

Fuchs, Christian J.,

Grundzüge der allgemeinen thierärztlichen Heilungslehre als Leitfaden beim
Schul- und Selbst-Unterricht

Erlangen 1852

A.vet. 31 fl

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252196-4

A. vet.

31

fl

Oct. 31st

Fuchs, C.J.,



<36605747330018



<36605747330018

Bayer. Staatsbibliothek

G R U N D Z Ü G E

DER

ALLGEMEINEN

THIERÄRZTLICHEN HEILUNGSLEHRE

ALS

LEITFADEN BEIM SCHUL - UND SELBST - UNTERRICHT

VON

C. J. FUCHS,

PROFESSOR AN DER GROSSH. BAD. THIERARZNEISCHULE ZU KALBSRUHE.

ERLANGEN, 1852.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

296. 13.

GRUNDZÜGE

DER

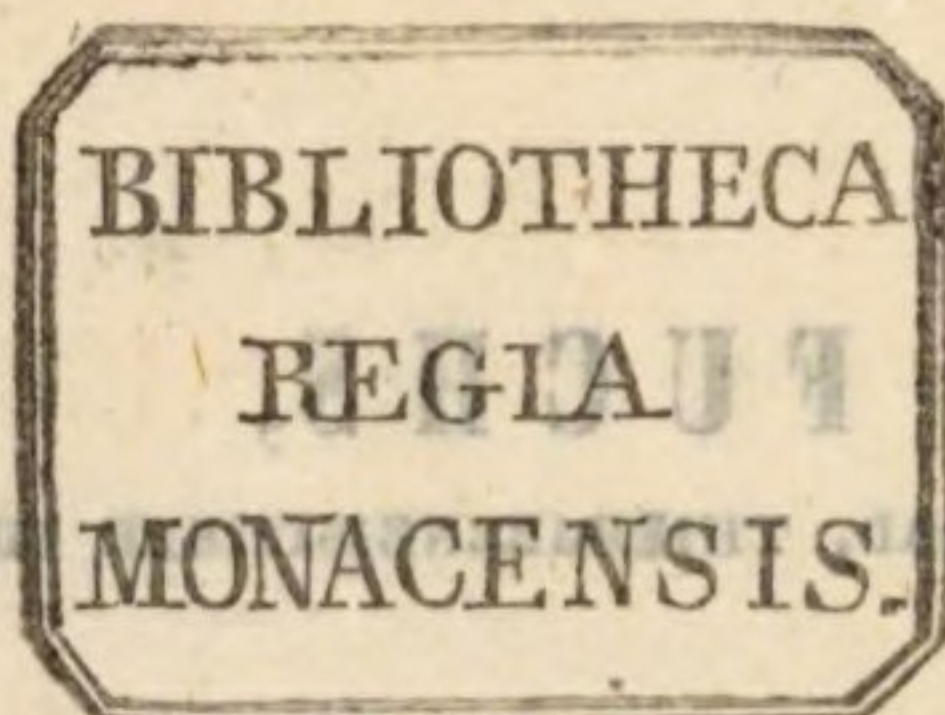
ALLGEMEINEN

THERÄPÄUTISCHEN HEILKUNSTLEHRE

VON

LEITZOLDEN BEIM SCHUL- UND SELBST-UNTERRICHT

VON



PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ERLANGEN, 1855.

VERLAG VON FERDINAND BIRKE

bündigen, dogmatischen Gänge des Hauptinhalts der Schrift
keine Störung zu veranlassen.

Möchten die Sachverständigen über das Ganze streng und
gerecht urtheilen und zugleich Beiträge zur Vervollkommenung
der behandelten Disciplin liefern!

Karlsruhe, den 1. Januar 1852.

V o r w o r t.

Seit einer Reihe von Jahren hat der Verfasser dieser Schrift über ihre Aufgabe gelehrt; man hat erwartet, dass derselbe, da er eine freundlich aufgenommene allgemeine Pathologie herausgegeben hat, auch mit einer allgemeinen Therapie hervortreten werde. Jener Beruf und diese Erwartung machten es dem Verf. gewissermassen zur Pflicht, diese Schrift zu veröffentlichen. In derselben liegt nicht allein das Bestreben vor, Inhalt und Form dem gegenwärtigen Standpunkte der thierärztlichen Wissenschaft und Kunst gemäss würdig zu gestalten, sondern auch diese letztern auf der Bahn des Fortschritts nach Kräften zu fördern. Um diese Schrift als Leitfaden für den Unterricht möglichst brauchbar zu machen, hat sie unbeschadet der Vollständigkeit, eine kurze Fassung erhalten, um dem Lehrer Raum zu weiteren Erörterungen zu lassen, und um den Thierarzt in den Stand zu setzen, seine eigene Erfahrungen gleichfalls wie in einen Rahmen einfügen zu können. Die Abhandlung über die medizinischen Theorien, welche zur Zeit einen mehr oder minder grossen Einfluss auf die thierärztliche Therapie ausüben, ist abgesondert gehalten und als Anhang gegeben worden, um durch sie in dem

bündigen, dogmatischen Gange des Hauptinhalts der Schrift keine Störung zu veranlassen.

Möchten die Sachverständigen über das Ganze streng und gerecht urtheilen und zugleich Beiträge zur Vervollkommnung der behandelten Disziplin liefern!

Karlsruhe, den 1. Januar 1852.

V O T U M

C. J. Fuchs.

Seit einer Reihe von Jahren hat der Verfasser dieser Schrift über ihre Aufgabe gelebt; man hat erwartet, dass derselbe, da er eine freundlich aufgenommene allgemeine Pathologie herausgegeben hat, auch mit einer allgemeinen Therapie hervortreten werde. Jener Herr und diese Erwartung machten es dem Verf. gewissermaßen zur Pflicht, diese Schrift zu veröffentlichen. In derselben liegt nicht allein das Bestehen vor, Inhalt und Form dem gegenwärtigen Standpunkte der thierärztlichen Wissenschaft und Kunst gemäss würdig zu gestalten, sondern auch diese letztere auf der Bahn des Fortschritts nach Kräften zu fördern. Um diese Schrift als Leitfaden für den Unterricht möglichst brauchbar zu machen, hat sie unbeschadet der Vollständigkeit, eine kurze Fassung erhalten, um dem Lehrer Raum zu weiteren Erörterungen zu lassen, und um den Thierarzt in den Stand zu setzen, seine eignen Erfahrungen gleichfalls wie in einem Rahmen einfügen zu können. Die Abhandlung über die medizinischen Theorien, welche zur Zeit einen mehr oder minder grossen Einfluss auf die thierärztliche Therapie ausüben, ist abgesondert gehalten und als Anhang gegeben worden, um durch sie in dem

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Einleitung. Begriff und Zweck der allgemeinen Therapie	1
Erster Abschnitt.	
Von der Möglichkeit der Krankheit und Heilung überhaupt, so wie von der Möglichkeit der Krankheitsheilung durch die Natur und Kunst insbesondere.	
Erstes Kapitel.	
Von der Möglichkeit der Krankheit und ihrer Heilung überhaupt	4
Zweites Kapitel.	
Von der Möglichkeit der Krankheitsheilung durch die Natur	9
Drittes Kapitel.	
Von der Möglichkeit der Krankheitsheilung durch die Kunst	18
Zweiter Abschnitt.	
Von der Krankheits-Erforschung.	
Erstes Kapitel.	
Vom Subjecte der Krankheits-Erforschung, oder dem Thierarzte	23
Zweites Kapitel.	
Vom Objecte der Krankheits-Erforschung oder von den kranken Thieren	26
Drittes Kapitel.	
Von der Erforschung hinsichtlich der Unterscheidung der Krankheit, so wie der Bestimmung ihres Verlaufes und Ausganges	30
Dritter Abschnitt.	
Vom Kurplan.	
Erstes Kapitel.	
Begriffsbestimmung und Begründung des Kurplans durch die Anzeige	34
Zweites Kapitel.	
Begründung des Kurplans durch das Angezeigte	37
Drittes Kapitel.	
Begründung des Kurplans durch die Heilmethoden	40

Vierter Abschnitt.**Von den Grundheilmethoden.****Erstes Kapitel.**

Begriff und Eintheilung der Grundheilmethoden	42
---	----

Zweites Kapitel.

Die Abwartungsmethode	44
---------------------------------	----

Drittes Kapitel.

Die schwächende Kurmethode	45
--------------------------------------	----

Viertes Kapitel.

Die stärkende Kurmethode	47
------------------------------------	----

Fünftes Kapitel.

Die beruhigende Kurmethode	50
--------------------------------------	----

Sechstes Kapitel.

Die erregende Kurmethode	52
------------------------------------	----

Schluss

	54
--	----

Die medizinischen Theorien.**Einleitung**

	56
--	----

Erstes Kapitel.

Die medizinischen Theorien der Vorzeit bis auf die neuere und neueste Zeit	57
--	----

Zweites Kapitel.

Die medizinischen Theorien der neueren und neuesten Zeit.	
---	--

1) Die Lehre John Brown's	63
-------------------------------------	----

2) Die Lehre von Razoni und Broussais	65
---	----

3) Die Lehre Hahnemann's	66
------------------------------------	----

4) Die Lehre Schultz's	77
----------------------------------	----

Drittes Kapitel.

Der Einfluss der medizinischen Theorien auf die Thierheilkunst	81
--	----

Die homöopathische Theorie	93
--------------------------------------	----

Viertes Kapitel.

Welche Theorie ist die beste für die Thierheilkunst?	102
--	-----

Dritter Abschnitt.**Vom Kurplan.****Erstes Kapitel.**

Begründung und Bestimmung des Kurplans durch die Anzeige	34
--	----

Zweites Kapitel.

Begründung des Kurplans durch das Angezeigte	37
--	----

Drittes Kapitel.

Begründung des Kurplans durch die Heilmethode	40
---	----

in der Form einer allgemeinen Therapie, die den Neulingen in der ärztlichen Kunst als Leitfaden in noch wenig bekannten Gebieten dienen könnte, auf-
gezeichnet werden wollte. Die Wichtigkeit der allgemeinen Therapie leucht-
et aus dem Gesagten von selbst hervor; und drängt in dieser Beziehung
nur angedeutet zu werden, dass sie nicht allein eine grössere Sicherheit im
Handeln begründet, sondern auch vor dem wüthenden Schwindel der
rothen Kaputte schützt. Um aber diesen Schutz in vollem Maasse zu ge-
währen, sind die klinischen Lehrer angewiesen, die Untersuchungen und
Handlungen von ihren Schülern nach den Formen dieser Lehre zum Be-
tracht der Anwendung an ein rationelles Verfahren zu leiten.

Einleitung.

Begriff und Zweck der allgemeinen Therapie.

Die allgemeine Veterinär-Therapie (*therapia generalis veteri-
naria*), welche auch Anleitung zur thierärztlichen Praxis in Beziehung auf
die Behandlung der Krankheiten genannt werden kann, ist als eine Auf-
stellung von Grundsätzen und Regeln zu betrachten, welche
bei der Erforschung, Bestimmung und Behandlung der Krank-
heiten in Anwendung kommen; auch kann sie als Theorie des Hei-
lungsgeschäfts oder als ein Gesetzbuch betrachtet werden, dessen Inhalt bei
der Heilung der Krankheiten Anwendung findet.

So wie die allgemeine Pathologie erst aus einer Summe von Beobach-
tungen spezieller Krankheitsformen auf dem Wege der Abstraction hervor-
gebildet worden ist, so die allgemeine Therapie aus einer Summe von Be-
handlungen gegebener Krankheitsfälle. Diese allgemeinen Lehren sind also
und konnten nur erst später entstehen, als die bezüglichen speziellen. Ob-
gleich es in früheren Zeiten, sowohl auf medizinischem, als auch auf thier-
ärztlichem Gebiete, noch keine geschriebene allgemeine Therapie gab, so ha-
ben sich doch die ausgezeichneten ärztlichen Praktiker aller Zeiten nach
dem Maasse ihrer Erfahrung und Intelligenz Normen festgesetzt, nach wel-
chen sie in künftigen Krankheits-Behandlungen verfahren sind; und indem
sie dies thaten, haben sie nichts Anderes gethan, als was jeder kluge, durch
Erfahrung gewitzigte Mensch in den gewöhnlichen Vorkommnissen des Le-
bens beobachtet.

Es würden nun aber die Erfahrungen in der Behandlung der Krank-
heiten immer wieder von neuem gemacht werden müssen und nie zu
einem wachsenden Gemeingute werden, wenn die Quintessenz derselben nicht

in der Form einer allgemeinen Therapie, die den Neulingen in der ärztlichen Kunst als Leitfaden in noch wenig bekannten Gebieten dienen könnte, aufgezeichnet werden wollte. Die Wichtigkeit der allgemeinen Therapie leuchtet aus dem Gesagten von selbst hervor; und braucht in dieser Beziehung nur angedeutet zu werden, dass sie nicht allein eine grössere Sicherheit im Handeln begründet, sondern auch vor dem würdelosen Schlendrian der rohen Empirie schützt. Um aber diesen Schutz in vollem Maasse zu gewähren, sind die klinischen Lehrer angewiesen, die Untersuchungen und Handlungen von ihren Schülern nach den Formen dieser Lehre zum Behufe der Angewöhnung an ein rationelles Verfahren zu fordern.

Man hat verlangt, dass die allgemeine Therapie, wenn sie den gehofften Nutzen leisten sollte, sich an die allgemeine Pathologie in einer Weisse anschliessen müsste, dass jene zu dieser sich wie eine Folgerung verhalte, oder mit andern Worten, dass die allgemeine Therapie die Regeln aufzustellen habe, nach welchen die in der allgemeinen Krankheitslehre erörterten Krankheitszustände zu behandeln seien. Nicht zu läugnen ist die Möglichkeit einer derartigen allgemeinen Pathologie und Therapie, aber diese würden dann, wenn sie in der Verfolgung ihrer eigenthümlichen Lehren beschränkt wären, nicht Alles das bieten, was sie bieten sollten, und gewissermassen im Empirismus befangen bleiben.

Die allgemeine Pathologie hat vorzugsweise die ursächlichen Verhältnisse, Erscheinungen, das Wesen und die Folgen der elementaren Krankheitsprozesse und die sich in denselben offenbarenden Gesetze zu erörtern; es ist also das Kränkende der Mittelpunkt dieser Erörterung. Die allgemeine Therapie aber hat vorzugsweise die im Genesungsprozess sich kundgebenden Gesetze herauszustellen, und geht dabei von der, der Krankheitskraft entgegengesetzten Naturheilkraft aus. Die Wege dieser beiden Lehren sind also verschieden, mithin ein völliges Verschmelzen derselben, oder das Aufgehen der einen in die andere, nicht thunlich, es sei denn, dass man die vorherrschend wissenschaftliche Seite der allgemeinen Pathologie oder die vorherrschend praktische Seite der allgemeinen Therapie opfern wollte.

Eher ist es möglich, eine allgemeine Therapie oder Theorie des Kunsthandelns ohne Rücksicht auf allgemeine Pathologie aufzustellen, als eine umfassende allgemeine Pathologie oder Theorie der Krankheit mit ausschliesslicher Berücksichtigung des Heilgeschäfts. Nichts destoweniger kann die allgemeine Pathologie, insofern sie eine Einsicht in die durch die Behandlung zu bewirkende Veränderung und die Mittel zur Beurtheilung des jedesmaligen Zustandes der Lebenskraft, so wie die Bekanntschaft mit den

Wegen, auf welchen sie heilend wirkt, gewährt, als wissenschaftliche Grundlage der allgemeinen Therapie angesehen werden, während diese Lehre jedoch auch noch eine vorherrschend praktische Grundlage hat.

Man hat zwar, in vornehmer Weise diese wissenschaftliche Grundlage verleugnend, dagegen in massloser Art dem Kunstgeschick der praktischen Schule huldigend, gesagt, dass Plato ein tiefer Denker gewesen sei, ohne anatomische Kenntniss des Gehirns, welches er zum Denken gebrauchte; dass Vestris vortrefflich getanzt habe, ohne physiologische Kenntniss der Muskeln, die er bewegt, und der Mechanik, die er ausgeübt habe; dass Paganini unübertrefflich gespielt habe, ohne forstbotanische und vergleichende anatomische Kenntniss der Hölzer, Därme und Haare, mit welchen er gespielt, und ohne anatomische Kenntniss der Herzen und Nieren, die er gewaltig erschüttert hat; ich sage, man hat Dies und Anderes gesagt, ohne aufrichtig zu gestehen, dass Plato seines Gehirns und Vestris seiner Beine als Instrumente, wie Paganini seiner Geige, sich bedienten. Wäre aber das Instrument Plato's, das des Vestris und Paganini in Unordnung gerathen, so würden dieselben mit aller ihrer Kunstfertigkeit zur Wiederherstellung der Ordnung nichts vermocht und nothwendig an diejenigen sich haben wenden müssen, welche die Einrichtungen jener Instrumente und die Bedingungen zur Wiederherstellung ihrer Integrität gekannt hätten. Der kranke thierische Körper ist keine Geige, auf der man ein eingelerntes Tonwerk absägt, oder dem man eine Phantasie mit genialen Zügen des Fidelbogens entlockt; der kranke Körper verlangt vielmehr ein Eingehen der Kunst auf den jedesmaligen Zustand, und auf die daraus erlauschten Winke der Natur. Mit kurzen Worten: Handeln ist die Aufgabe der Therapie und dies setzt Kenntniss des Zustandes voraus, worin gehandelt werden soll. In der Uebertreibung jener Art liegt weniger die Wahrheit, als der Irrthum. Ja wollte man die Kunstfertigkeit jener Männer mit und auf ihren Instrumenten, wovon sie keine genaue Kenntniss hatten, bloss in eine Beziehung bringen mit den Mitteln, welche zur Heilung der Krankheiten dienen, so geht dies nicht einmal an; denn allseitige Kenntniss dieser Mittel ist nicht allein nothwendig zur Einsicht in das Heilgeschäft, sondern auch zur Förderung desselben.

Erster Abschnitt.

Von der Möglichkeit der Krankheit und Heilung überhaupt, so wie von der Möglichkeit der Krankheits-Heilung durch die Natur und Kunst insbesondere.

Erstes Kapitel.

Von der Möglichkeit der Krankheit und ihrer Heilung überhaupt.

§. 1.

So wie das reife, nur mit der innern Möglichkeit des Lebens versehene thierische Eichen erst durch eine äussere Bedingung, den befruchtenden männlichen Samen, lebendig wird, also das Leben erst in die Erscheinung tritt durch das Zusammenwirken eines mehr leidenden, empfangenden und eines mehr thätigen, zeugenden Momentes; so wie die Entwicklung des jungen Thieres im mütterlichen Leibe von der innern Möglichkeit der Entwicklung und von den relativ äussern, von der Mutter stammenden, Bedingungen abhängig ist: ebenso ist die selbständige Fortdauer des thierischen Lebens nach der Geburt an innere, im Organismus seiende und an ausser ihm befindliche, auf ihn einwirkende Bedingungen geknüpft. Diese äusseren Bedingungen (auch Lebensreize genannt) sind: Luft, Nahrungsmittel (mit Einschluss des Getränkes), Wärme und Licht, und stehen, was ihre Menge und Beschaffenheit, so wie die Dauer ihrer Einwirkung anbetrifft, in einem verschiedenen Grade der Nothwendigkeit zum thierischen Körper.

§. 2.

Das thierische Leben besteht in Thätigkeiten, die durch einen bestimmt geformten und gemischten Körper, (Organismus) in die Erscheinung treten, und sind, allgemein genommen, Empfindungs-, Bewegungs-, Ernährungs-, und Zeugungs-Vorgänge. Der Zweck des thierischen Lebens ist: Erhaltung der Individuen und der Art. Wird dieser Zweck in einem gewissen Grade der Vollkommenheit unter Wohlbefinden erreicht, so ist Gesundheit vorhanden, wenn nicht, Krankheit. Eine vollkommene Gesundheit besteht nicht in den einzelnen, die Art darstellenden Individuen; sie ist vielmehr nur ein Ideal, dem die wirkliche Gesundheit in den Individuen nur mehr oder weniger nahe kommt. Die wirkliche Gesundheit ist also eine relative, in verschiedenen Abstufungen sich darstellende, und dies um so

mehr bei den Haussäugethieren, als sie in ihrem gegenwärtigen Zustande der Domestication, den mannichfaltigen Zwecken der Menschen dienend, dem der Gesundheit förderlichen Naturzustande entrückt sind. Eine solche relative Gesundheit wird sogar zum Behufe der Erreichung gewisser ökonomischen Absichten (in der Mast, Milch- und Wollproduction) gefordert, und ist daher bei den Haussäugethieren nicht einmal stets der höchst mögliche Grad der Vollkommenheit ihrer Gesundheit zu erstreben.

§. 3.

Dem thierischen Leben ist die Tendenz der Zweckmässigkeit von der Natur eingepflanzt, d. h. ein solches inneres Streben, welches mit der (§. 2.) bezeichneten Absicht im Einklange steht. Diese Tendenz der Zweckmässigkeit muss unterstellt werden, in sofern eine gegentheilige Annahme mit der Weisheit und Güte des Schöpfers unvereinbar wäre; sie wird indess auch bewiesen durch die Thatsache, dass die Haussäugethiere, trotz den Widerwärtigkeiten, denen sie im Verlaufe der Zeiten unterworfen waren, dennoch die Möglichkeit der Erfüllung ihres Daseins, wenn auch in einem relativen Grade in den Individuen, doch in ungetrübter Vollkommenheit in den Arten und Gattungen sich erhalten haben.

§. 4.

Dem Leben der Haussäugethiere ist eine gewisse Dauer bemessen, in welcher dasselbe durch drei Hauptstadien: der Heranbildung, Ausbildung und Rückbildung, abläuft; und wird gerade durch die Endlichkeit des Lebensverlaufs in den Individuen die Erhaltung und der Verlauf des Lebens in der Art und Gattung (der Thierheit, wie bei den Menschen in der Menschheit) möglich. Erreicht das thierische Leben das natürliche Lebensziel, wie es demselben in Rücksicht auf die Haussäugethiere allerdings nicht häufig vergönnt ist, durch Rückbildung, d. h. durch allmähliche Abnahme des Umfanges und der Stärke der Thätigkeiten, so kann das endliche Aufhören des Lebens als natürlicher Tod bezeichnet werden, aber, im Grunde genommen, die Altersschwäche, welche dahin führt, nicht als Krankheit, weil diese nur als ein zufälliger und daher als ein Ausnahms-Zustand zu betrachten ist, der dem Zwecke des Lebens in den Individuen widerstreitet.

§. 5.

Gesundheit und Krankheit also sind verschiedene Zustände des Lebens; der erste führt zur Erfüllung des Zweckes des Lebens, der andere in ent-

gegengesetzter Richtung davon ab. Krankheit wäre demnach ein Zustand, in dem der Zweck des Lebens höchstens nur sehr unvollkommen und unter Uebelbefinden erreicht werden kann. Der höchst mögliche Grad der Gesundheit und ein solcher der Krankheit sind die Endglieder, zwischen welchen sich unendliche Abstufungen des Lebenszustandes bemerkbar machen können; daher die Annahme eines zwischen der Gesundheit und Krankheit schwankenden Mittelzustandes, den man mit den Ausdrücken: Unpässlichkeit, Kränklichkeit, Unwohlsein, Abgeschlagenheit, Kümern belegt, während die Bedeutung, welche die Krankheit oder der Mittelzustand für das Leben hat, als Schaden, Uebel oder Leiden bezeichnet wird.

§. 6.

Das thierische Leben in seinem Vorgange (dem Lebensprozess), oder, was dasselbe sagen will, der thierische Körper in seinem Lebensverlaufe, befindet sich nicht allein mit den (§. 1.) bezeichneten, äussern Lebensbedingungen im Wechselverkehr, sondern auch noch mit unzähligen anderen äussern Einflüssen, die in einer mehr oder minder feindlichen, oder in einer neutralen Beziehung zu ihm stehen. Darin muss der Hauptgrund für die Möglichkeit der Krankheit, eines von der Gesundheit abweichenden Lebenszustandes (der Disharmonie des Lebens) gesucht werden, dass der thierische Körper unzweckmässigen Einwirkungen des Aeussern, nicht zu seinen nothwendigen Lebensbedingungen gehörigen, so wie der im nachtheiligen Zustande befindlichen, nothwendigen äusseren Lebensbedingungen unterworfen ist.

§. 7.

In dem thierischen Körper wohnt nun zwar, wie gesagt, die Tendenz der Zweckmässigkeit, und die ihn auch bis zu einem gewissen Grade, den feindlichen Einflüssen gegenüber, bewahrt, aber die zu diesem Behufe stattfindenden Gegenwirkungen sind oft um so weniger genügend zur Ausgleichung, als jene heftig sind oder oft wiederkehren. Darin schon liegt ein Grund, dass die Empfänglichkeit des thierischen Körpers für schädliche Einflüsse überhaupt, was man als allgemeine Anlage bezeichnet, sich mehr ausbildet, in sofern durch die Einwirkung von Schädlichkeiten Spuren in demselben zurückbleiben, die, obwohl keine offenbare Krankheit, doch eine Neigung dazu bewirken. Tritt nun endlich mit der mehr oder minder ausgebildeten Anlage zu erkranken, eine weitere äussere, mit jener in einem ver-

Verwandtschaftlichen Verhältnisse stehende Schädlichkeit zusammen, so wird ebensowohl Krankheit entstehen können, wenn die Anlage stark und die äussere Schädlichkeit minder heftig ist, als wenn jene minder stark und diese heftig ist.

§. 8.

Eine jede grössere, entschiedene, oder vorherrschende Neigung des thierischen Körpers zu erkranken, kann, wenn man bis auf die Schöpfung der Thiere zurückgeht, als erworben betrachtet werden; indessen unterscheidet man angeborene und erworbene Anlagen zu Krankheiten, und begreift unter jenen die, welche die Individuen, von den elterlichen oder vorelterlichen Thieren ihnen eingepflanzt, mit zur Welt gebracht, und unter den andern die, welche die Individuen im selbständigen Leben unter dem Einflusse äusserer Schädlichkeiten erlangt haben. Je nachdem nun das Anlageverhältniss, ausgedrückt durch ein besonderes Temperament oder eine besondere Constitution, oder ausserdem noch durch eine besondere organische Stimmung, sich darstellt in den verschiedenen Geschlechtern, und je nachdem diese sich in den verschiedenen Altersperioden und damit in einer verschiedenen Aufgabe für das Leben befinden, sind sie für äussere Schädlichkeiten mehr oder minder zugänglich, und können diese dann mehr oder minder leicht, vorausgesetzt, dass das eben bezeichnete verwandtschaftliche Verhältniss zwischen dem innern und äussern Momente besteht, Krankheiten erzeugen.

§. 9.

In dem Vorhergehenden wird die Möglichkeit der Krankheit im thierischen Körper genügend nachgewiesen sein, und dürfte es auch nicht schwer fallen, die Möglichkeit ihrer Fortentwicklung, womit nothwendig eine relative Dauer verbunden ist, darzuthun. Besteht das thierische Leben überhaupt in Thätigkeiten, die durch einen bestimmt geformten und gemischten Körper in die Erscheinung treten (§. 2.), so muss der Zustand desselben, welcher als Krankheit bezeichnet wird, ebensowohl darin bestehen, als die andere Form des Lebens, welche man Gesundheit nennt. Die krankhaften Thätigkeiten haben also ihren Grund in der abgeänderten Mischung oder Form des Körpers, oder in beiden zugleich; es ist mithin dieser Grund ein realer, positiver, wenigstens bis auf solange die abnormen Thätigkeiten sichernder, als er selbst besteht, oder mit andern Worten, als das materielle

Verhältniss kein normales geworden ist. Ausser diesem Grunde für die relative Dauer der Krankheit besteht für die Möglichkeit ihrer Fortentwicklung noch der, dass die ursprünglich in krankhafter Thätigkeit befindlichen Organe mit allen übrigen in einem näheren und entfernteren sympathischen (sowohl konsensuellen als antagonistischen) Verhältnisse stehen, und dass manchfache krankhafte materielle Produkte gebildet werden, welche, streng genommen, als hinzugekommene neue Krankheits-Schädlichkeiten betrachtet werden müssen.

§. 10.

Wenn die Krankheit als ein Prozess betrachtet wird, der von der Gesundheit abweicht und in der Richtung des Todes verläuft, so kann der Heilungsvorgang oder der Genesungs-Prozess nur als in umgekehrter Richtung, also zur Gesundheit verlaufend gedacht werden. Um eine Einsicht in die thatsächliche Möglichkeit des Heilungsvorganges, sei es durch die Natur allein oder mit Beihülfe der Kunst, zu gewinnen, scheinen vorzugsweise zwei Punkte in's Auge gefasst werden zu müssen. Für's Erste ist eine jede Krankheit ein Lebensprozess, obwohl ein abnormer; sie muss daher auch die Eigenschaft des Lebens an sich tragen, welche in Entwicklung und Rückbildung, Anspannung und Abspannung sowohl des Lebens im Ganzen, als seiner einzelnen Thätigkeiten besteht. In dieser unläugbaren Eigenschaft des Krankheits-Prozesses nun liegt der Grund für die Möglichkeit der Heilung der Krankheit, und kann als Abspannung oder Erlahmung ihrer Thätigkeiten oder auch als ihr natürlicher Tod betrachtet werden. Für's Zweite muss einer jeden Krankheit eine relative Oertlichkeit im thierischen Organismus beigemessen werden, und, hiermit im Einklange, den übrigen nicht unmittelbar von der Krankheit ergriffenen Organen eine relative Gesundheit, und zwar eine relative deshalb weil die Thätigkeiten der unmittelbar krankhaft afficirten Organe durch das sympathische Verhältniss sich in den übrigen widerspiegeln, mehr oder weniger, je nach der Verkettung. Für diese Annahme spricht vorzüglich das Gefühl der Kränkung, der Disharmonie in den kranken Menschen, das auch als in den Thieren bestehend mit Sicherheit angenommen werden kann; denn eine Kränkung, eine Trübung des Lebens, kann vernunftgemäss nur empfunden werden, wenn in denselben Thätigkeiten nach entgegengesetzter Richtung verlaufen. Ist nun aber ein Theil des thierischen Körpers während der Krankheit noch in einem relativen Gesundheitszustande, so muss demselben

auch noch die Tendenz der Zweckmässigkeit beiwohnen, mithin auch die Möglichkeit in einem Kampfe mit dem kranken Theile das abnorme Verhältniss zu überwinden.

Zweites Kapitel.

Von der Möglichkeit der Krankheitsheilung durch die Natur *).

§. 11.

Das Wort „Heilung“ (sanatio) hat einen zweifachen Begriff, entweder hat man darunter: das Ziel des Genesens, d. i. die Wiedergenesung (reconvalescentia) zu verstehen, oder die Veranstaltung zur Bewirkung der Genesung, und ist dann gleichbedeutend mit dem Ausdrucke „Heilgeschäft“ (curatio morborum). Ebenso verhält es sich mit dem Worte „Kur“. Wer viel kurirt, kann schlechte und gute Kuren machen, oder es ist möglich, dass der, welcher viele Kuren unternimmt, doch nur wenig Heilungen bewirkt.

Soll ein Thier von einer Krankheit genesen, so muss dieselbe in ihrem Verlaufe auf der Bahn zum Tode zurückkehren und sich ihrem Ausgangspunkte, d. i. dem gesunden Leben wieder zuwenden, und auf diesem Wege ihre Merkmale einbüssen, während die des gesunden Lebens wieder zurückkehren. Die Heilung kann nun erfolgen entweder durch die Natur allein, oder durch Mitwirkung der Kunst; und unterscheidet man demnach Natur- und Kunstheilung. Doch ist wohl zu merken, dass es keine Kunstheilung giebt, ohne Beihülfe der Natur.

§. 12.

Heilung ohne Mitwirkung der Kunst, vielmehr allein durch die Heilkraft der Natur (vis medicatrix naturae) d. i. durch die im Organismus selbst liegenden Hülfsmittel (molimina naturae medicatricis, vel salutaris) geschieht der an Menschen und Thieren gemachten Erfahrung zufolge sehr oft; ja sogar lässt sich behaupten, dass die Natur zuweilen mehr thut, als einfach die Krankheiten beseitigen, und dann auch noch die unkünstlerischen ärztlichen Einwirkungen überwindet. Die Natur allein heilt; der Arzt behandelt oder misshandelt die Kranken. Hieraus folgt, dass bei

*) In dieser Beziehung verdient gelesen zu werden: Strauss, die Heilkraft der Natur etc. Wien 1829.

dem Heilgeschäfte die Naturheilkraft stets zu beachten ist. Von Seite der Kunst ist nichts zu thun, wenn die Naturheilkraft angemessen sich zeigt; ist sie zu schwach zur Ueberwindung einer Krankheit, so ist es Sache der Kunst, sie zu unterstützen, zu beleben; ist sie zu stark entfaltet, oder vom rechten Wege abgewichen, so ist sie zu mässigen und auf die rechte Bahn zu führen. Die Heilmethoden durch und mit Abwartung (*Methodus medendi per expectationem et cum expectatione*) finden hierin ihre Erklärung, so wie der Ausspruch, dass der Arzt mehr Diener (*minister*) als Herr der Natur (*magister naturae*) sein soll. Bei der Heilmethode durch Abwartung leistet die Kunst nichts, bei der Heilmethode mit Abwartung beschränkt sich jene auf diätetische Vorschriften. (Vergl. §. 33, und §. 36.)

§. 13.

Die Heilkraft der Natur ist nichts anderes, als die Lebenskraft (*vis vitalis*) mit ihren verschiedenen Theilkräften, wie sie in den einzelnen Verrichtungen des thierischen Körpers, sowohl im Zustande der Gesundheit, als der Krankheit sich aussprechen; sie ist also das, was man im gesunden Zustande als Trieb oder Bestreben zur Erhaltung des unverletzten Zustandes (der Integrität) des Lebens, im kranken Zustande als Bestreben zur Wiederherstellung der Integrität, d. i. der Gesundheit bezeichnet hat. Sonach ist die Naturheilkraft nicht etwas zu der Krankheit neu Hinzukommendes, das gleichsam wie ein Schutzgeist aus höhern Regionen niedersteigt und über dem kranken Leben schützend schwebt, auch ist sie nicht etwa eine im gesunden Leben gebundene, im kranken Leben freiwerdende Kraft; zu welcher Annahme man übrigens leicht geführt werden kann, in sofern das Integritäts-Bestreben im gesunden Zustande der oberflächlichen Wahrnehmung leicht entgeht, in den Krankheiten aber, gerade, weil das Leben gefährdet ist, sich oft in auffallender Weise bemerklich macht. Die Naturheilkraft kann sich begreiflicher Weise am meisten bei denjenigen Thieren geltend machen, die dem Naturzustande am wenigsten entrückt sind, und in den Fällen, wo die edlen Organe des Körpers nicht darniederliegen, und wenn die Schädlichkeit ihrer Menge nach nicht gross, und ihre Beschaffenheit noch nicht zu fremdartig ist.

§. 14.

Es ist bereits (§. 10.) bemerkt worden, dass die Möglichkeit der Krankheits-Heilung durch die Natur im Allgemeinen auf dem, den organischen

Thätigkeiten überhaupt, mithin auch dem krankhaften eigenen Gesetze der Abspannung und auf dem Ankämpfen des relativ gesunden Theils der organischen Kräfte gegen den abnormen beruht. Im Besonderen aber sind die Thätigkeits-Aeusserungen der Naturheilkraft mannigfaltig, und obwohl ihrer Erscheinung nach abnorme oder regelwidrige, so können sie doch den Erfolg der Wiederherstellung der Normalität oder der Regel nach sich ziehen. Im Besondern zeigt sich die Naturheilkraft zunächst in der Form der Gegenwirkung (reactio) gegen die unbedingt (absolut) oder bedingt (relativ) äusseren Schädlichkeiten thätig, indem sie dieselben entfernt, oder unschädlich macht. Dann in der Form der Gegenwirkung gegen die Krankheit selbst, und zwar auf verschiedenen Wegen: auf dem des ruhigen Vegetations-Prozesses, und auf dem Wege des Fiebers, indem anomale, aus dem Bewegungs- und Nerven-Leben entspringende Thätigkeiten mit den vegetativen, so zu sagen im Kampfe durcheinander liegen. Andere Hilfsmittel der Naturheilkraft liegen im Consensus und Antagonismus der Thätigkeiten, im Anschmiegen des Krankhaften an das Gesunde, in der Entwicklung und im Instinct.

§. 15.

Die auf die Einwirkung der absolut äusseren Schädlichkeiten erfolgende Gegenwirkung ist mannigfacher, durch die Schädlichkeit selbst, die Weise ihrer Einwirkung und durch die Eigenthümlichkeit des betreffenden Organs bedingten Art; im Allgemeinen aber ist diese Gegenwirkung auf mehr oder minder rasches Ausstossen der Schädlichkeit aus dem Organismus, oder auf Unschädlichmachung derselben gerichtet. Bekanntlich werden die absolut äusseren Schädlichkeiten unterschieden in vorwaltend mechanische, chemische und dynamische, ich sage vorwaltend, weil bei den mechanischen auch chemische und dynamische Momente, bei den chemischen mechanische und dynamische und endlich bei den dynamischen auch chemische und mechanische Momente sich geltend machen können.

§. 16.

Wirkt eine mechanische Schädlichkeit auf den thierischen Organismus ein, z. B. der Staub von mehr oder minder reizenden Stoffen auf die Luftwege, so zeigt sich die Gegenwirkung in der Form des Brausens und Hustens, indem hierdurch die fremden einwirkenden Körper ausgestossen werden; wirkt eine solche Schädlichkeit auf die Augen, so zeigt sich die Reaction durch häufigeres Thränen und Nicken der Augenlider; dringt aber

eine mechanisch wirkende Schädlichkeit in den Organismus ein, z. B. ein Holzsplitter, eine Kugel u. dgl., so zeigt sich die reagirende Thätigkeit durch Ausstossung vermittelt Eiterbildung oder durch Unschädlichmachung vermittelt Abkapselung.

§. 17.

In ähnlicher Weise erfolgen die Reactionen gegen Einwirkungen chemischer Schädlichkeiten, wenn z. B. auf die Luftwege eine schädliche Gasart wirkt, wenn ein ätzender Stoff in die äusseren Weichtheile dringt; nur kann hierbei begreiflicher Weise die Unschädlichmachung durch Abkapselung nicht erfolgen. Gelangt ein in seiner Mischung entarteter Futterstoff in den Magen, oder gar eine giftige Substanz in denselben, so zeigt sich die Gegenwirkung in der Form des Erbrechens und Laxirens. Gelingt der Natur das Ausstossen der genannten Schädlichkeiten auf angegebene Weise nicht, so sind sie als relativ äussere zu betrachten, über deren Entfernung vermittelt der Naturheilkraft weiter unten gehandelt werden wird.

§. 18.

Bei der Einwirkung dynamischer Schädlichkeiten äussert sich die Naturheilkraft nicht in so einfacher Art, wie bei chemischen und mechanischen Schädlichkeiten; auch gelingt es ihr nicht, jene Schädlichkeiten in so unmittelbarer Weise zu entfernen, wie diese, eben weil die dynamischen Schädlichkeiten immateriell sind, oder doch hier am Orte so angesehen werden können, und deshalb primär nur Abweichungen von Funktionen bedingen, gegen welche die reagirende Thätigkeit sich richtet. Wenn z. B. eine übermässige Wärme der Luft auf den thierischen Körper einwirkt, so würde sie dadurch schädlich, dass die Eigenwärme des Thieres nicht hinreichend ausstrahlt und daher sich in demselben in einer den Funktionen nachtheiligen Weise anhäuft. In diesem Falle wird sich die Reaction durch Vermehrung der Haut- und Lungenausdünstung zeigen, bei welcher dann nothwendiger Weise Wärme verzehrt wird. Wirkt dagegen die Kälte der Luft auf den thiesischen Körper ein, so wird, wenn die Kälte nicht zu intensiv und ihre Einwirkung nicht anhaltend ist, die Naturheilkraft nachtheiligen Folgen dieser Einwirkung für den Organismus, welche in zu grosser Entziehung der organischen Wärme bestehen, dadurch begegnen, dass in Folge der Reaction der centralen Nerven- und Blutgefässparthien eine vermehrte Thätigkeit in dem Blut-Kapillarsysteme der Haut entsteht, wodurch die Integrität des früheren Zustandes hergestellt wird.

§. 19.

Die in dem thierischen Körper befindlichen Schädlichkeiten, die als relativ äussere bezeichnet werden können, in sofern sie ursprünglich ausserhalb desselben lagen, oder in sofern sie nicht zu seiner nothwendigen Zusammensetzung gehören, aber als innere Schädlichkeiten bezeichnet werden sollten, wenn sie Krankheiten erzeugende Abänderungen nothwendiger Bestandtheile des thierischen Organismus betreffen, wie z. B. in jenem Falle aufgenommene und nicht ausgeleerte schädliche Futterstoffe, Gifte, Tuberkeln u. s. w., in letzterem Falle aber fehlerhafte Galle u. dgl.; ich sage: die in dem Körper befindlichen Schädlichkeiten werden von der Naturheilkraft dadurch zu beseitigen oder zu vermindern gestrebt, dass die aufsaugungsfähigen Stoffe auf Sekretionswegen nach und nach ausgeschieden, oder wie es bei den Tuberkeln der Fall ist, abgekapselt werden. Dass im Organismus liegende Schädlichkeiten, wie fehlerhaft beschaffene Galle, Tuberkeln u. dgl. schon an und für sich krankhafte Zustände darstellen, die sich als Erreger zu einer zweiten verhalten können, leuchtet von selbst ein.

§. 20.

Wenn durch die Einwirkung einer oder mehrerer Schädlichkeiten eine Krankheit zu Stande gekommen ist, so wirkt die Naturheilkraft zu deren Beseitigung hin entweder durch den ruhigen Gang der vegetativen Thätigkeiten oder durch Fieber; im ersteren Falle wird das Gleichgewicht der organischen Thätigkeiten wiederhergestellt allein durch allmähliche, also nicht in auffallender Weise erfolgende Einlenkung der abweichenden Funktionen in die gesunde Bahn: durch Lösung (lysis); im letztern Falle durch rasche, unter stürmischen Erscheinungen herbeigeführte Entscheidung (Crisis) oder auch durch Lösung. Sowohl die Lysen, als auch die Crisen kommen durch eine Reihe mehr innerlicher, durch die Verkettung der Systeme, Apparate und Organe des thierischen Organismus bewirkte Reactionen auf den Wegen des Consensus und Antagonismus zu Stande, und wird es eben durch die gegenseitige Verstärkung und durch den Gegensatz von Thätigkeiten möglich, dass durch Abarbeitung und Ableitung das Gleichgewicht wiederhergestellt werde. Das Fieber ist daher eigentlich nicht die Krankheit selbst, vielmehr der äussere Ausdruck der Reactionen gegen dieselbe (*Febris umbra potius morbi quam morbus ipse*. P. Frank). Da aber alles Heilbestreben der Natur in den Krankheiten, wie das Heilbestreben auf allen Gebieten der menschlichen Einrichtungen, durch Maasslosigkeit selbst zur

Krankheit werden kann, so kann auch das Fieber, im Maasse ausartend, die Krankheit verstärken.

§. 21.

Die sympathischen Verhältnisse im thierischen Organismus in der Form des Consensus und Antagonismus sind es also hauptsächlich, welche, wie im gesunden Leben die Instrumente sind, vermittelt deren sich dasselbe vor Abirrungen erhält, auch in den Krankheiten das Leben in die gesunde Bahn wieder einzulenken vermögen. Bedingt werden die sympathischen Verhältnisse am meisten durch das eigenthümliche Leben der Organe, durch ihre Verbindung; die hieraus erfolgende Aufeinanderwirkung und Zusammenwirkung zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Vorzüglich ist es der Antagonismus, durch welchen in den Krankheiten heilend gewirkt wird, und zwar sowohl in den dynamischen, wie in den materiellen Verhältnissen. In ersterer Hinsicht ist es besonders die sensible Nervensphäre, welche mit der motorischen, und hierdurch mit den Muskeln selbst, in einen Gegensatz tritt, so dass die krankhafte Erregung in den Empfindungsnerven durch Krampf der Muskeln gehoben zu werden vermag. In letzterer Hinsicht aber zeigt sich der Antagonismus am klarsten durch verstärkte Absonderungen in dem einen Organe oder Apparate, wenn sie in den andern vermindert oder vollständig unterdrückt sind, was man als stellvertretende (vicarirende) Thätigkeit bezeichnet, und wodurch zugleich häufig eine Ableitung (Derivatio) von den krankhaft erregten Theilen bewirkt wird. Die kritischen materiellen Produkte, wie Schweisse, vermehrte und consistentere Absonderung der Schleimhäute, vermehrter und consistenterer, d. h. an festen und wesentlichen Bestandtheilen reicherer, und daher einen Bodensatz bildender Harn, vermehrte Speichelabsonderung, ferner Blutungen, krankhafte Absonderungsflächen, Abscesse u. dgl. finden hierdurch ihre Erklärung.

§. 22.

Tritt die Natrheilskraft als eine besondere Krankheitsform auf, welche, so lange sie besteht, die ursprüngliche Krankheit, entweder zu verdecken oder auch vollständig zu heilen vermag, so bezeichnet man jene Krankheitsform als Reinigungskrankheit (morbus depuratorius) und je nachdem durch dieselbe eine blosse Linderung oder vollständiges Verschwinden der ursprünglichen Krankheit bewirkt wird, bezeichnet man sie als m. d. palliatus oder m. d. radicalis. So sehen wir nicht selten, dass durch Entwicklung von Mauke die periodische Augenentzündung, durch Strahlfäule der beginn-

nende Dampf, durch Hautausschläge Affectionen im Pfortadersystem, durch Druse beginnender Koller u. dgl. zum Schweigen oder zur gänzlichen Vertilgung gebracht werden. Soll aber eine derartige Krankheit wirklich als Reinigungskrankheit gelten, so darf sie keine lebensgefährlichere, oder den Gebrauch der Thiere beschränkendere sein, als die ursprüngliche Krankheit, vielmehr muss sie sich durch gelindere Zufälle und grössere Heilbarkeit auszeichnen, obwohl die Heilung der depuratorischen Krankheiten meist der Natur zu überlassen ist.

§. 23.

Die Gewohnheit, welche, wie es im §. 14. angedeutet, ebenfalls ein Hilfsmittel der Naturheilkraft ist, besteht im Anschmiegen (*Accommodatio*) des Gesunden an das Krankhafte im thierischen Organismus oder auch überhaupt im Anschmiegen dieses letztern sowohl an absolut als auch an relativ äussere Schädlichkeiten. Dieses Anschmiegen kann aber begreiflicher Weise nur dann stattfinden, wenn die Schädlichkeiten, welche auf den Organismus einwirken, nicht sehr fremdartig (*different*) sind, und ein gewisses Maass der Stärke (*Intensität*) nicht überschreiten, und wenn die in ihm schon befindliche Krankheit sich nur langsam entwickelt und dieselbe die wesentlichen Lebensverrichtungen nicht bedeutend zu beschränken vermag.

Es ist bekannt, dass von enzootischen Schädlichkeiten vorzüglich die an die Quelle derselben neu eingeführten Thiere betroffen werden, während die heimischen, an die Schädlichkeiten nach und nach gewöhnten, häufig verschont bleiben (*consuetudo est altera natura*); ebenso bekannt ist es, dass langsam sich entwickelnde Tuberkeln, organisirte und unorganisirte Neubildungen überhaupt sich oft erst bei der Section der an andern Krankheiten gestorbenen Thiere entdecken lassen, während im Leben keine Symptome beobachtet werden konnten, die auf jene hinwiesen. Im Anschmiegen an Schädlichkeiten haben es die Menschen zu einer gewissen Virtuosität gebracht, und erreichen sie hierdurch einen grossen Theil ihrer Lebensgenüsse. Die Thiere haben es zwar in diesem Punkte nicht so weit, wie die Menschen, doch haben diese es mit den Hausthieren schon ziemlich weit gebracht.

§. 24.

Es ist eine Thatsache, dass die Thiere in den verschiedenen Altersperioden zu gewissen Krankheiten eine grössere Anlage besitzen, und auch wirklich davon befallen werden, dass diese Anlagen aber bei der fortschrei-

tenden Entwicklung sich verlieren! so verhält es sich z. B. mit der Wurmkrankheit (Helminthiasis) Scrofelsucht, Füllenlähme u. dgl. Man hat daher die Entwicklung (Evolutio) auch als ein Moment der Naturheilkraft betrachtet; jedoch verdient sie dies nicht in der Art, wie die bereits betrachteten Momente der Naturheilkraft, und wie das im folgenden § zu erwähnende. Denn, wenn auch durch die fortschreitende Entwicklung gewisse Anlageverhältnisse und Krankheiten getilgt werden, so treten dagegen andere wieder hervor. Dies liegt überhaupt darin, dass in den verschiedenen Altersstufen das Verhältniss der festen Theile zu den flüssigen, das Verhältniss der Kraft zur Materie verschieden ist; dass ferner in dem einen Alter Organe noch nicht, wohl aber andere thätig sind (z. B. die Geschlechtstheile) und später wieder ruhen; dass endlich nicht in jeder Altersperiode die Reizempfänglichkeit und das Wirkungsvermögen, so wie die Bildungs-, Bewegungs- und Empfindungs-Thätigkeit in einem gleichen Verhältniss zu einander stehen.

§. 25.

Der Instinct, oder der Verein von Trieben, welche auf die Erhaltung des Individuums und der Art hingerichtet sind, oder, um mit Jean Paul zu reden, die Eselin, welche den Engel früher sieht, als der Prophet, bietet der Naturheilkraft ein nicht unbedeutendes Mittel. Man kann in den Trieben zwei Momente unterscheiden; das Eine fällt dem Gemeingefühl anheim, das Andere dem niedern Willen; jenes besteht in einer dunkeln Vorstellung von den Bedürfnissen des individuellen und Gattungslebens, dieses in einem der Vorstellung entsprechenden Bestreben zur Aneignung oder Entfernthaltung des Zweck- oder Unzweckmässigen. Da es ein Gesetz ist, dass der Instinct in der Thierwelt um so deutlicher hervortritt, je mehr die Intelligenz zurücktritt, so haben die Haussäugethiere einen bei weitem wachsamern Instinct, als die Menschen; da es aber auch Gesetz ist, dass, je weniger die natürlichen Fähigkeiten geübt, sie um desto mehr geschwächt werden, so ist auch einleuchtend, dass die Hausthiere im Zustande ihrer Abhängigkeit Vieles von jenen Trieben eingebüsst haben, und Manches, wegen der Beraubung ihrer Freiheit, sich weder anzueignen, noch von sich fern zu halten vermögen. Nichtsdestoweniger verdient der Instinct in den Krankheiten der Thiere um so mehr Beachtung, als er bei diesen meist noch als wahrer, und nicht, wie so oft beim Menschen, ein falscher Ausdruck des Bedürfnisses für die Selbsterhaltung ist.

§. 26.

Wie die Naturheilkraft überhaupt, so ist der Instinct insbesondere nicht allein gegen die absolut, sondern auch gegen die relativ-äussern Schädlichkeiten, so wie gegen die bereits in der Entwicklung begriffenen Krankheiten gerichtet. Das Thier verabscheut sowohl im Krankheits- als Gesundheits-Zustande die ihm unpassenden Nahrungsmittel und Getränke, oder gar giftige Stoffe, und eignet sich dagegen die entsprechenden wo möglich an. Freilich giebt es auch Beispiele und zwar wohl erklärliche genug von verderbtem Instincte in dieser Beziehung bei den Hausthieren, so dass sie dann schädliche Pflanzen und andere Stoffe aufnehmen; aber wenn sie dies thun, so ist wohl zu unterscheiden, ob nicht etwa der Instinct der richtigen Wahl durch den momentan überwiegenden Instinct der Erhaltung um jeden Preis, welcher im heftigen Hunger seinen Ausdruck findet, nur in den Hintergrund getreten ist, oder ob nicht gar die schädlichen Stoffe so verdeckt sind, dass der Instinct, welcher begreiflich nur auf Futterstoffe, wie sie die Natur bietet, gerichtet sein kann, die schädlichen Stoffe nicht herauszufühlen vermag.

In den Krankheiten ist der auf die Wahl der Nahrungsmittel und Getränke, sowohl in quantitativer als qualitativer Hinsicht gerichtete Instinct noch viel reger, als im Gesundheitszustande, und ihm alsdann nur selten nicht Folge zu geben. Zur Entfernung der relativ äussern Schädlichkeiten werden die Thiere oftmals durch den Instinct aufgefordert, wenn solche sich in den Luft- und Verdauungswegen befinden; in jenem Falle durch Brausen, Husten, in diesem durch Anstrengungen zum Erbrechen oder zur Ausstossung durch den After, und bemerkenswerth ist es, dass in solchen Fällen die Hunde sogar den Brechreiz durch Benagen rauher Gräser vermehren. Besteht im Magen eine übermässige Säure, im Körper überhaupt ein Bedürfniss nach Salz, so suchen die Thiere, besonders Rinder und Schafe, jene Säure durch Aufnahme von Kalk, Lehm u. dgl. zu neutralisiren, und dieses Bedürfniss durch Ablecken des Mauersalpeters zu befriedigen.

§. 27.

Vielfach äussert sich die Naturheilkraft durch den Instinct in den Krankheiten; alle Lagen und Stellungen, und meist auch alle Bewegungen sind dann als wohlthätige zu betrachten; nicht minder das auf Licht, Wärme und Luft sich äussernde Begehrungs- und Verabscheuungsvermögen bei denjenigen Thieren nämlich, welche eine zur Aeusserung des bezüglichen Instinctes

angemessene Freiheit besitzen. Alles dies verdient die sorgfältigste Beachtung; denn schon Sydenham hat in Bezug auf den Menschen gesagt, und ihm nach lässt es sich noch mit grösserm Rechte hinsichtlich der Thiere sagen: „in morborum curationibus plus concedendum est aegrorum desideriis, quam magis fallacibus et dubiis artis regulis.“ —

Drittes Kapitel.

Von der Möglichkeit der Krankheitsheilung durch die Kunst.

§. 28.

Wäre die Natur stets im Stande, diejenigen Krankheiten, deren Heilung überhaupt möglich ist, allein durch die im thierischen Organismus walenden Kräfte zu beseitigen, so würde eine jede Kunsthülfe nicht allein überflüssig sein, sondern sie könnte sogar oft schädlich werden, und würde daher der Ausdruck: „Kunsthülfe“ einen Widerspruch in sich selbst tragen. Nur in dem Falle könnte dann noch eine Kunsthülfe gestattet, und diese als solche ihren Namen verdienen, wenn die Natur zwar allein die Krankheiten zu heilen vermöchte, aber nicht so rasch und so angenehm, wie unter Mitwirkung der Kunst. Es muss nun aber behauptet werden, dass jenes nicht der Fall ist, und ist es eben der Beweis dieser Behauptung: welcher nicht allein die Krankheitsheilung durch die Kunst zulässig, sondern sogar nothwendig macht.

§. 29.

Diejenigen, welche aus Mangel an gründlicher theoretischen und praktischen medizinischen Bildung, aus Mangel an praktischem Blick und richtigem Tact (vergl. §. 38.) nichts Erspriessliches zu Stande bringen, aber auch diejenigen, welche, im Besitze dieser unveräusserlichen Güter, Alles heilen zu können vermeinen, verfallen zuweilen in Verachtung der medizinischen Kunsthülfe, so wie nicht minder diejenigen, welche sich gern den Schein der Grösse durch den so oft missverstandenen Ausspruch, wonach derjenige am weisesten sei, welcher zur Ueberzeugung gelangt, dass er nichts wisse, geben möchten, und demnach behaupten, dass derjenige Arzt am segensreichsten wirke, welcher am wenigsten schade. Trostlos, wenn dem so wäre! Alle Opfer der Staaten zur Erlangung der medizinischen Kunsthülfe, alle Anstrengungen und Opfer Tausender von Männern, sich die sog.

medizinische Kunst anzueignen, alle Opfer der Hülfesuchenden wären umsonst. Glücklicherweise jedoch verhält es sich anders.

§. 30.

Diejenigen, welche in Verachtung der sog. medizinischen Kunsthülfe versunken sind, weil sie nachgerechnet zu haben vermeinen, dass die Sterblichkeit unter den Menschen zu allen Zeiten, abgesehen von zwischenfallenden Seuchen, gleich oder nahezu gleich gross gewesen sei, und zwar trotz der Verschiedenheit der medizinischen Kultur, und der entgegengesetztesten medizinischen Systeme und darauf gegründeten Heilmethoden, scheinen ebenso sehr im Unrecht zu sein, als diejenigen, welche die Nothwendigkeit der medizinischen Kunsthülfe allein auf die Anforderungen von Seite des Publikums gründen. Jene deshalb, weil sie nicht beachtet haben mögen, dass die Sterblichkeit in grössern Zeitabschnitten wegen der Endlichkeit des Menschenlebens nicht allein gleich gross, sondern wegen der progressiven Zunahme der Bevölkerung, sogar in den jüngern Zeiten grösser, als in älteren sein müsse; und es daher bei einer solchen Untersuchung eher auf die höchst schwere Ermittlung ankommt, wie sich das Verhältniss der Lebensalter in den verschiedenen Zeiten gestellt hat, und wie das Leben in den Individuen, ob mit mehr oder weniger Krankheit, ob mit einer geringeren oder grösseren Vollkommenheit der Gesundheit verlief. Die Andern sind im Unrecht, weil das Bedürfniss einer Sache nicht allein auf die Anforderungen derselben gegründet werden kann, denn sonst müsste die medizinische Quacksalberei z. B. auch ein Bedürfniss sein.

§. 31.

Auf thierärztlichem Gebiet ist die Statistik zu jenem Zwecke noch nicht betrieben worden, und wird eine solche wegen ausserordentlicher Schwierigkeiten auch nie betrieben werden. Wie aus dem Voranstehenden erhellet, kommt ein Schaden bei diesem Verluste nicht heraus. Wir müssen andere und bessere Gründe für die behauptete Möglichkeit der Krankheitsheilung durch die Kunst aufsuchen, und ist es erlaubt, diese Gründe kurz zusammen zu fassen, weil sie einleuchtend sind.

Die Möglichkeit und Nützlichkeit der thierärztlichen Kunsthülfe ist offenbar, wo es darauf ankommt, Krankheitsschädlichkeiten zu zerstören, abzuhalten oder zu vermindern, dagegen die Gesundheit befördernde Einflüsse herbeizuführen, wie es in den prophylactischen, diätetischen und hygienischen Wissenszweigen gezeigt wird. Alle Ansteckungstoffe lassen sich jetzt

mildern, vermindern, isoliren oder aufheben, und eben hierin, so wie in der Möglichkeit der Abhaltung anderweitiger Schädlichkeiten und der Herbeiführung wohlthätiger Einflüsse findet die Thatsache ihre Erklärung, dass heutigen Tages Seuchen unter den Hausthieren bei weitem seltener vorkommen und weniger verheerend sind, als ehemals und lässt sich als ausgezeichnetes Beispiel der Milderung des Contagiums die Schutzimpfung der Schafpocken anführen; ein unberechenbarer Gewinn, der aus der Fortbildung der Thierheilkunst geflossen ist. Und wer will, um noch ein Beispiel von den Krankheitsschädlichkeiten, und zwar von der Gattung der relativ äussern herbeizuziehen, läugnen, dass bei Vergiftungen die Kunsthülfe oft sehr gross ist?

§. 32.

Die thierärztliche Kunst leistet jedoch nicht allein viel hinsichtlich der Krankheitsschädlichkeiten, sondern auch bei Beseitigung der Krankheiten selbst. Hat man jemals bei einem Thiere allein durch die Natur die Räude heilen sehen? Liegt nicht die Nützlichkeit ja Nothwendigkeit der Kunsthülfe bei allen sog. chirurgischen Leiden mit Einschluss der Geburtsfehler auf flacher Hand? Ist es jemals der Natur ohne Beihülfe der Kunst gelungen, einen umgestülpten Tragsack wieder in seine gehörige Lage zu bringen, einen verschlossenen After wegsam zu machen, oder auch nur eine Balggeschwulst zu entfernen? Man sieht, ich ziehe keine Beispiele aus dem zu jenem Beweise freilich zweifelhaften Reiche der innern Krankheiten heran, obgleich die Kunsthülfe sich hier oft ebenso günstig bewiesen hat, und zwar am meisten wiederum bei denjenigen, wobei chirurgische Werkzeuge in Anwendung kommen, z. B. bei den Wind- und Wassersüchten. Aber auch bei solchen innern Krankheiten, welche bloss pharmakodynamische Heilmittel erfordern, lässt sich die Kunsthülfe als nützlich darthun, es sei denn, dass man den Nutzen zahlreicher Arzneien läugnen wollte, welche doch offenbar im Stande sind, die heilenden Naturkräfte zu steigern, zu besänftigen oder zu regeln, indem sie Hindernisse wegräumen, Absonderungen vermehren oder vermindern u. s. w. Dass die Krankheiten unter den Hausthieren jetzt häufiger sein mögen, als sonst, daran ist die Thierheilkunst nicht schuld, vielmehr die Steigerung der ökonomischen Anforderungen an die Thiere, welche die Vorschriften der Hygiene stets paralysirt. Aber die Thatsache, dass trotz diesem Missverhältnisse die Viehverluste geringer sind, als zuvor, entscheidet auf's Glänzendste zu Gunsten der Thierheilkunst, und fordert nothwendig eine Steigerung ihrer Pflege und Anerkennung um

so dringender, als die Gefahren, welche die Hausthiere bedrohen, und die Abhängigkeit der Menschen von diesen letzteren im steten Wachsen begriffen sind.

§. 33.

Wenn nun aus dem Gesagten nicht allein die Möglichkeit der Kunstheilung hervorgeht, sondern auch die Nothwendigkeit derselben für viele Fälle, in sofern die Naturheilkraft allein oft ausser Stande ist die Heilung zu bewirken, so sind bei dem Heilgeschäft doch stets die Wege zu beachten, auf welchen die Naturheilkraft sich wirksam zeigt, weil ohne diese die Kunst nichts vermag. Daher soll der Thierarzt, wie es bereits (§. 12) ausgesprochen ist, sich mehr als Diener, denn als Herr der Natur verhalten, und in sofern sich nur als Herr der Natur ansehen, als ohne Mitwirkung der Kunst die Naturheilkraft oft ausser Stande ist, Krankheiten zu beseitigen, und in sofern als in solchen Fällen die Kunst mit einer gewissen Freiheit handelt, die Natur aber stets mit blinder Nothwendigkeit wirkt.

§. 34.

Im Allgemeinen ist es Aufgabe der Kunst, Hindernisse, welche der Entfaltung der Naturheilkraft entgegenstehen, wegzuräumen, sie vor Störungen zu bewahren, sie zu mässigen, wenn sie zu stark erscheint, und endlich ihre Richtung zu regeln, wenn sie von der rechten Bahn abgewichen ist. Dies Alles ist überhaupt nur dadurch zu erreichen, dass Schädlichkeiten entfernt und abgehalten, so wie Einflüsse auf den kranken Organismus hingelenkt werden, welche eine zweckmässige Veränderung hervorrufen; aber die einzige zugängliche Seite des Organismus für solche Einflüsse (incitamenta) ist die Erregbarkeit (incitabilitas), und die alleinige Bedingung des Erfolges ist die Rückwirkung (reactio), wodurch eine Erregung (incitatio) erfolgt, welche eine Reihe sekundärer Erregungen zu bewirken im Stande ist. Wo also keine Rückwirkung auf Einwirkungen erfolgt, da ist jede Kunsthülfe vergeblich, und Unsinn wäre es, in solchen Fällen Heilung durch die Kunst erzwingen zu wollen, weil ihr alsdann aller Boden für eine wirksame Entfaltung mangelt.

§. 35.

Das Heilgeschäft (curatio morborum, vergl. §. 11.) d. i. die Behandlung der kranken Thiere, die Kur (cura) soll, wo nur immer möglich, darauf hinausgehen, eine wahre, gründliche, vollständige Heilung (sana-

tio radicalis), nicht allein der Krankheit selbst, sondern auch der vorherrschenden Anlage dazu zu bewirken, und ist die Kur, wenn sie dahin strebt, eine Radikalkur (*cura radicalis*). Oft genug aber muss sich die Kur, der Schwierigkeiten wegen, darauf beschränken, nur so viel wie möglich die Krankheitszufälle zu mässigen, die Leiden der kranken Thiere zu mildern, um sie zur ökonomischen Verwendung so viel als thunlich wieder geschickt zu machen. In einem solchen Falle ist die Kur eine blosser Linderungskur (*cura palliativa*), also eine unvollständige, wodurch die thierärztliche jedoch auch sehr oft wohlthätig wirkt. Niemals aber sollte die Kur eine blosser Scheinkur (*cura spuria*) sein, weil sie, wenn sie absichtslos geschieht, in das Reich der Täuschungen, wenn sie aber absichtlich bewirkt wird, in das Reich der Betrügereien gehört. Als Beispiel kann die scheinbare Beseitigung der verdächtigen Drüse durch Ausscheidung der krankhaften Kehlgangsdriisen dienen.

§. 36.

Uebrigens kann die Radikal- wie die Palliativ-Kur unter dem Begriff der aktiven Kur (*cura activa*) im Gegensatz zu den mehr oder minder passiven Graden der Kunsthülfe durch oder mit Abwartung (vergl. §. 12.) zusammengefasst werden. Die sog. Kunsthülfe durch Abwartung (*ars medendi per exputationem*) oder das Nichtsthun darf in der Regel nur dann stattfinden, wenn die Krankheiten der Art sind, und die Heilkraft der Natur in einem Grade und in einer Beschaffenheit sich zeigt, dass man ihr das Heilungsgeschäft der Erfahrung zufolge allein überlassen könne, und kommt hierbei alles auf eine richtige Würdigung der Verhältnisse an, nämlich der Natur, des Sitzes, des Grades und Characters der Krankheit, der Constitution der Thiere, der Lebenskraft, so wie der Umstände, worunter die kranken Thiere leben. Diese Kunsthülfe kann aber auch ausnahmsweise da eintreten, wenn sich von der Behandlung der Krankheiten nach dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Wissenschaft und Kunst kein Erfolg von einem mehr positiven Handeln erwarten lässt, und wenn in solchen Fällen die Eigenthümer ihre kranken Thiere, wegen besonderer Neigung zu ihnen, nicht opfern wollen.

Wo die Heilkraft der Natur allein nicht ausreicht zur Heilung, wo aber auch ein mehr positives Handeln von Seiten des Thierarztes, also eine active Kur nicht erforderlich scheint, da soll die Kunsthülfe mit Abwartung (*ars medendi cum expectatione*) eintreten, und zwar zur Entfernung und Abhaltung von Schädlichkeiten, zur Herbeiführung wohlthätiger Einflüsse

durch Regulirung einer angemessenen Diät, so wie zur Bekämpfung zwischenlaufender, den normalen Gang der Naturheilkraft störenden Zufälle.

§. 37.

Welche Art von Kunsthülfe aber auch zum Behufe der Heilung der Krankheiten der Thiere eintreten möge, so muss sie ihre Zwecke auf eine möglichst sichere, schnelle, angenehme und billige Weise zu erreichen streben (*cito, tuto et jucunde curare*); die Sicherheit und Raschheit ist freilich die Hauptsache beim Kuriren, wollen wir uns jedoch nicht der Barbarei gegen die Thiere schuldig machen, so muss auch die Kur für dieselben möglichst angenehm sein; und da endlich die Thiere (abgesehen von einzelnen Fällen besonderer Zuneigung) einen in Geld anzuschlagenden Werth besitzen, so muss auch die Kur hierauf Rücksicht nehmen, besonders da dieses im eigenen Interesse der Thierärzte liegt. Es ist von Seite dieser auf jede Kur, selbst wenn sie auch die radikalste zu werden versprache, zu verzichten, wenn dieselbe ihrer Mühe, ihres Zeitaufwandes und ihrer Kostspieligkeit wegen (wobei nicht allein directe Kosten für Arznei, ärztliche Hülfe, Futter, sondern auch indirecte, wie Arbeitsverminderung, Arbeitslosigkeit der Thiere während der Krankheiten, Werthverminderung jener durch diese zu erwägen sind) nicht im Einklange mit dem Werthe des Thieres nach der Heilung steht. Es ist dies ein Punkt, welcher den Thierarzt weit ungünstiger stellt, als den Menschenarzt; bleibt er aber von jenem unbeachtet, so geräth er durch Entziehung des Vertrauens von Seite des Publikums in eine noch ungünstigere Lage.

Zweiter Abschnitt.

Von der Krankheit-Erforschung.

Erstes Kapitel.

Vom Subjecte der Krankheits-Erforschung, oder vom Thierarzte.

§. 38.

Von demjenigen, welcher berufen ist, Krankheiten der Thiere zu erforschen und zu heilen, oder vielmehr die Thierheilkunst überhaupt auszuüben müssen zunächst gesunde Sinne, ein gewisses Maass intellectueller Kräfte,

strenge Moralität, der Besitz des nöthigen Grades der Ausbildung in Wissenschaft und Kunst, Liebe zu seinem Fache, Humanität gegen die Besitzer und ihre Thiere und die sittliche Kraft der Verzichtleistung auf Ruhm, Ehre und Glücksgüter gefordert werden. Er hat sich die Stellung, welche er dem Publikum, den Behörden und seinen Collegen gegenüber einnimmt, klar zu machen, und hat in allen sich darbietenden Verhältnissen gesetzlich und sittlich zu handeln, und zu diesem Behufe stets den praktisch-sittlichen Satz im Auge zu behalten: „Was du nicht willst, dass dir geschehe, das thue auch keinem Andern“. Uebrigens kann es aber auch noch als ein Erforderniss hingestellt werden, dass der Thierarzt eine natürliche Anlage zum praktischen Blick und Tact besitze, und diese Anlage nach Möglichkeit ausbilde, auf dass er im Stande sei, das rasch und sicher zu erkennen, was in den vorkommenden Fällen das Wesentliche, und wie den Umständen nach am zweckmässigsten zu handeln sei.

§. 39.

Insbesondere aber setzt die Krankheits-Erforschung voraus, dass der Forscher treue Beobachtungen, gehörige Verknüpfungen derselben, so wie mit Hülfe der Analogie richtige Folgerungen zu machen im Stande sei. Hierin bildet die Erfahrung den Meister, nicht aber die langjährige Praxis allein, sondern die wahre, an der Hand der Wissenschaft und des erleuchteten Verstandes geleitete Erfahrung.

Bei der Beobachtung ist es Hauptbedingung, dass das, was als beobachtet vorausgesetzt wird, auch wirklich beobachtet worden ist, dass es nämlich wirklich eine Beobachtung und keine Folgerung ist. Denn sehr häufig sind mit den Beobachtungen, ja sogar nicht selten mit jedem Acte der Wahrnehmung, Folgerungen vermischt, so dass das, was wir beobachtet zu haben glauben, ein zusammengesetztes Resultat sein kann, worin ein Theil wirklich beobachtet, das Uebrige aber gefolgert ist. Es ist daher zur Vermeidung des Irrthums nothwendig genau zu unterscheiden zwischen dem, was in einem Resultate der Beobachtung wirklich wahrgenommen, und dem, was eine Folgerung aus der Wahrnehmung ist.

§. 40.

Die Quelle des Irrthums in den Beobachtungen ist dreifacher: physischer, moralischer und intellectueller Art. Der Irrthum, welcher eine physische Quelle hat, beruht auf unrichtiger sinnlichen Wahrnehmung; der Irrthum, der eine moralische Quelle hat, entsteht ent-

weder aus Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, oder aus Neigung, irgend etwas für wahr oder nicht wahr zu halten; endlich entspringt der Irrthum, welcher eine intellectuelle Quelle hat, aus unrichtiger Folgerung. Uebrigens beruhen die Irrthümer in der Beobachtung entweder darauf, dass etwas nicht, oder falsch beobachtet worden ist. Die Nichtbeobachtung von Fällen und Umständen entspringt aus Unaufmerksamkeit, Mangel an Uebung der Beobachtungsgabe, oder aus Mangel an Interesse für den Gegenstand der Beobachtung. Die falsche Beobachtung entsteht daraus, dass Folgerungen für Wahrnehmungen gehalten werden.

Wenn es schon höchst schwierig ist, reine Beobachtungen in Krankheits-Vorgängen zu machen, so tritt diese Schwierigkeit noch stärker bei therapeutischen Versuchen hervor, insofern dann die Krankheits- und Heilungsvorgänge durcheinanderliegen, und sonach nicht leicht eine Sonderung der einzelnen Erscheinungen und ihrer ursächlichen Bedingungen möglich ist. Deshalb dürfte der Schluss: *post hoc, ergo propter hoc* stets mit grosser Vorsicht aufzunehmen sein.

§. 41.

Die Erforschung der Krankheiten zerfällt in die eigene Beobachtung von Seite des Thierarztes und in die Erkundigung bei den Eigenthümern oder Wärtern der Thiere. Das Letztere ist ein Geschäft, welches nicht so einfach ist, als es scheint; sehr oft kommen hierbei Täuschungen, absichtliche und unabsichtliche vor. Menschenkenntniss, Gewandtheit im Umgange mit den Menschen, und Kenntniss der Sache, um die es sich jeweils handelt, schützen vor derartigen Täuschungen.

Bei der Erforschung einer Krankheit handelt es sich überhaupt zunächst um ihre Geschichte, und um Das, was ihr vorhergegangen ist, d. i. die Anamnese. Hierbei ist eine besondere Rücksicht zu nehmen auf die veranlassenden Ursachen, nicht minder auf die Anlageverhältnisse als auf die erregenden Ursachen (das Aetiologische), ferner auf die Umstände, welche die erregenden Ursachen begleiteten, herbeiführten, bestimmten und abänderten; ferner auf die Dauer der Krankheit, auf die beobachteten Erscheinungen; endlich auf das befolgte diätetische und therapeutische Verfahren, und darauf, was dies für Veränderungen in der Krankheit bewirkt hat. Dies Geschäft kann auch als genetische Krankheitserforschung bezeichnet werden, in sofern es dabei Absicht ist, die Krankheit aus ihren

veranlassenden Ursachen bis zu ihrer gegenwärtigen Ausbildung zu entwickeln.

§. 42.

Bei der eigenen Beobachtung der Krankheit handelt es sich zunächst um sorgfältige Ermittlung der gegenwärtigen Symptome, und der Veränderungen, welche sich beim fernern Verlaufe und bei der Ausbildung der Krankheit ergeben. Diese Art von Krankheits-Erforschung kann als analytische bezeichnet werden, in sofern man bestrebt ist, von den Erscheinungen auf die inneren Ursachen zu schliessen. Nicht minder ist der Ausgang der Krankheit zu berücksichtigen; es sind sowohl die Erscheinungen zu beachten, unter denen der Genesungsprozess erfolgt, als auch etwa eintretende Nachkrankheiten, so wie endlich auch die Erscheinungen, unter welchen der Tod erfolgt, und durch die Section die Merkmale, welche die Krankheit in den Leichen hinterlassen hat. Alles Dies ist zu beachten nöthig, wenn man den Krankheitsfall vollständig ergründen will, und ist zu diesem Behufe auch das Lesen von Beschreibungen ähnlicher Fälle nicht minder erspriesslich, als die Rücksprache mit erfahrenen Collegen. Um aber die eigene Erfahrung sicher zu stellen, führe man ein Krankheits-Geschichtenbuch, worin mindestens die bemerkenswerthesten Fälle kurz einzuschreiben sind. Denn es ist nicht immer räthlich, Alles dem Gedächtniss anvertrauen zu wollen.

Zweites Kapitel.

Vom Objecte der Krankheits-Erforschung oder von den kranken Thieren.

§. 43.

Zunächst ist das Alter, Geschlecht und die Constitution des kranken Thieres zu erforschen, weil diese Verhältnisse einen Einfluss auf die Krankheit ausüben oder mit derselben im Zusammenhange stehen können. Die Aufnahme anderweitiger Unterscheidungsmerkmale des zu untersuchenden kranken Thieres oder das sog. Signalement ist in der Regel nicht und nie wegen der Krankheit selbst nöthig, sondern nur dann, wenn in gerichtlicher oder polizeilicher Hinsicht die Identität eines zu untersuchenden Thieres (d. i. die Gleichheit oder Einerleiheit, d. h. dass das zu un-

tersuchende Thier wirklich dasjenige ist, um welches es sich handelt), festgestellt werden soll.

§. 44.

Dann hat man bei der weitem Untersuchung hauptsächlich dahin zu trachten, dass das ursprünglich ergriffene Organ, System oder der Apparat, von welchem aus die Krankheit durch Mitleidenschaft sich auf andere Organe, Systeme und Apparate verbreitete, ermittelt werde. Ferner ist die Art und die Stärke der Störungen in den Verrichtungen sowohl, als in der materiellen Grundlage der Theile, zu erforschen; endlich der Antheil festzustellen, welchen die übrigen Theile durch Mitleidenschaft an dem ursprünglich ergriffenen Theile nehmen. In allen diesen Beziehungen ist eine genaue Untersuchung aller Organe, Apparate und Systeme des thierischen Organismus erforderlich, und kann man hierbei eine zweifache Ordnung befolgen, entweder wird von den hervorstechendsten Symptomen ausgegangen (pathologische Ordnung), oder man nimmt die Organe, Apparate und Systeme in einer feststehenden Ordnung durch (physiologische Ordnung). Ueberhaupt aber handelt es sich bei der eigenen Krankheits-Erforschung um die Ermittlung der Antworten auf die bedeutsamen Fragen: Wo und Wie?

§. 45.

In letzterer Hinsicht kann die Untersuchung mit dem Blut-Gefäßsysteme beginnen, und hat man dabei vorzüglich folgende 4 Punkte in Betracht zu ziehen: 1) die Beschaffenheit und Schnelligkeit der Herz- und Arterien-Thätigkeit; 2) die Beschaffenheit des künstlich oder natürlich entleerten Bluts; 3) die vorzüglich durch das Blutleben bedingte Eigenwärme, ihrem Grade und ihrer Vertheilung nach; 4) die Anfüllung und Farbe der Gefäße in solchen Gebilden, welche dem Auge zugänglich sind. Mit dem Gefäßsysteme steht der Athmungs-Apparat im unmittelbarsten Zusammenhange; bei dessen Untersuchung sind folgende Punkte zu beachten: 1) Der Bau des Brustkastens; 2) die Athembewegungen in Bezug auf Zahl und Beschaffenheit; 3) der Zustand der Empfindlichkeit der Athmungsorgane, ob dieselbe erhöht ist bis zum Schmerze, oder nicht; 4) der Reizungszustand der Luftwege, ob etwa freiwillig erfolgender Husten vorhanden, oder ob er erst nach einem Druck an den Kehlkopf oder an das obere Ende der Luftröhre erfolgt, und wie er beschaffen, ob darauf Brausen und

wie erfolgt oder nicht, oder ob andere modificirte Stimmlaute, wie Stöhnen, Aechzen u. dgl. damit verbunden sind; 5) endlich die Absonderung der Schleimhaut der Luftwege, insbesondere in welcher Menge und Beschaffenheit dieselbe stattfindet, oder ob gar auf dem, dem Auge zugänglichen Theile der Nasenschleimhaut anderweitige krankhafte Bildungen, wie Bläschen, Geschwüre und dgl. sind, oder ob Auftreibungen am Gesichtstheile des Kopfes, am Kehlkopfe u. s. w. auf krankhafte Veränderungen in einer der beziehungsweisen Höhlen schliessen lassen.

§. 46.

Bei der Untersuchung des Muskelsystems ist 1) die Masse und die Festigkeit der Muskeln und 2) die Lebensäusserung derselben zu berücksichtigen, ob nämlich Lähmung oder Krampf in denselben vorkommt. Beim Nervensystem ist zu beachten, ob in seiner Gesammtheit oder in seinen einzelnen Theilen Erhöhung, Verminderung, oder abgeänderte Beschaffenheit, ob Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung in seinen Verrichtungen besteht. Von den Sinnesorganen sind insbesondere die Augen hinsichtlich ihrer Reizempfänglichkeit und der abgeänderten Beschaffenheit der einzelnen Theile und Absonderungen zu untersuchen.

§. 47.

Hinsichtlich der Untersuchung der Verdauungs-Organen hat man zunächst die äussere Beschaffenheit des Bauches zu betrachten in Bezug auf ihre Füllung und Spannung der Bauchmuskeln, welche durch den Druck und dabei sich ergebenden Widerstand ermittelt wird. Ferner ist die Neigung zum Futter und Getränke, sowohl in quantitativer, als qualitativer Hinsicht zu erforschen, die Beschaffenheit der Zunge, die Speichel- und Schleimabsonderung, der Geruch aus dem Maul und das Schlingvermögen zu ermitteln, endlich sind die Kothausleerungen zu berücksichtigen in Bezug auf Zeit des Kothabsetzes, auf Art und Weise wie er erfolgt, ob mit Leichtigkeit oder mit Anstrengung unter Schmerzäusserung, und wie sich die Beschaffenheit und Menge des Kothes verhält.

§. 48.

Die Harn- und Geschlechtswerkzeuge sind zu erforschen hinsichtlich ihrer äussern Beschaffenheit und Absonderung; bei jenen ist insbe-

sondere die Menge und Beschaffenheit des zur Ausleerung kommenden Harns, so wie die Art seines Absatzes, bei den Geschlechtstheilen aber noch zu beachten, ob Trächtigkeit und in welcher Periode zugegen ist.

Hinsichtlich der Haut ist ihre eigene Beschaffenheit, so wie die Beschaffenheit und Menge ihrer Absonderung, so wie die Beschaffenheit des Haars zu untersuchen.

§. 49.

Die Art und Weise, wie die Krankheits-Erforschung hinsichtlich der Handfertigkeit und Anstelligkeit, so wie der erforderlichen Vorsichten vorgenommen werden soll, wird beim klinischen Unterricht gezeigt, und hierbei auf die mechanischen Hilfsmittel, wie Maulgatter etc. aufmerksam gemacht, und soll hier nur noch angemerkt werden, dass auf die physikalischen Untersuchungs-Methoden der Percussion und Auscultation der Brust und Bauchhöhle ihrer Ausbildungs-Fähigkeit und möglichen Nutzens wegen ein entsprechendes Gewicht gelegt werden sollte.

§. 50.

Die physiologische Erklärung der aufgefundenen Symptome gehört in die allgemeine Pathologie, es wird in dieser Lehre näher gezeigt, wie die Symptome sich von einander unterscheiden, auf welchen innern Vorgang sie zurückgeführt und welche Folgen sie haben können; auch gehört in jene Lehre die Feststellung des gegenseitigen Werthes der Symptome, oder mit andern Worten die Erklärung der zu diesem Behufe gebräuchlichen Terminologie.

Auf die Erforschung äusserer, örtlichen krankhaften Zustände, so wie auf die Regeln ihrer Behandlung wird in der allgemeinen Therapie keine Rücksicht genommen, vielmehr dieses Geschäft in die Chirurgie, so wie die bezüglichen Momente hinsichtlich des Gebärens in die Geburtshilfe verwiesen.

Anmerk. In Betreff des Speziellen bei der Untersuchung kranker Thiere wird auf folgende Schriftchen verwiesen:

W. Dittweiler. Anleitung zur thierärztlichen Kranken-Untersuchung und Behandlung. Karlsruhe 1850.

Rychner, Taschenbuch der Veterinär-Semiotik. Bern 1849.

Drittes Kapitel.

Von der Erforschung hinsichtlich der Unterscheidung der Krankheit, so wie der Bestimmung ihres Verlaufes und Ausganges.

§. 51.

Nachdem die Ergebnisse der Anamnese (anamnesis, die Rückerinnerung) festgestellt (vergl. §. 41.) und die Krankheits-Erscheinungen treu aufgefasst sind (vergl. §. 43 fg.) gelangt man zu dem schwierigen Geschäft der Krankheits-Bestimmung (Diagnosis). Hierbei handelt es sich um Feststellung des Organs, Apparats oder Systems, welches ursprünglich erkrankt ist, wie es leidet (was als Form und Wesen der Krankheit bezeichnet wird); ferner darum, welche Theile in Mitleidenschaft (auf consensuelle oder antagonistische Weise) gezogen sind, welchen Einfluss die Eigenthümlichkeit (Individualität) des kranken Thieres, sowie die äussern Verhältnisse (panzootischen, atmosphärischen, klimatischen und ökonomischen), unter welchen es lebt, auf die Krankheit, sie modifizirend, ausüben; endlich darum, ob die Krankheit eine einfache, zusammengesetzte oder verwickelte, eine schnell (fieberhaft) oder langsam (fieberlos) verlaufende, eine typische oder nicht typische ist.

§. 52.

Bei diesem für den Anfänger und im Anfange der Krankheit stets und für den gewiegten Praktiker nicht selten sehr schwierigen Geschäfte der Diagnose ist zu ihrer möglichst genauen Feststellung eine gründliche Erwägung des Werthes und des gegenseitigen Verhältnisses der beobachteten Symptome nach Anleitung einer geläuterten allgemeinen Pathologie vorzunehmen; es sind die Symptome der veranlassenden Ursachen von denen des Krankheitsprozesses selbst zu unterscheiden, die letzteren in die wesentlichen und unwesentlichen zu zerlegen, zu unterscheiden, was von den ersteren zu den Hülfss- oder Reactionssymptomen, was zu Symptomen angewandter Arzneien oder was zu den durch den ursprünglichen Krankheits-Prozess auf sympathischem Wege zu Stande gekommenen gehört. Auf die wesentlichen Symptome, d. h. auf solche, welche unter sich in einem physiologischen Zusammenhange stehen, und insgesamt ohne Zwang auf eine Quelle zurückgeführt wer-

den können, und mit Nothwendigkeit aus dem unterstellten Krankheitsprozesse fließen, ist das Hauptaugenmerk zu richten.

§. 53.

Als Hauptmerkmale einer richtig gestellten Diagnose, bei welcher es viel weniger auf den Namen der Krankheit als auf den pathologischen Prozess und das leidende Organ ankommt, können: 1) die Befestigung derselben durch den Verlauf der Krankheit in Bezug auf ihre Entwicklung, und 2) das wirkliche Eintreten gewünschter Veränderungen durch der Diagnose entsprechende ärztliche Eingriffe angesehen werden. Die Wichtigkeit einer sicheren und umfassenden Diagnose, die Zierde und der gute Ruf, welche eine solche dem behandelnden Thierarzte verleiht, veranlassen denselben gar nicht selten aus falscher Schaam oder Wichtigthuerei sich auch dann den Schein der Sicherheit zu geben, wenn Unsicherheit vorhanden ist. Will man Dies auch dem praktischen Thierarzte, um der Sicherung seines Erwerbes willen, hingehen lassen, so ist ein solches Benehmen jedoch für einen thierärztlichen Lehrer geradezu verwerflich. Denn ein solcher hat eher die Aufgabe seinen Schülern die in jener Beziehung sich darbietenden Schwierigkeiten nicht zu verhehlen, und dieselben durch seine eigene unablässige treue Forschung zur Ueberwindung derselben anzu-spornen, als sie daran zu gewöhnen, auf die Worte des Meisters zu schwören, um in Zukunft anmassende Ignoranten zu werden. Der Ausspruch Linné's „*medicum oportet non vacillare, sed pedibus duobus incedere firmissimis, nempe ratione et experientia*“ ist daher nur als ein Ideal zu betrachten, nach dessen Erreichung zu trachten ist.

§. 54.

Zur vollständigen Erforschung einer Krankheit gehört noch die Bestimmung des Ausganges, welchen dieselbe und binnen welcher Zeit sie denselben wahrscheinlich nehmen werde, was man Vorhersage (*prognosis*), dagegen die Kunst der Vorhersage: *Prognostik* (*prognostica*) nennt. Die Stellung der Prognose ist sehr wichtig, nicht allein wegen der umfassenden Kenntniss über die Krankheit, sondern auch wegen der Bestimmung des Verhaltens des Thierarztes gegenüber den Thierbesitzern, insofern dieselben ihren Thieren einen Geldwerth beilegen. Geht die Prognose dahin, dass die Krankheit eine unheilbare, oder dass ihre theilweise oder gänzliche Heilung Opfer fordert, welche mit dem Werthe

des Thieres nach der Kur nicht im Einklange stehen, so ist auf diese letztere zu verzichten (vergl. §. 37). Es würde ebenso unmoralisch gehandelt und ein Zeichen von Habsucht und Renomisterei sein, wenn man leichte Krankheiten den Thiereigenthümern als schwere Krankheiten schildern wollte, um sich bei ihrer Heilung den Schein zu geben, eine wichtige Kur gemacht zu haben, als es wiederum von Habsucht zeugen würde, unheilbare Krankheiten nur um deswillen als heilbare zu schildern, um sie länger zu behandeln und einen höhern Lohn für die Bemühungen ansetzen zu dürfen.

Wenn nun auch beides Verhalten vor dem strengen Richterstuhl der Moralität als verwerflich erscheint, so muss es doch in besondern Fällen den Thierärzten anheim gegeben werden, nach den Umständen zu handeln; hat er es z. B. mit leichtsinnigen Thierbesitzern zu thun, welche, bekannt gemacht mit der Ungefährlichkeit der Krankheiten ihrer Thiere, dieselben vernachlässigen, und hierdurch die Krankheiten steigern würden, so darf er von jener Strenge ebensowohl abweichen, als dann, wenn die Thierbesitzer seiner Versicherung der Unheilbarkeit keinen Glauben beimessen und sich zu ihrem eigenen Schaden in die Hände der Quacksalberei werfen würden. Wenn also von jener strengen moralischen Forderung abgewichen wird, so darf dies doch nur aus Rücksichten der Humanität und im wohlverstandenen Interesse der Tierbesitzer geschehen.

§. 55.

Die Prognose kann entweder günstig, zweifelhaft oder ungünstig sein, und gründet sich diese Unterscheidung im ersteren Falle auf die Voraussicht der vollständigen Genesung des kranken Thieres unter Anwendung von Mitteln, deren Werth mit dem Werthe des Thieres nach der Heilung in einem angemessenen Verhältniss steht; im zweiten Falle gründet sich die Unterscheidung auf die Schwankung im Urtheile über die Heilbarkeit der Krankheit oder auf die Annahme einer nur theilweisen Heilung, oder auch auf die Wahrscheinlichkeit, dass die Krankheit materielle und dynamische Störungen im Organismus zurücklassen, d. h. in andere Krankheiten übergehen werde; im dritten Falle endlich fusst die Unterscheidung auf der Ueberzeugung, dass die Krankheit in den Tod übergehen wird, oder wenn dies auch nicht, doch voraussichtlich das theilweise oder vollständig geheilte Thier hinsichtlich seines Werthes nach der Heilung in einem ungünstigen Verhältnisse zu den Kosten derselben steht.

§ 56.

Bei der Stellung der Prognose ist zunächst in Erwägung zu ziehen: 1) welchen Ausgang die vorhandene Krankheit der Erfahrung zufolge in der Regel zu nehmen pflegt; 2) welchen Ausgang sie unter den gerade obwaltenden Verhältnissen wahrscheinlich nehmen werde. Dann sind in letzterer Hinsicht wiederum mehrfache Erwägungen anzustellen: 1) ob die Ursachen, sowohl die inneren, d. h. die Anlageverhältnisse, als auch die absolut- oder relativ-äusseren erregenden Ursachen von der Art sind, dass sie sich beseitigen oder beschränken lassen, oder nicht; 2) von welcher Art und Form die Krankheit ist, d. h. welches Organ, welcher Apparat oder welches System von der Krankheit und in welcher Art ergriffen ist, ob die ergriffenen Theile edle sind, oder nicht; 3) ob die Krankheit einfach, zusammengesetzt oder gar verwickelt ist; 4) ob die Constitution des kranken Thieres und die Lebenskraft von der Art sind, dass von dieser Seite eine angemessene Natur heilkraft zu erwarten steht, oder nicht; 5) endlich: ob die Aussenverhältnisse, unter denen das kranke Thier sich befindet, günstig oder ungünstig sind; und ist bei dieser Erwägung Rücksicht zu nehmen auf Klima, Jahreszeit, Witterung, Beschaffenheit des Futters, Wartung und Pflege so wie auf das Vermögen und den guten Willen der Thiereigenthümer, auch Das auf- und anzuwenden, was zum Behufe der Heilung erforderlich scheint.

§. 57.

Man ersieht hieraus, dass die Stellung einer guten, begründeten Prognose eine grosse Umsicht erfordert, welche allein durch ein geläutertes pathologisches Studium und durch wahre Erfahrung erworben werden kann. So wie aber die Diagnose sich oft erst im Verlaufe der Krankheit feststellen lässt, so erleidet auch durch denselben die Prognose nicht selten eine Abänderung; je seltener Dies jedoch der Fall ist, um so mehr gereicht es dem behandelnden Thierarzte zur Zierde; aber aus blosser Eitelkeit, übelangebrachter Consequenz oder Starrsinn bei den ursprünglichen Annahmen bleiben zu wollen würde so viel heissen, als des Vertrauens der Thiereigenthümer und der Mitwirkung zur Erhaltung eines höchst schätzbaren National-Vermögens sich unwürdig machen.

Dritter Abschnitt.

Vom Kurplan.

Erstes Kapitel.

Begriffsbestimmung und Begründung des Kurplans durch die Anzeige.

§. 58.

Der vernünftige und durch Erfahrungen klug gewordene Mann wird sich vor der Besorgung wichtiger, im Leben vorkommender Angelegenheiten einen Plan dazu entwerfen; und ebendasselbe wird auch jeder rationelle Thierarzt vor der Behandlung einer wichtigen Krankheit thun, d. h. er wird zu diesem Behufe eine wissenschaftliche und erfahrungsmässige Ueberlegung anstellen, wie und wodurch der Heilversuch zu machen sei, und das ist ein Kurplan. Um aber einen solchen Plan entwerfen zu können muss man zunächst darüber im Klaren sein, welche Veränderung in der Krankheit durch die Kunst zu bewirken sei, um die Heilung möglich zu machen. Diese Erkenntniss wird Anzeige (indicatio) genannt.

§. 59.

Der hinreichende Grund der Anzeige kann nur in einer richtig gestellten Diagnose liegen, d. h. wenn man weiss, in welcher dynamischen und materiellen Veränderung der Krankheitsprozess besteht, so kann man auch wissen, welche Veränderung zu bewirken ist, um die Heilung möglich zu machen. Jener hinreichende Grund der Anzeige heisst das Anzeigende (indicans), welches aus mehreren Momenten zusammengesetzt ist, die aus den einzelnen, den Krankheitsprozess darstellenden Symptomen fliessen, die man daher anzeigende Momente nennt, auch als mitanzeigende oder gemeinschaftlich anzeigende Momente (coindicantia) bezeichnen kann. Dagegen nennt man Das, was der Anzeige entsprechend zum Behufe der Heilung in Anwendung zu bringen ist, das Angezeigte (indicatum), welches ebenfalls aus verschiedenen Momenten bestehen kann.

§. 60.

Insofern einzelne Zufälle in der Krankheit vorhanden sein können, welche der gestellten Anzeige widerstreiten, d. h. welche Veränderungen erheischen, die nicht mit der Anzeige übereinstimmen, oder sogar dieser geradezu entgegengesetzt sind, pflegt man auch eine Gegenanzeige (*contraindicatio*) anzunehmen. Allein streng genommen, kann nur von gegenanzeigenden Momenten (*contraindiantia*) die Rede sein, welche bei der Stellung der Anzeige miterwogen, und daher so zu sagen in dieser untergehen müssen. Die wichtigsten gegenanzeigenden Momente stammen aus Krankheitszusammensetzungen oder Verwickelungen, besonders, wenn die in einem Individuum vorhandenen Krankheitsprozesse einen verschiedenen Character an sich tragen.

§. 61.

Da die Diagnose nicht selten schwankend ist, oder im Verlaufe der Krankheit eine Abänderung erleiden kann (vergl. §. 51.), so folgt daraus, dass ebendasselbe mit der Anzeige der Fall sein könne, da sie sich auf die Diagnose stützt (vergl. §. 59.). Es ist indess stets dahin zu trachten, der Anzeige die möglichste Wahrheit und Beständigkeit zu verleihen, weil davon der Erfolg des Heilgeschäfts abhängt. Wenn hier nur von einer Anzeige die Rede ist, so soll daraus nicht gefolgert werden, dass es bei jeder Krankheit auch nur eine einzige geben könne; vielmehr dürfen und müssen sogar oft aufeinander folgend mehrere zur Geltung kommen.

§. 62.

Die Anzeigen sind verschieden nach dem Zweck des Heilgeschäfts und nach ihrem gegenseitigen Werthe. Da nun das Heilgeschäft sich nicht allein auf die Heilung von Krankheiten erstreckt, sondern auch auf die Besorgung des Heils der Thiere durch Vorbauung oder Verhütung der Krankheiten, so ist zunächst die Kur- und Heilungs-Anzeige (*indicatio curatoria s. therapeutica*) von der Verbauungs- oder Verhütungs-Anzeige (*indicatio prophylactica s. praeservatoria*) zu unterscheiden. Es kann ferner das Heilgeschäft, und sollte dasselbe so viel als möglich stets darauf hinausgehen, eine Radiculur zu bewirken, und kommt dann die Radical-Anzeige (*ind. radicalis*) zur Geltung. Diese ist aber nichts anderes, als eine Einsicht in das Wesen des Krankheitsprozesses, und die Kenntniss der erforderlichen zur Heilung führenden Verän-

derungen, und in sofern ist die Radical-Anzeige eine Causal-Anzeige (ind. causalis), welche von allen möglichen Anzeigen die wichtigste ist, und nur zeitweise, wie bald näher gezeigt werden wird, in den Hintergrund treten darf. Ist voraussichtlich keine radicale Heilung möglich, so kann vernünftiger Weise nur eine Linderungs-Anzeige (ind. mitigatoria s. palliativa) zur Geltung kommen, und zwar hinsichtlich der Thiere, welche nur einen ökonomischen Werth haben, dann, wenn dieselben durch die Linderung noch einen Nutzen gewähren. Daher kann auch eine Anzeige, die auf blosse Erhaltung des Lebens hinausgeht, die indic. conservatoria auf thierärztlichem Gebiet nicht zur Geltung kommen.

§. 63.

Der Begriff von Causal-Anzeige ist im vorstehenden § so aufgefasst, dass sie sich auf die nächste Ursache der Krankheit (causa proxima morbi) d. h. auf die Natur des Krankheits-Prozesses bezieht, und nicht auf die veranlassenden Ursachen desselben. Will man noch eine Anzeige zur Entfernung, Unschädlichmachung oder Verminderung dieser Ursachen aufstellen, so kann diese als Causal-Anzeige und die Causal-Anzeige nach unserm Begriff als wesentliche (indic. essentialis) bezeichnet werden. Nöthig ist die Aufstellung einer Anzeige zur Entfernung u. s. w. der veranlassenden Ursachen nicht, weil diese Entfernung, wie weiter unten auseinandergesetzt werden wird, zu den allgemeinen, bei jeder Kur zu nehmenden Rücksichten gehört. Auf die Causal- oder wesentliche Anzeige in jenem Sinne ist auch die Forderung „tolle causam, nam cessante causa, cessat effectus“ zu beziehen; denn durch die Entfernung der erregenden Ursachen allein wird nicht zugleich auch die durch sie bereits hervorgebrachte Wirkung gehoben, vielmehr wird die Krankheit ihren Verlauf durchmachen.

§. 64.

Es können Zufälle in den Krankheiten eintreten, welche für das Leben der Thiere sehr gefährlich, oder in den Heilungsgang sehr störend eingreifen, und daher eine rasche Beseitigung erfordern, die hieraus fließende Anzeige wird als dringende (indic. urgens), und insofern sie auf Beseitigung einzelner Symptome gerichtet ist, auch als symptomatische Anzeige (indic. symptomatica) bezeichnet, und steht also im Gegensatz zur Abwartungs-Anzeige (indic. expectativa). Man hat sich indess zu hüten, die symptomatischen Anzeigen so aufzufassen, als seien sie die Haupt-

sache bei Begründung des Kurplans, oder als wenn jedes Krankheits-Symptom eine Anzeige zu begründen vermöchte. Denn eine solche Auffassung würde eine roh-empirische und daher verwerfliche sein. Vielmehr hat die symptomatische Anzeige nur einen vorübergehenden Werth, und tritt nach ihrer Berücksichtigung die Causal-Anzeige wieder in den Vordergrund.

§. 65.

Die Therapeuten haben wohl meist noch viele andere Anzeigen aufgestellt; aber bei Lichte betrachtet läuft die grössere Ausdehnung dieser Lehre auf terminologische Spitzfindigkeiten hinaus. Es ist allerdings nothwendig, dass bei Feststellung der erwähnten Anzeigen die Constitution des kranken Thieres, die Jahreszeit, Witterung, der herrschende Krankheits-Character berücksichtigt werden; ferner, dass bei seltenen Krankheiten auch auf analoge Fälle, auf das, was sich in solchen oder im gegenwärtigen Falle als nützlich oder schädlich erwies, gesehen werde. Aber es brauchen wegen aller dieser Berücksichtigungen keine ihnen entsprechende Indicationen aufgestellt zu werden; vielmehr sollten die Ergebnisse dieser Berücksichtigungen in die Causal-Anzeige aufgehen. Was aber die in die allgemeine Therapie vorzugsweise gehörigen Grundanzeigen anbetrifft, so wird davon am gehörigen Orte (S. §. 74 ff.) näher die Rede sein.

Zweites Kapitel.

Begründung des Kurplans durch das Angezeigte.

§. 66.

Das Angezeigte ist ein Verein von Mitteln, welche im Stande sind, die durch die Anzeige geforderte, wünschenswerthe, zur Heilung führende Veränderung zu bewirken, und werden in diesem Sinne als Heilmittel bezeichnet. Heilsam ist Alles, was die Lebenskraft in ihrem Kampfe gegen die Krankheit unterstützt. Das Reich der Heilmittel ist daher sehr gross; es gehören in dasselbe sowohl die Einflüsse, unter welchen die Thiere leben, nämlich die hygienischen, als auch die, welche zum Behufe der Heilung erst herbeizuziehen sind, nämlich die arzneilichen und chirurgischen. Was die hygienischen Einflüsse betrifft, so sind diese nur zweckmässig zu reguliren, die andern aber zu wählen. Der Verein von Mitteln, welcher zum Be-

hufe der Heilung einer Krankheit aufgestellt wird, ist als Heilapparat (*apparatus medicinalis*) zu bezeichnen.

§. 67.

Die Lehre von den hygienischen Einflüssen hinsichtlich ihrer Mitwirkung bei der Heilung der Krankheiten wird zweckmässig als Diätetik bezeichnet, und die Einflüsse selbst als diätetische. Denn in den Krankheiten der Thiere müssen dieselben oft von anderer Art und Beschaffenheit, von anderer Aufeinanderfolge, und von anderer Dauer sein, als bei der blossen Erhaltung oder Befestigung der Gesundheit. Die bei der Heilung der Krankheiten in Berücksichtigung kommenden diätetischen Regeln können nicht anders, als durch ein wissenschaftliches Studium der Hygiene gewonnen werden. Weiss man, worin die hygienischen Einflüsse bestehen, hat man ihre Natur erkannt, weiss man, was sie hinsichtlich ihrer Menge, Beschaffenheit, Zeit, Andauer und Aufeinanderfolge für Wirkungen in einem bestimmt gearteten und in einem gewissen Zustande sich befindlichen Individuum hervorbringen, und welche Folgen diese Wirkungen für die Gestaltung dessen Lebens haben: so wird man auch in den Krankheiten, die nichts anderes, als Modificationen des Lebens, vorausgesetzt, dass sie ihrer Natur nach richtig erkannt sind, leicht die entsprechende Diät zu reguliren im Stande sein. Alle diätetischen Regeln, die ohne Rücksicht auf ein rationelles Studium der Hygiene aufgestellt werden möchten, sind rein empirische, und daher vom rationellen Standpunkte zu verwerfen. Uebrigens werden bei den Grundheilmethoden auch die diätetischen Rücksichten angemerkt werden.

Inzwischen soll hier noch angemerkt werden, dass man unter Diät im engeren Sinne auch das blosse Maass und die Beschaffenheit der in den Krankheiten zu verabreichenden Futterstoffe und Getränke versteht, und in dieser Beziehung eine absolute oder strenge, halbe oder magere, und nahrhafte oder fette Diät unterscheidet.

§. 68.

Auf die Regulirung der Diät in den Krankheiten der Thiere, d. h. auf die Vorschriften zum Behufe der Herbeiführung der Heilung förderlichen, und der Abhaltung der der Heilung schädlichen, oder der die Krankheiten unterhaltenden oder steigernden diätetischen Einflüsse, kommt sehr viel an. Denn oftmals ist man durch dieselben allein im Stande,

die Naturheilkraft so zu leiten und zu unterstützen, dass sie ohne Mitwirkung anderer Mittel Heilung zu Stande bringt, was der Thierheilkünstler um so mehr zu beachten hat, als an ihn die Forderung einer möglichst wohlfeilen Kur gestellt werden muss. Nur hat derselbe, wie als Hygiastiker, so auch als Diätetiker sich zu hüten, solche Vorschriften zu ertheilen, welche mit den ökonomischen Zwecken der Thiere unvereinbar sind, oder mit ihrem Geldwerthe nicht im Einklange stehen; vielmehr muss er oft von den durch die Wissenschaft begründeten strengen Anforderungen abstehen und den Verhältnissen Rechnung tragen; zumal da seine rücksichtslosen Forderungen doch nicht beachtet, vielmehr als unpraktische, seinen Ruf gefährdende, angesehen werden würden.

§. 69.

Die Kenntniss der eigentlichen Arzneimittel (*medicamenta s. pharmaca*) ist Gegenstand der Arzneimittellehre (*materia medica*) welche sich ebensowohl über die Unterscheidung, Bereitung und Natur der Arzneien, als über ihre Wirkung, Gabe, Form u. dgl. zu verbreiten hat. In den Arzneiverordnungen hat man sich eher der Einfachheit zu befleißigen, als Zusammensetzungen vorzuschreiben, die wegen der möglichen Vielheit der Wirkungsweise eine unbekannte Richtung einschlagen können. Dagegen hat man sich auch ebenso sehr zu hüten, in den Ruf eines simplen Thierarztes zu gerathen, der um deswillen nur *simplicia* verordnet, um sog. reine Beobachtungen zu machen, und daher durch die Erfahrung bewährte Arzneizusammensetzungen ausser Acht lässt. Die Hauptaufgabe des praktischen Thierarztes ist: Krankheiten zu heilen; kann er aber nebenbei für die Wissenschaft werthvolle Beobachtungen machen, so ist dies sehr schätzbar. Ueberdies sind die sog. einfachen Mittel, streng genommen, es in der Regel nicht; daher ist die Einfachheit der Verordnung ebenso relativ, wie die Zusammensetzung.

Uebrigens aber hat der Thierarzt, der Kosten wegen, sich sehr oft so viel als möglich auf Hausmittel zu beschränken, und kann er hiebei durch Umsicht und Manchfaltigkeit in der Wahl, ja selbst durch Handanlegung bei deren Zubereitung sich als einen gewandten empfehlen. Auf der andern Seite jedoch wird ihn seine Menschenkenntniss auch veranlassen, zuweilen da nicht zu sparen, wo er sonst mit Hausmitteln auszukommen vermöchte; ja selbst kann es zur Erhaltung des Vertrauens und im eigenen Interesse der Thierbesitzer geboten sein, sonst unschuldigen Arzneien durch Geruch und Farbe einen Anschein von Wichtigkeit zu verleihen. *Sapientia sat!*

§. 70.

Die Kenntniss der chirurgischen Mittel lehrt die Chirurgie, sowohl hinsichtlich der geschickten Leistungen durch die blossen Hände (Manual-Chirurgie) als durch den Gebrauch von Werkzeugen (Instrumental-Chirurgie), welche, insofern scharfe Werkzeuge in Anwendung kommen Akiurgie genannt wird, als auch endlich durch den Gebrauch von Binden u. dgl. (Desmologie). Die chirurgischen Heilmittel sind in den Krankheiten der Thiere sehr schätzbar, nicht allein wegen ihrer Einfachheit und Wohlfeilheit, sondern auch wegen der öfteren Sicherheit und Raschheit ihres Erfolges. Die dem „Savoir faire“ huldigenden Thierärzte, welche bei jeder innern Krankheit, ohne dazu durch eine Anzeige aufgefordert zu sein, irgend etwas Chirurgisches, weil in die Augen Fallendes vornehmen, mögen ein solches Benehmen selbst vertreten, und an Gründen wirds ihnen nicht fehlen, (est modus in rebus) Klimpern gehört zum Handwerk!

Drittes Kapitel.

Begründung des Kurplans durch die Heilmethoden.

§. 71.

Unter Kur- oder Heilmethode (methodus medicinalis s. medendi) ist eine Vorschrift zur zweckmässigen Anwendung des Angezeigten, d. i. der Heilmittel zu verstehen. Man kann allgemeine oder Grundheilmethoden (meth. med. fundamentales) und besondere oder spezielle (meth. med. speciales) unterscheiden; jene stützen sich auf Grundanzeigen (indic. fundamentales), diese auf spezielle Anzeigen (ind. speciales). Nur jene gehören, sammt den sie begründenden Anzeigen, wie es im 1. Kap. des folgenden Abschnittes näher auseinandergesetzt werden soll, in das Gebiet der allgemeinen Heilungslehre, die andern in die besondere. Entweder kommt in einer Krankheit nur eine Grundmethode in Anwendung oder aufeinanderfolgend mehre; aber es ist nicht nothwendig, dass der ganze Apparat von Mitteln, welcher in einer Grundmethode aufgestellt ist, in Anwendung gebracht wird, vielmehr ist daraus stets das Passende nach der Individualität des Falles auszuwählen.

§. 72.

Bei der Feststellung des Kurplans ist zunächst in Ueberlegung zu nehmen, ob eine der aufzustellenden Grundheilmethoden in Anwendung kommen soll oder nicht. Das Ergebniss dieser Ueberlegung begründet entweder die active Kur oder die mehr oder minder passive mit und durch Abwartung (vergl. §. 36.). Bei jeder einzuschlagenden Kurmethode sind Vorsichten (cautelae) zu beachten, welche durch die gerade obwaltenden Umstände oder durch die Art der in die Methode aufgenommenen Mittel geboten werden. Welche Methode und in welcher Krankheit auch dieselbe in Anwendung kommen möge, so sind doch stets einige Momente dahei zu beachten, welche sich als unabweisbare Forderungen des Heilgeschäfts darstellen.

§. 73.

Diese Momente sind: 1) Entfernung oder Unschädlichmachung der etwa noch vorhandenen veranlassenden äusseren Ursachen der Krankheit; 2) Hebung oder Linderung der nächsten Ursache der Krankheit; 3) Abhaltung schädlicher und Herbeiführung wohlthätiger Einflüsse während des Krankheitsverlaufs, d. i. Regulirung der Diät; 4) Leitung der Reconvalescenz.

Wenn die veranlassenden Ursachen fortwirken, so ist alle Bemühung des Heilens vergeblich; es ist daher ihre Entfernung sehr wichtig, aber mit ihrer Entfernung ist nicht zugleich ihre Wirkung d. i. der durch sie hervorgerufene Krankheits-Prozess gehoben, vielmehr kann derselbe nunmehr erst mit möglichem Erfolge bekämpft werden. Bei dem 4. Momente ist vorzüglich auf die Tilgung der vorherrschenden Anlage zur durchgemachten Krankheit Rücksicht zu nehmen; denn eben diese Tilgung vollendet die Kur als radicale. Aber es muss gestanden werden, dass die Durchführung dieses Moments auf thierärztlichem Gebiete höchst schwierig ist, insofern die wiedergenesenden Thiere meist der heilkünstlerischen Einwirkung entzogen werden. Werden aber wirklich radicale Heilungen bewirkt, so macht sich der Thierarzt für die Folge entbehrlicher und insofern kann man, mit gleichzeitiger Berücksichtigung der Krankheitsvorbauung, behaupten, dass derjenige Thierarzt der bessere ist, welcher sich am meisten entbehrlich zu machen versteht. Leider aber kommt hierbei das Interesse des Thierarztes mit dem Interesse des thierbesitzenden Publikums in Wider-

streit und gehört es daher zu den Aufgaben der Staaten und Gemeinden, die Thierärzte in eine Verfassung zu setzen, in welcher sie eingeladen sind ihr ganzes Streben auf die Wahrnehmung des anderseitigen Interesses zu verwenden.

Vierter Abschnitt.

Von den Grundheilmethoden.

Erstes Kapitel.

Begriff und Eintheilung der Grundheilmethoden.

§. 74.

Eine Vorschrift zur zweckmässigen Anwendung des durch eine Grundanzeige geforderten Vereins von Mitteln heisst Grundheilmethode (vergl. §. 71). Demnach kann und darf es nur so viele Grundheilmethoden geben, als es Grundanzeigen giebt. Als erstes und nothwendiges Erforderniss der ächten Grundanzeigen muss ein allgemein gültiges, wissenschaftliches (d. i. physiologisch und pathologisch) begründetes Prinzip aufgestellt werden. Es müssen also die Grundanzeigen sich auf den allgemeinen Zustand des kranken Organismus stützen, auf das ganze Sein desselben, insbesondere auf die Aeusserung der Lebensthätigkeit in Bezug auf Mitwirkung bei der Heilung der Krankheiten in der Eigenschaft als Naturheilkraft. Die Grundanzeigen können sich daher nicht anders, als auf die möglichen Grade der Empfänglichkeit und des Rückwirkungsvermögens des kranken Organismus stützen.

§. 75.

Das Haupterforderniss der auf die Grundanzeigen gestützten Grundheilmethoden ist die wissenschaftliche und erfahrungsmässige Folgerichtigkeit der letztern aus den ersteren. Es ist darauf zu achten, dass, trotz der hervorstechenden praktischen Tendenz der Grundheilmethoden, der wissenschaftliche Faden nicht verloren gehe, weil sonst dieselben allzu leicht in einen rohempirischen Schlendrian ausarten, zumal da sich dieselben geradezu auf die Anwendung von Mitteln

beziehen. Dagegen muss als praktisches Erforderniss der Grundheilmethoden: Zweckmässigkeit, Vollständigkeit, verbunden mit möglichster Einfachheit, betrachtet werden.

§. 76.

Andere Grundanzeigen, als die (§. 74.) angedeuteten, sich, so zu sagen, auf den Character der Krankheiten beziehenden, kann es nicht wohl geben. Denn das Anzeigende, welches zu solchen anderswoher, als aus dem Zustande der Naturheilkraft entnommen werden wollte, wäre etwas Specielles, mit dem Krankheitsprocesse, seiner Form, oder gar nur mit einem Momente derselben in Bezug Stehendes. Daher halte ich die Aufstellung von einer brechenenerregenden, ausleerenden u. dgl. Methode in der allgemeinen Therapie nicht für gerechtfertigt, vielmehr dürften deren Angaben in die spezielle Therapie und ihre Ausführung in die spezielle Arzneimittellehre, worin sie auch gewöhnlich abgehandelt werden, gehören.

§. 77.

Hier am Orte werden folgende Formen oder Modalitäten der Reaction und der Empfänglichkeit des kranken thierischen Körpers, nebst den darauf sich stützenden Grundheilmethoden aufgeführt:

I. Form: Genügende Empfänglichkeit und Reaction. Hier ist die Anzeige des Nichtsthuns gestellt und fordert diese Anzeige die Anwendung der Abwartungsmethode (*methodus medendi per expectationem, vel cum expectatione*).

II. Form: Uebermaass der Reaction. Hierbei ist die Anzeige zur Kraftverminderung gestellt, und fordert diese Anzeige die Anzeige der schwächenden Methode (*methodus debilitans*).

III. Form: Ungenügende Reaction. Hierbei ist die Anzeige zur Kraftvermehrung gestellt, und fordert diese Anzeige die Anwendung der stärkenden Methode (*methodus firmans*).

IV. Form: Uebermaass der Empfänglichkeit. Hierbei ist die Anzeige zur Empfänglichkeitsverminderung gestellt, und fordert diese Anzeige die Anwendung der beruhigenden Methode (*methodus sedans*).

V. Form: Ungenügende Empfänglichkeit. Hierbei ist die Anzeige zur Empfänglichkeitsvermehrung gestellt und fordert diese Anzeige die Anwendung der erregenden Methode (methodus excitans).

Zweites Kapitel.

Die Abwartungs-Methode.

§. 78.

Diese Methode wird bei genügender Reaction und Empfänglichkeit von der Anzeige des Nichtsthuns gefordert. Die genügende Empfänglichkeit und Reaction zeigen sich bei dem gleichmässigen, nicht nach einer Richtung hervorstechenden Temperament, oder bei der gutgearteten Körper-Konstitution; ferner zeigen sie sich in keiner Jahreszeit, in keinem Klima vorherrschend, und ist daher die durch genügende Empfänglichkeit und Gegenwirkung sich auszeichnende Lebensthätigkeit in den Krankheiten bildlich als eine Ausgleichung aller Temperamente oder Konstitutionen, Jahreszeiten und Klimate anzusehen.

§. 79.

Zu erkennen ist dieser Zustand im Allgemeinen aus folgenden Erscheinungen: 1) das Gemeingefühl der kranken Thiere ist weder auffallend gesteigert, noch vermindert; 2) das Fieber ist bei gewöhnlicher Spannung und Völle der Arterien mässig, in seinen Exacerbationen und Remissionen regelmässig und entscheidet sich in wenig Tagen durch vermehrte Excretionen. Insbesondere wird dieser Zustand daran erkannt, dass in dem Blick, in der Haltung und in den Bewegungen der Thiere keine auffallenden Veränderungen vorkommen, dass ihre Fresslust zwar vermindert, aber die Neigung zu anderm Futter, als dem gewöhnlichen nicht auffallend ist, dass die Neigung zum Getränke zwar etwas vermindert oder gesteigert sein kann, aber immer nur in einem Grade, welcher mit der Mässigkeit des Fiebers im Einklange steht; ferner daran, dass die Lebensschwellung in der Haut weder auffallend vermehrt oder vermindert erscheint; dass aber die Körperwärme, obwohl sie, je nach dem Frost- oder Hitzestadium, welche niemals intensiv sind, etwas vermindert oder vermehrt sein kann, namentlich im letzteren Stadium gleichmässig über die sanft und etwas feucht anzufühlende Körperoberfläche verbreitet ist; dass endlich die Symptome,

welche mit dem Krankheitsprozesse und dem leidenden Organ in Beziehung stehen, in keiner Weise etwas Beunruhigendes bieten.

§. 80.

Die in diesem Zustande in Anwendung kommende Abwartungsmethode darf sich, bei Beachtung der allgemeinen im §. 73 angeführten Momente, wovon besonders das 3. zu berücksichtigen ist, auf ein sonst passives Verhalten beschränken, d. h. es brauchen keine Heilmittel, es seien denn ausnahmsweise leichte zur Unterstützung kritischer Ausleerungen, in Anwendung gebracht zu werden, vielmehr ist das diätetische Verhalten stets in der Art einzurichten, dass die wohlthätigen Bemühungen der Naturheilkraft zur Beseitigung der Krankheiten unterstützt werden, so z. B. durch ein reizmilderndes, künstlich die Harn- und Hautabsonderung beförderndes Getränk, welch' letztere dann auch durch Reibungen und Bedeckungen befördert werden kann.

Drittes Kapitel.

Die schwächende Kurmethode.

§. 81.

Beim Vorhandensein übermässiger Reaction wird diese Methode von der Anzeige zur Kraftverminderung gefordert. Mit dem Ausdrücke: „Uebermaass der Reaction oder Gegenwirkung“ sind gleichbedeutende Ausdrücke: Uebermaass der Erregung oder der Kraft, Sthenie, Hypersthenie, Hyperdynamie (entzündlicher Zustand der Wiener Schule). Uebermaass der Reaction ist dem cholerischen Temperament oder der robusten Constitution eigen, und tritt am häufigsten im normalen Winter und im nördlichen Klima auf.

§. 82.

Der Zustand der übermässigen Reaction wird im Allgemeinen aus folgenden Erscheinungen erkannt: 1) das Gemeingefühl kann ebensowohl unterdrückt, als gesteigert sein, und giebt dies Veranlassung sich zu hüten, dass man im ersteren Falle die blosse Unterdrückung der Kräfte für wahre Schwäche und im zweiten Falle die durch zu hohe Empfänglichkeit gesteigerte Erregung ohne starkes Wirkungsvermögen für wahre Ueberkraft halte; 2) die zuverlässigsten

allgemeinen Kennzeichen der übermässigen Reaction sind: ein harter und voller Puls, Nichtwahrnehmung der Herzbewegungen (beim Pferde) so wie ein mehr anhaltendes Fieber, das mit einem deutlichen kurzen Frostschauder beginnt, worauf dann stark erhöhte Körperwärme folgt. Insbesondere aber wird dieser Zustand, der insgemein im kräftigen Alter der Thiere vorkommt, an einem strammen Faserbau bei Wohlgenährtheit, aber nicht Fettleibigkeit, und bei starker Lebensschwellung erkannt; ferner an der grossen Fülle der sichtbaren Gefässe, an der höhern Röthe der sichtbaren Schleimhäute, an der Verminderung aber Consistenzvermehrung der Ab- und Aussonderungen, so wie an der vollständigen Abneigung vor dem Futter, oder an der Neigung zu kraftlosen Nahrungsmitteln und endlich an der Neigung zu kühlem Aufenthaltsorte der kranken Thiere und zu kaltem Wasser. Als ein sehr gutes Hilfsmittel zur Controllirung kann die Beschaffenheit des Aderlassblutes benützt werden, das in dem in Rede stehenden Zustande rasch zu einem festen Kuchen erstarrt ohne Faserstoffkruste, mit langsamer Ausscheidung einer verhältnissmässig geringen Menge des Serums.

§. 83.

Entweder besteht das Kraftübermaass gleichmässig in sämmtlichen organischen Gebieten, oder vorwaltend im Blut- oder Nervensysteme oder auch in der Gesamtmasse der contractilen Fasern. Demnach kommen dann auch die der schwächenden Methode untergeordneten, als die aderschwächende oder antiphlogistische (m. antiphlogistica), die nervenschwächende (m. enervans) und die spannkraftmindernde (m. antitonica) entweder gleichmässig, oder die eine oder die andere vorwaltend in Anwendung. Ueberhaupt aber ist es beim Vorhandensein des Kraftübermaasses, wobei leicht materielle Krankheitsproducte gesetzt werden, die nicht allein die wünschenswerthen Krisen hindern, sondern auch als Ursachen neuer, gefährlicher Krankheitszustände auftreten, Aufgabe, die dem Umfange und der Stärke nach zu sehr gesteigerte Lebenskraft bis zu dem Grade der genügenden Gegenwirkung herabzudrücken, dass dieselbe in der Eigenschaft als Naturheilkraft im Stande ist, normale Krisen herbeizuführen.

§. 84.

Als vorzüglichstes chirurgisches Mittel der antiphlogistischen Methode ist eine starke, rasche und allgemeine Blutentziehung zu nennen; in weiterer Reihe stehen dann die schwächenden und kühlenden Arzneimittel

(medicamenta debilitantia et refrigerantia) d. h. solche, welche das Blutleben herabstimmen, mehr direct durch Verminderung der Reizbarkeit des Gefäßsystems und Verminderung der Plastizität des Blutes, mehr indirect durch solche Mittel, welche Absonderungen vermehren und eben durch den Verflüssigungsprozess die Temperatur herabstimmen; wozu vorzüglich das versüsste Quecksilber, der Brechweinstein, der Salpeter und das Glaubersalz, so wie die vegetabilischen Säuren gehören. Als vorzüglichste Arzneimittel der nervenschwächenden Methode können der Schwefeläther, und der Kampfer, letzterer in Verbindung mit Salpeter genannt werden, so wie als vorzüglichste Mittel der spannkraftvermindernden Methode die erschlaffenden Mittel (remed. relaxantia) wozu Schleim und fettes Oel enthaltende Stoffe gehören.

§. 85.

Die diätetischen Mittel sind in der schwächenden Heilmethode nicht minder zu beachten, als die genannten chirurgischen und die bezeichneten arzneilichen. Sie gehen darauf hinaus 1) entweder durch vollständige Entziehung der Nahrung die Stoffzufuhr zum Blute zu verhüten, damit es keine neue Elemente zur Unterhaltung seiner Lebenssteigerung erhalte, oder durch Gewährung solcher Nahrungsmittel in kleinen Mengen, welche sich weniger durch Nährkraft als durch reizmildernde und kühlende Bestandtheile auszeichnen und die Wirkung der andern Mittel unterstützen; ferner durch reichliches kühles Getränk auf Verminderung der Körperwärme und auf Vermehrung der Stoffverflüssigung und Absonderungen hinzuwirken; 3) alle übrigen Einflüsse abzuhalten, welche die Erregung vermehren, dagegen diejenigen herbeizuführen, welche dieselbe herabzustimmen vermögen, wie äussere und körperliche Ruhe der kranken Thiere, niedrige Temperatur, und Mässigung der Helligkeit ihrer Aufenthaltsorte, mässige Feuchtigkeit der Luft, und leichte Bedeckung.

Viertes Kapitel.

Die stärkende Kurmethode.

§. 86.

Diese Methode wird bei ungenügender Reaction von der Anzeige zur Kraftvermehrung gefordert. Mit dem Ausdrucke: „ungenügende Reaction“ sind gleichbedeutend: ungenügende Gegenwirkung

oder Erregung, Asthenie, Adynamie, fauliger oder putrider Zustand. Diese Form der Reaction ist dem melancholischen Temperament oder der schwachen Constitution eigen, und tritt am häufigsten bei herabgekommenen Thieren jedes Alters im hohen Sommer und im Süden auf.

§. 87.

Man hat sich zu hüten, die blosse Unterdrückung der Kräfte für ungenügende Reaction zu halten, und zu beachten, dass ungenügende Reaction auch bei äusserlich vermehrter Thätigkeit, aber bei Mangel wahrer innerer Energie vorkommen könne. Die Form der ungenügenden Reaction wird im Allgemeinen an folgenden Erscheinungen erkannt: 1) an der Verminderung des Gemeingefühls, 2) an dem leeren, kleinen oft sehr raschen Pulse, und (vorzugsweise beim Pferde) an der Gegenwart des Herzschlags, der häufig pochend und an beiden Seiten vorhanden ist. Insbesondere wird dieser, in keinem Altersstadium vorherrschend auftretende Zustand an einem schlaffen Faserbau bei herabgekommenem Ernährungszustande oder bei wässrigem Turgor oder Fettleibigkeit erkannt; ferner entweder an vollständig aufgehobener Fresslust oder, in den gelindern Graden, an Verminderung der Fresslust und Wahl der konzentrirten Nahrungsmittel, so wie entweder an verminderter Neigung zum Getränk oder an brennendem Durst; ferner an der schnellen Zunahme der Fiebersymptome bei herabgesunkener oder ungleich vertheilter Körperwärme, oder auch gegentheils bei brennender Hitze, klebrigen, örtlichen oder allgemeinen, schmelzenden Schweissen; ferner an der Blässe, oft schmutzigen Färbung der sichtbaren Schleimhäute, die nicht selten schmierige, missfarbige Ausflüsse zeigen; endlich an dem schnellen Sinken der Kräfte, wobei die Thiere sich kaum aufrecht zu erhalten vermögen, die Pferde sich jedoch vor dem Umfallen durch Anlehnen und Stützen oft zu bewahren suchen, während beim Niederliegen leicht Durchliegen und Brandigwerden der Haut auftritt.

§. 88.

Wird beim Auftreten dieses Zustandes, der wohl nur sehr selten in seinen höheren Graden primär auftritt, vielmehr sich in der Regel, obwohl meist rasch, aus dem im folgenden Kapitel zu betrachtenden Zustande entwickelt, ein kleiner Versuchsaderlass gemacht, so bemerkt man kein rasches Erstarren des Blutes, wohl aber, dass der Blutkuchen, der sich in eine obere mehr oder weniger dicke, vom Blutroth mehr oder minder freie Fa-

serstoffschicht, und in eine untere, das Blutroth (die Blutkörperchen) enthaltende Lage getrennt, einen lockern Zusammenhang hat, und dann rasch eine grosse Menge Serums ausscheidet. In den höhern Graden der ungenügenden Reaction, in dem ausgebildeten septischen oder putriden Zustande kommen noch manchfache Erscheinungen vor, welche entweder grosse Unordnungen im sensibeln oder irritabeln Leben oder die beginnende Auflösung der Säftemasse bekunden, mithin einerseits ein sehr stupides oder schreckhaftes, flüchtig-auffahrendes Benehmen der Thiere, verbunden mit partiellen Lähmungen oder Sehnenhüpfen, so wie anderseits Petechien, Ecchymosen, passive Blutungen aus natürlichen Leibesöffnungen oder aus Hautschnitten, oft schwer zu stillende, kolliquative Durchfälle, übler Geruch sämmtlicher Ausleerungen, insbesondere aber ein leichenartiger der Hautausdünstung u. dgl.

§. 89.

Die wahre Asthenie besteht entweder vorwaltend im Nervensystem oder in der Gesamtmasse der irritabeln und contractilen Fasern, im Blutgefäss- und Muskel-System; am häufigsten aber in beiden zugleich. Die Abtheilungen, in welche die stärkende Grundheilmethode zerfällt, sind: die nervenstärkende Methode (meth. nervina, s. analeptica) und die tonisirende oder roborirende Methode (method. tonica, s. roborans). Je nachdem nun die wahre Schwäche mehr in dem einen oder dem andern der vorgedachten organischen Gebiete oder in beiden gleichmässig stattfindet, wird auch die eine oder die andere der bezeichneten Methoden vorwaltend, oder es werden beide gleichmässig in Anwendung gebracht. Ueberhaupt aber geht die stärkende Methode darauf hinaus, eine angemessene Erregung zu bewirken, und derselben entsprechende und von dem Erregungs-Zustande zu bewältigende Ersatzmittel zu bieten.

§. 90.

Als vorzüglichste Mittel der nervenstärkenden Heilmethode sind die ein mildes ätherisches Oel und ein balsamisches Harz enthaltenden Mittel zu nennen. In dieser Reihe steht der Kampfer oben an; darauf folgen: brenzliches Oel enthaltendes kohlensaures Ammonium, Wachholderbeeren, Alant-, Baldrian-, Angelik- und Kalmus-Wurzel. Als vorzüglichste Mittel der roborirenden Heilmethode sind die rein bitteren, so wie die mit einem ätherischen Oele verbundenen bitteren, adstringirenden, so wie fäulnisswidrige

Mittel zu nennen, z. B. Gentianwurzel, Wermuthkraut, Weidenrinde, Eichenrinde, Schwefelsaures Eisen, Salzsäure, Schwefelsäure.

§. 91.

Die diätetischen Mittel, welche in der Asthenie der nervenstärkenden und roborirenden Methode entsprechend in Anwendung zu bringen sind, verlangen, da sie die arzneilichen sehr zu unterstützen im Stande sind, oder vielmehr, da diejenigen unter ihnen, welche als nährende betrachtet werden können, vorzugsweise die Stärkung bewirken, wenn durch die übrigen Mittel die Empfänglichkeit und das Wirkungsvermögen, insbesondere die Verdauungsthätigkeit gehoben ist, — eine sorgfältige Beachtung. In diesen Beziehungen stellen sich Ruhe und ein bequemes, trockenes und reinliches Lager, eine sanfte, auf die Gemüthsstimmung der Thiere wohlthätig einwirkende Behandlung, eine mehr trockene, mässig warme Luft und Erhellung des Aufenthaltsortes, dann öftere, mässige Reibungen der Haut, nebst angemessener Bedeckung des Körpers als erstes Erforderniss heraus. Ferner sind bei vorhandenem Appetite, seinem Grade entsprechende Nahrungsmittel aus der Klasse der leichtverdaulichen, erregenden und konzentrirten in öftern aber kleinen Gaben zu reichen, z. B. erregende nährende Getränke (Gersten- und Malzabkochung, Mehltränke mit Zusatz von Salz, rother Wein); dann als Futter gekochte Kartoffeln, Hafer, Brod, Gerstenschrot. Ausnahmsweise können selbst Eingüsse von Mehlsuppe mit etwas Salz und rothem Weine oder Klystiere von gekochter Stärke am Platze sein.

Fünftes Kapitel.

Die beruhigende Kurmethode.

§. 92.

Diese Methode wird beim Vorhandensein des Uebermaasses an Empfänglichkeit von der Anzeige zur Verminderung derselben gefordert. Der Ausdruck „erethischer Zustand“ ist gleichbedeutend mit den Bezeichnungen: Vermehrung der Receptivität oder Reizbarkeit oder Uebermaass der Empfänglichkeit. Diese Form stellt gewissermaassen eine Mittelstufe zwischen der genügenden und übermässigen Reaction dar. Sie ist dem nervösen, sanguinischen, feurigen Temperament, oder der zarten Constitution eigen, und tritt am häufigsten im jugendlichen Alter, im Frühjahr, und im mässigen, dem heissen Klima nahe liegenden auf.

§. 93.

Die erhöhte Empfänglichkeit, welche im Allgemeinen daran zu erkennen ist, dass das Gemeingefühl gesteigert ist, dass auf mässige oder selbst geringe äussere und innere, örtliche oder allgemeine Eindrücke (Reize) ungewöhnlich starke Gegenwirkungen erfolgen, kann sowohl bei Kraftvermehrung als bei Kraftverminderung, d. h. sowohl in der Sthenie als Asthenie vorkommen; daher geschieht es dann auch, dass die beruhigende Kurmethode, obwohl häufig für sich allein, doch auch nicht selten in Verbindung oder abwechselnd mit der stärkenden oder schwächenden Kurmethode in Anwendung kommt. Insbesondere wird der erethische Zustand an einer örtlichen oder allgemeinen Aufregung im Nerven-, Gefäss- oder Muskelsystem erkannt; z. B. an der Empfindlichkeit des Auges für das Licht, des Ohres für den Schall (daher schreckhaftes Auffahren bei einem Getöse); an grosser Empfindlichkeit der allgemeinen Empfindungsnerven, oder im Bereiche des Ganglien-Nervensystems (daher Schmerzäusserungen); an Convulsionen, an unordentlichen, zitternden Arterien- und Herzschlägen, so wie endlich an einem ängstlichen, eine innere Aufregung verrathenden, Benehmen.

§. 94.

Die Mittel, welche in ihrer Anwendung der beruhigenden Kurmethode entsprechen, gehen darauf hinaus, die gesteigerte Empfänglichkeit entweder auf indirectem oder directem Wege zu mässigen. In ersterer Rücksicht ist der Zweck zu erreichen durch Ueberreizung, wodurch die Rezeptivität verbraucht und der Zustand der indirecten Asthenie nach Brown hervorgerufen wird, in der andern Hinsicht durch Entziehung der Reize, wodurch die Empfänglichkeit wegen Mangels an Reizen herabgestimmt und der Zustand der directen Asthenie nach Brown bewirkt wird. Diese letztere Methode dürfte im Allgemeinen empfehlenswerther, als die erstere sein, weil man damit jedenfalls sicherer zum Ziele gelangt. Der Herabstimmung der Empfänglichkeit auf directe Weise entsprechen die der beruhigenden Grundheilmethoden untergeordneten: die erschlaffende oder reizmildernde Kurmethode (meth. relaxans v. demulcens) und die abstumpfende Methode (meth. obtundens).

§. 95.

Die zuletzt genannten Kurmethoden finden sowohl äusserlich als innerlich, sowohl mehr örtlich, als mehr allgemein Anwendung. Als Mittel der

erschlaffenden oder reizmildernden Methode sind vorzugsweise zu nennen: die feuchte Wärme in der Form von Dampf- und tropfbarflüssigen Bädern, denen ein Zusatz von schleimigen Mitteln, wie von Gersten- oder Käsepap- pel-Abkochung, selbst auch Aschenlauge und Aehnliches beigefügt werden kann. Als innere, mehr örtlich wirkende reizmildernde Mittel sind vorzüg- lich lauwarme, schleimige und frische fette Oele enthaltende Eingüsse und Klystiere zu bezeichnen. Der abstumpfenden Methode entsprechen vorzugs- weise: die Kamillenblumen, der Tabak, das Schierlings-, -Tollkirschen- und Bilsenkraut und ihre Präparate; ferner der Stinkasant, das Opium und seine Präparate und endlich die Blausäure und die davon enthaltenden Mit- tel. Alle diese haben eine mehr directe Beziehung zum Nerven- und Mus- kelsystem, während das Fingerhutkraut, so wie gewisse ableitende Mittel, wie ein zu diesem Behufe gemachter Aderlass, Senfpflaster, Brechweinstein- und Cantharidensalbe mehr den Errethismus im Gefässsysteme herabstim- mend wirken.

§. 96.

Das diätetische Verfahren, welches in die beruhigende Heilmethode aufzunehmen ist, bezieht sich einestheils auf Entziehung von Reizen, andern- theils auf directe Besänftigung. Diesen Beziehungen entsprechend, muss der Aufenthaltsort der kranken Thiere ruhig sein, und zu keiner unnöthigen Störung, resp. Beunruhigung oder Aufregung der Kranken Veranlassung geben; ferner ist das Licht in demselben sehr zu mässigen, die Luft tem- perirt und etwas feucht zu erhalten. Die Hautpflege hat sich auf sanfte Reibungen und leichte Bedeckung zu beschränken, so wie das Getränk und Futter aus schleimigen, reizmildernden Stoffen bestehen soll, z. B. aus Weizenkleie und Weizenmehl, gekochter Gerste, und wenn der Errethismus verbunden ist mit Schwäche im Gefässsysteme, so ist ein Zusatz von Schwe- felsäure zum Getränk erspriesslich.

Sechstes Kapitel.

Die erregende Kurmethode.

§. 97.

Bei der Gegenwart ungenügender Empfänglichkeit wird diese Methode durch die Anzeige zur Vermehrung der Em- pfänglichkeit gefordert. Der Ausdruck „ungenügende Empfäng-

lichkeit“ ist gleichbedeutend mit der Bezeichnung: torpider Zustand. Derselbe ist als eine Mittelstufe zwischen der genügenden und ungenügenden Reaction zu betrachten; er ist dem phlegmatischen Temperament oder der schlaffen Constitution eigen, und tritt am häufigsten im höheren Alter im Herbst, und im gemässigten, dem kalten Klima nahe liegenden auf.

§. 98.

Der torpide Zustand ist im Allgemeinen daran zu erkennen, dass das Gemeingefühl gesunken ist, dass auf mässig oder ungewöhnlich starke, äussere und innere, örtliche und allgemeine Eindrücke (Reize) sowohl im Bereiche des Cerebrospinal- als des Ganglien-Nervensystems ungewöhnlich schwache Reactionen erfolgen. Insbesondere wird der torpide Zustand an der Stumpfheit der Sinne, an dem gleichgültigen, dummen Blick, an der Verminderung des Bewusstseins und an der geringen Empfindlichkeit der allgemeinen Empfindungsnerven, die bis zur Schmerzlosigkeit und Lähmung gehen kann, erkannt; ferner an der Trägheit aller derjenigen Functionen, welche zum vegetativen Leben gehören, so dass die Zahl der Pulse und der Athemzüge sogar unter die Normalzahl sinken, die Ausleerungen des Harns und des Koths träge, fast bewusstlos erfolgen; endlich an der Blässe der sichtbaren Schleimhäute, an der Verminderung der Körperwärme und der Lebensschwellung.

§. 99.

Die arzneilichen und physikalischen Mittel, welche der erregenden Methode entsprechen, sind theils schwächer, theils stärker erregende oder wahre Reizmittel (incitamenta); alle geistigen, ätherartigen Mittel, die ätherischen Oele und diejenigen Stoffe, welche davon viel enthalten, d. h. gewürzhafte Mittel, gehören hierher, z. B. Weingeist, Schwefeläther, Terpenthinöl, Kampfer, Fenchelsamen, Pfeffermünze, Ingwer u dgl. Ferner äusserlich Aetzammoniak, Canthariden, Senf, Electricität und Galvanismus, Strahlbad u. dgl. Als Erregungsmittel für das Gebiet des Ganglien-Nervensystems stehen drastische Purgirmittel oben an.

§. 100.

Die diätetischen Mittel, welche zur Unterstützung der erregenden oder reizenden Arzneimittel in Anwendung zu bringen sind, beziehen sich vorzüglich auf Belebung der Tastnerven und des Blutgefässsystems, oder des

Blutes selbst. Daher sind häufig trockene und starke Reibungen der Haut, oder auch solche nach vorhergegangenen Besprengen der Haut mit Weingeist und selbst einem Zusatze von Terpenthinöl am Platze; ferner voller Lufteinfluss, eine reine, mehr kühle, als warme Luft, ja selbst ist vorübergehende stärkere Kälte, wegen der Herausforderung der Gegenwirkung dienlich. Unter Umständen aber können ebensowohl warme Bäder, z. B. von Heublumen-Infusum und andern gewürzhaften Stoffen zweckmässig sein. Bei der erregenden Methode kommt es, bei Vermeidung erschlafender Futterstoffe und Getränke, vorzugsweise darauf an, dass die hierhergehörigen Heilmittel in einem angemessenen Wechsel und in einer Dauer in Anwendung kommen, welche der Intensität des Torpors sowohl als der Kraft der Mittel entsprechen.

Schluss.

Sind die Bemühungen in der Unterstützung und Leitung der Naturheilskraft so wie die speziellen therapeutischen Rücksichten zur Beseitigung einer Krankheit erfolglos geblieben; sei es, dass die Prognose bereits bei der Unternehmung der Kur ungünstig gestellt wurde, oder dass dieselbe erst im Verlaufe der Krankheit als eine ungünstige sich ergab, so tritt namentlich im letzteren Falle der sehr unangenehme Moment für den behandelnden Thierarzt ein, in welchem seine Pflicht, den Thiereigenthümer mit der Unheilbarkeit der Krankheit oder mit der Unzulänglichkeit der Heilkunst für den obschwebenden Fall bekannt zu machen, in einen Widerstreit geräth mit dem Bemühen zur ungeschmälerten Erhaltung des Rufes. Es ist dies ein Moment, in welchem der Thierarzt mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens, mit Ernst, Ruhe und Theilnahme dem Thiereigenthümer die unerfreuliche Aufklärung ertheilen und dabei die Individualität desselben beachten muss. Trost gewährt es alsdann dem Thierarzte, wenn ihm sein Gewissen keine Sorglosigkeit in der Behandlung vorwirft, und ihm eine solche von Seite des Thiereigenthümers nicht vorgeworfen werden kann. Es bleibt nichts zu thun übrig, als den Eigenthümer, zum Behufe der Ersparrung der weitem Leiden des Thieres, der fernern Mühen und Kosten der Behandlung, zu bestimmen, das Thier durch Tödtung aufzuopfern; gelingt diese Bestimmung, die Tödtung, in einer der Humanität gegen die Thiere angemessenen, das Gefühl des Eigenthümers nicht verletzenden Weise vorzunehmen oder vornehmen zu lassen; gelingt aber jene Bestimmung nicht, dem Thiere den natürlichen Uebergang vom Leben zum Tode so sanft als

möglich zu machen, welche Sorgfalt als Euthanasie bezeichnet wird. Wenn gleich der Scheintod bei den Thieren nur sehr selten vorkommen mag, und auch in dieser Beziehung nicht die strengen Rücksichten zu nehmen sind, wie beim Menschen, so muss doch schon wegen des Geldwerthes der Thiere und wegen der nicht seltenen grossen Affektion der Eigenthümer zu ihnen, so wie der Wissenschaft halber die Forderung gestellt werden, dass man sich vor der Section und Wegschaffung der gestorbenen Thiere von der Gegenwart der Zeichen des wahren Todes verlässige.

Die medizinischen Theorien.

Einleitung.

Im Vorworte zu dieser Schrift liegt das Versprechen, dass in diesem Anhange diejenigen medizinischen Theorien, welche zur Zeit einen mehr oder minder grossen Einfluss auf die Therapie ausüben, abgehandelt werden sollen. Im Folgenden wird dieses Versprechen so kurz als möglich gelöst.

Unter medizinischen Theorien, Systemen oder Lehrgebäuden hat man Aufstellungen von Lehrsätzen zu verstehen, nach welchen das gesunde und kranke Leben im Allgemeinen zu beurtheilen ist, und aus welchen die allgemeine Therapie als eine mehr oder minder nothwendige Folgerung fliesst. Insofern die Theoretiker, Systematiker oder Lehrgebäude-Männer so zu sagen einen selbstgemachten dreieinigen Gott in der Gesundheit, Krankheit und Wiedergenesung anbeten, kann man sie auch medizinische Sektirer nennen, zumal da sie sich insgemein nicht geschliffner, in der Regel aber ebenso ungeschlacht benehmen und benommen haben, wie die religiösen Sektirer. Im Vergleich mit den Bezeichnungen politischer Spaltungen kann man auch die Anhänger der medizinischen: Parteimänner oder Klubbisten nennen. Die Lehrgebäude-Männer gleichen — wie Reveillé Parise sagt — jenen chinesischen Gelehrten, die auf ihren Landkarten nur in den chinesischen Ländern Menschen abbilden, und die übrigen Erdtheile mit kopflosen Missgeburten bevölkern. Und eben nach diesem gelehrten und sinnigen Arzte liegt die Ursache für die Entstehung der verschiedenen Lehrgebäude vorzüglich in der Marter, welche der Zweifel verursacht, aus welchem man sich gern, wenn auch durch einen neuen Irrthum befreien möchte. Aber ausser dem in der Persönlichkeit und dem geistigen Bedürfnisse liegenden Grunde für die vielen, sich oft geradezu entgegengesetzten medizi-

nischen Systeme, zu welchen der Stoff wenigstens in den älteren Zeiten öfter aus der Phantasie der Theoretiker, aus der Sternen- und Geisterwelt, als aus dem thierisch-organischen Leben genommen wurde, liegt gewiss auch ein erheblicher Grund ihrer Entstehung in dem je durch die Entwicklung der Künste und Wissenschaften gebildeten Zeitgeiste und erscheinen so die verschiedenen medizinischen Systeme als ein Ringen nach der Wahrheit. Leider aber ist es allzuwahr, wenn gesagt wird: „Jahre lang schöpfen wir in das Sieb und brüten den Stein aus; aber der Stein wird nicht warm und das Sieb nicht voll“.

Wir können zu unserem Zwecke die sämtlichen medizinischen Lehrgebäude in das einzige, Vielen alleinseligmachend erscheinende homöopathische oder Hahnemann'sche, und in die zahlreichen allopathischen anderer Männer eintheilen, obwohl die Wörter: „Homöopathie und Allopathie“ noch ziemlich neuen Ursprungs, und zuerst i. J. 1822 in einer Anhaltköthenschen Regierungs-Verordnung als in einem Gegensatze stehend gebraucht worden sind, wonach also — wie Kraus in seinem mediz. Lexicon ironisch meint — Allopathie sämtliche rationelle Schulen der Heilkunde mit Ausnahme der Hahnemann'schen bezeichne.

Wenn es nun auch, wie gesagt, hier vorzugsweise Zweck ist, diejenigen medizinischen Theorien zu berücksichtigen, welche zur Zeit noch einen mehr oder minder grossen Einfluss auf die Therapie ausüben, so wird es doch nicht unpassend sein, zuvor wenigstens mit einem flüchtigen Blick die mehr als 2000jährige medizinische Geschichte in dieser Beziehung zu überschauen, um auf diese Weise einen Anknüpfungspunkt für den heutigen Zustand zu erhalten.

Erstes Kapitel.

Die medizinischen Theorien der Urzeit bis auf die neuere und neueste Zeit.

Man weiss weder, wo zuerst die Medizin entstanden und in Ausübung gekommen, noch wo und von wem das erste Lehrsystem aufgestellt worden ist; doch das kann man wohl annehmen, dass die ersten medizinischen Ausübungen und Ansichten höchst unbedeutend und mit einem unserer jetzigen Anschauungsweise nicht entsprechenden Dämonologie und Magie verbrämt sein mussten, wie es das älteste uns bekannt gewordene System des Pythagoras (500 J. v. Chr. G.) worin Zauberformeln und Wahrsagereien als Heilmittel angepriesen werden, nachweist.

Erst mit dem sog. göttlichen Vater der Medizin von Chos, dem Hippocrates (ein Sprössling der medizinischen Familie der Asklepiaden und der Representant ihres Gesamt-Verdienstes), trat etwas Vernünftiges auf diesem Gebiete (400 J. v. Chr. G.) auf, insofern derselbe die durch die Vernunft geleitete Erfahrung, die rationelle Empirie, als vorzüglichsten Leitfaden auf dem Gebiete der Medizin erkannte, und somit den Weg zeigte, den heut zu Tage die besten und vorurtheilfreisten Aerzte verfolgen. Freilich konnte auch dieser Mann sich nicht ganz von damals herrschenden theoretischen Ansichten lossagen, vielmehr hat er nur gezeigt, dass diese ihn nicht befriedigten, indem er zwar die schon früher von Empedokles (450 J. v. Chr. G.) aufgestellten Elemente, woraus alles Körperliche, mithin auch der menschliche Leib zusammengesetzt sein sollte, nämlich: Feuer, Luft, Erde, und Wasser und die daraus entspringenden 4 Qualitäten: warm, kalt, trocken und feucht annahm, jedoch behauptete, dass sich dieselben im menschlichen Körper zu 4 andern Elementen gestalten, nämlich zu Blut, Schleim, schwarzer und gelber Galle, welche von einem Lebensprinzip (enormon genannt) durchdrungen und geleitet werden, und daher Krankheit von der regelwidrigen Wechselwirkung dieses Lebensgeistes mit einer der entarteten Hauptflüssigkeiten entstehe. Sieht man von dieser dem Zeitalter entsprossenen humoral-pathologischen Ansicht ab, so bleibt es unbestritten, dass Hippocrates durch Einführung der nüchternen, rationellen Beobachtung in das Gebiet der Medizin zum Behufe der Beschreibung und Bestimmung der Krankheiten rücksichtlich ihrer Form, ihres Verlaufs, ihres Ausgangs und insbesondere hinsichtlich ihres Heilungsvorganges durch die Kräfte der Natur ein Vorbild für alle Zeiten ist. Diese nüchterne Beobachtung bestimmte selbst den Hippocrates, sich nach der Anatomie und den Krankheiten der Thiere umzusehen, um davon eine vergleichende Anwendung in der Medizin zu machen.

Aber schon damals gieng es nicht anders zu, als heut zu Tage, man bestrebe sich das Alte, weil es nicht vollständig befriedigte, und anstatt das darin liegende Gute weiter auszubilden, durch neue Irrthümer zu ersetzen. Es entstand mit Plato (350 J. v. Chr. G.) die dogmatische Schule und diese wurde durch seine Nachfolger ein Jahrhundert hindurch forterhalten. Der medizinische Dogmatismus jener Zeit bestand darin, dass, von aller Erfahrung abgesehen, nur sog. wissenschaftliche, allein aus den Köpfen ihrer Urheber entsprungene Lehrsätze aufgestellt wurden.

Da man jedoch seit Hippocrates nun einmal die wahre Mitte verlassen hatte, so schlug man sich bald auf die entgegengesetzte Seite, und es ent-

stand und blühte von 250—100 J. v. Chr. G. die Schule der Empiriker, in welcher von aller Vernunftleitung in der Erfahrung abgesehen wurde, und daher in einem Sammelplatz roh-empirischen Materials bestand.

Hierauf wurden die vorhergenannten Lehrgebäude der Griechen durch die bei den Römern entstandene Schule der Methodiker, von welcher Asklepiades (100 J. v. Chr. G.) als Repräsentant angesehen werden kann, verdrängt. Die Methodiker haben ihr Hauptaugenmerk auf Handlungen gerichtet, da ihr Hauptgrundsatz lautet: „der Arzt heilt die Krankheiten, nicht aber die Natur“; und jener müsse die Krankheiten, wie es heute noch gefordert wird, auf eine sichere, geschwinde und angenehme Weise heilen. Dies Letztere wäre das Gute, was wir von dieser Schule noch übrig haben; ihre pathologischen Ansichten aber vom Strictum, Laxum und Mixtum haben sich sammt der darauf gegründeten Heilungslehre, theils als zu straff, theils als zu schlaff, theils als zu einfach gemischt erwiesen.

Hundert Jahre später entstand die Schule der Pneumatiker, welche wiederum zu dem früher von den Dogmatikern angenommenen Pneuma, ein Luftgeist, der durch den Körper, Gesundheit und Krankheit bedingend, wandert, ihre Zuflucht nahmen. Diese Schule ist in Luft aufgegangen, und wieder durch die Eklektiker, welche, müde aller theoretischen Spitzfindigkeiten, dem Auswählen des in den vorhergegangenen Lehrgebäuden liegenden Guten huldigend, ersetzt. Als der beste Eklektiker damaliger Zeit wird Aretäus angesehen, der, als alle Künste und Wissenschaften bereits in Barbarei zu versinken anfangen (90 J. n. Chr. G.) ein Werk geschrieben hat, das heute noch als ein Muster von Enthaltbarkeit im Theoretisiren und von ächter hippocratischen Erfahrung angesehen wird.

Als um das Jahr 160 n. Chr. Geb. die Anhänger der vorhergedachten Schulen sich bekämpften und gegenseitig sich herabwürdigten und dadurch die gesamte medizinische Kunst und Wissenschaft im Publikum verächtlich machten, da trat zu Rom Galen mit seinem System auf, dessen Grundlage wohl dogmatisch war, aber durch die grosse Gelehrsamkeit jenes Arztes in einer Weise zugestutzt wurde, dass die geringeren Geister sich scheu vor demselben zurückzogen, und dem Galen'schen Systeme eine fast 1400 jährige Herrschaft überliessen, ohne dass jedoch neben ihm das Auftauchen des rohesten Aberglaubens durch astrologischen, theosophischen und kabbalistischen Unsinn verhindert werden konnte. Wegen der gelehrten Schwulst, womit in diesem Systeme die Erfahrung erstickt war, hat später Friedr. Hoffmann dasselbe als eine „nominalis medicina, pure scholastica et

phantasiae tantum filia“ bezeichnet. Das Pneuma lässt Galen in 3 Kräfte zerfallen, nämlich in die Lebens-, thierische und natürliche Kraft, wovon der Sitz der 1. im Herzen, der 2. im Gehirn und der 3. in der Leber angenommen wurde; in den einzelnen Verrichtungen aber unterschied er eine anziehende, anhaltende und ausstossende Kraft (*vis attratrix, v. retentrix, v. repultrix*). Jetzt kann man von diesem Systeme sagen, dass es bei seinem Erscheinen anziehend gewesen, dass es lange angehalten und doch endlich ausgestossen worden ist.

Als das Galen'sche System lange genug, der neben ihm herlaufende, im Aberglauben wurzelnde Unsinn aber schon zu lange gedauert, und die ganze medizinische Weisheit sich in ein Chaos aufgelöst hatte, trat ein neuer Jupiter mit dem Donnerkeil in der Hand in der Person des Paracelsus um's Jahr 1525 hervor und warf alles Alte mit beherzter Kraft darnieder, um für einen neuen Unsinn Platz zu gewinnen. Dieser Mann ist nach übereinstimmenden Nachrichten ein im seltenen Grade roher, unwissender und ungesitteter Mensch gewesen; doch soll er, wie Zimmermann sagt, ein für die damalige Zeit guter Chemiker, ein noch besserer Chirurg, aber stets so grob, wie ein Fuhrmann, und so besoffen, wie ein Schwein gewesen sein. Dieser Mann, dem, wie man sieht, reformatorische Eigenschaften in seltenem Masse zukamen, erschütterte damals in der That den ganzen gelehrten Erdkreis. Während der Eine das System des Paracelsus als ein Gewirre von theosophischem Unsinn, wie er einem Verfertiger des Steines der Weisen wohl anstehe, betrachtet, will jedoch ein Anderer (C. H. Schultz, die homöobiotische Medizin des Paracelsus, Berlin 1831) darin die Keime für die jetzt im Schwunge befindliche Hahnemann'sche Lehre, so wie für die naturhistorische Pathologie gefunden haben. Ueberhaupt aber meint Schultz, dass im Paracelsus der Widerspruch der neuen geistigen Kraftlehre gegen die antike Pathologie und Therapie zum Durchbruch gekommen sei, und wird dieser Durchbruch in folgender Weise formulirt: der organische Körper (*microcosmus*) ist vom Weltleben (*macrocosmus*), als mit ihm im Gegensatz stehend, verschieden; die gesunde Lebenskraft des Organismus, oder die im Magen sitzende assimilirende Kraft ist der Archäus; zur Entstehung der Krankheiten dienen 3 Elemente: Schwefel, Quecksilber und Salz, welche keine Qualitäten, sondern nur dynamische Wirkungen haben sollen, die durch die Elemente gezeugt werden, wie die Frucht durch die Mutter. Indem die Elemente zerbrechen, der Schwefel z. B. verbrennt, das Quecksilber sich verflüchtigt, entstehen die Krankheiten, wie durch Ansteckung und wachsen wie die Pflanzen aus

einem Samenkorn, und sitzen dann auch jene, wie diese, im Boden. Die Arzneien (arcana) wirken durch geheime ansteckende Kraft, die sich ebenfalls wie aus einem Samenkorn entwickelt; es sind nur kleine Dosen von Arzneien nothwendig, weil diese, wie die Keime, eine Menge von Reactionen erzeugen, welche sich als ein innerer Arzt zu einer Art Heilkraft ausbilden, wodurch die Krankheit zernichtet wird. Die Arzneien brauchen, weil sie nicht den zusammengesetzten Qualitäten der Krankheit entgegenwirken, nicht zusammengesetzt zu sein, vielmehr liegt die Kraft im Simplex. Da nun die Arznei eine ähnliche Kraftentwicklung im Körper zeigt, wie die Krankheit selbst, so sind in demselben zwei Individualitäten, die gegeneinander fechten. Daher das Prinzip: „*similia similibus*“ im Gegensatz gegen das „*contraria contrariis*“ der Alten.

Seit Paracelsus hat die medizinische Geschichte bis auf Brown keinen grossen Reformator mehr aufzuweisen, wohl aber zahlreiche tüchtige Aerzte, die, wie die Aerzte aller Zeiten, auch ihrem Zeitgeiste hinsichtlich der Theorien Rechnung trugen. So war Helmont (1600) ein Anhänger nicht allein des uralten Enormon, sondern auch des paracelsischen Archäus; während Silvius (1660) nicht allein ein gleicher Anhänger, sondern auch ein eingefleischter Humoral-Patholog war, und den menschlichen Körper wie ein chemisches Laboratorium ansah, in welchem es sich nur um Säure und Alkali handelte. Nachdem Harvey (1619) den Kreislauf des Blutes entdeckt hatte, wird man es natürlich finden, dass seine Zeitgenossen das Blut und seinen Lauf auch in den Krankheiten mehr berücksichtigten, und je nachdem die eine oder die andere Seite mehr beachtet wurde, dynamische, mathematische oder mechanische Systeme im Gegensatz der jüngsten chemischen zum Vorschein kamen, bis man es endlich in den mechanischen so weit gebracht hatte, dass man mit aller Sicherheit ausrufen konnte: „*homo est machina hydraulica*“. Dagegen suchte Sydenham die Medizin wieder in die Wege der Erfahrung zurückzudrängen, indem er sagte: „*docet enim experientia, non autem ratio etc.*“ Boerhave (1708), ein in der damaligen Zeit in der ganzen zivilisirten Welt berühmter Heilkünstler, hatte durch die Untersuchungen von Löwenhoeck absonderliche Ideen von der *obliteratio vasorum* und dem *error loci*, sowie von den durch Formverhältnisse der Saftpartikeln bewirkten Schärfen der Säfte. Folgende beide Sätze dieses grossen Arztes, der wenigstens allen Postbeamten Europa's bekannt sein musste, indem an denselben aus andern Welttheilen Briefe mit der einfachen Adresse: „an den Dr. Boerhave in Europa“ anlangten, — sind jetzt noch beachtenswerth; nämlich: 1) *simplex veri si-*

gillum“ und 2) „constat iis, quibus nutritur corpus — qualis cibus, talis chymus, qualis chymus talis chylus, qualis chylus talis sanguis, qualis sanguis talis lympa, qualis lympa talis caro“.

Nach Boerhave hat die zunächst folgende Geschichte der Medizin keine sehr beachtenswerthen Theorien aufzuweisen, obwohl Haller durch seine ausgezeichneten Forschungen über die Lebenskraft in den verschiedenen Organen, insbesondere über die Reizbarkeit der Muskeln, hätte Veranlassung dazu geben können; jedoch hat sie den beiden Hoffmannen, dem Friedr. und dem Christ. Ludw. so wie dem Cullen, Stoll u. a. einen Denkstein gesetzt. Endlich trat dann wieder ein Mann ausser der Reihe auf: Kämpf (1784), der die durch die zuletzt Genannten vorbereitete gastrische Theorie mit seinem Infarctus auf die Spitze trieb, zu deren Lösung nicht allein eine angemessene Diät, sondern auch gewisse Arzneien und zuweilen an 1000 Visceral-Klystiere nöthig waren. Und heute ist noch nicht aller Infarctus in den Köpfen der Aerzte gelöst.

Es konnte nicht fehlen, dass die grossen Fortschritte, welche seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in der Chemie gemacht worden sind, auch ihren Einfluss neuerdings und in einem höhern Grade als zuvor, auf die medizinischen Theorien ausüben mussten. So z. B. sah Priestley das Athmen als einen chemischen Prozess an, durch welchen dem thierischen Körper Phlogiston entzogen, dagegen Wärme frei werde. Girtanner u. a. giengen so weit, den Sauerstoff als das Prinzip der Reizbarkeit in der ganzen Natur anzusehen; dagegen bei Mitchill das oxydirte Stickgas, namentlich in den ansteckenden Krankheiten eine Hauptrolle spielt, und Reich das Wesen aller Fieber in einen durch die widernatürliche, absolute oder relative, örtliche oder allgemeine Verminderung des Sauerstoffs bewirkten widernatürlichen allgemeinen Trennung und Wiederverbindung der einfachsten Bestandtheile des menschlichen Körpers bestehen lässt. Endlich hat Baumés die chemischen Theorien amalgamirt und systematisirt. Nach ihm beruhen alle Unordnungen in den Verrichtungen des menschlichen Körpers auf 5 Zuständen, der Oxygenisation, Calorification, Hydrogenisation, Azotisation und Phosphorisation. Uebrigens hat eine jede Klasse dieser Krankheitszustände noch 2 Abtheilungen, z. B. die Süroxygenisation und die Desoxygenisation u. s. w., je nachdem zu viel oder zu wenig Sauerstoff u. s. w. vorhanden ist. Nach diesem relativen Höhepunkte der chemischen Theorien trat Reil (1796) auf, und drang wieder, obwohl auch er die Abhängigkeit der Gesundheit und Krankheit von der

Mischung des materiellen Substrats anerkannte, auf eine alle Hypothesen verbannende geläuterte, rationelle Empirie.

Zwar hatten, ausser den verschiedenen philosophischen Schulen, auch die Fortschritte in der Lehre von der Electricität und dem Magnetismus, so wie die Entdeckung des thierischen Magnetismus durch Mesmer (1775), und die Entdeckung des Galvanismus durch Galvani (1791) einen mehr oder minder grossen Einfluss auf die medizinischen Ansichten, indess kann hier dieser Einfluss, der vorgesetzten Kürze wegen, nicht weiter bemessen werden.

Zweites Kapitel.

Die medizinischen Theorien der neuern und neuesten Zeit.

1) Die Lehre John Brown's.

Nachdem um die vorbemerkte Zeit ein ähnlicher Zustand in der Medizin eingetreten war, wie vor dem Auftreten des Paracelsus, d. h. als die Medizin — wie sich Friedländer in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Heilkunde, Leipzig 1838, ausdrückt — für jeden höhern Aufschwung erstorben, kein lebendiger Geist, kein tiefer Gedanke die aufgehäuften, trägen, eklektischen Masse, die man als Erfahrungs-Wissenschaft oder als Gelehrsamkeit ansprach, durchdrang, da gerieth das System des schottischen Leinwebers-Sohn John Brown, das — der Behauptung A. F. Hecker's zufolge — nach einer mehr als zehnjährigen Dunkelheit und nach dem es mancherlei Veränderungen unter den Händen seines Urhebers erfahren hatte, in stürmische Bewegung (1792) und drohte dem mehr als 2000jährigen Gebäude der Medizin mit einem Einsturz, wenigstens kündigte es denselben bestimmt an, während seine *Elementa medicinae* die Grundlage zu einer neuen Schöpfung abgeben sollten. John Brown war, wegen des damaligen chaotischen Durcheinanders, vorzüglich bemüht, ein Prinzip als Ausgangspunkt seiner Lehre aufzustellen. Zu diesem Behufe warf derselbe, absehend von den geistigen Thätigkeiten des Menschen als über unserm Horizonte liegend, und absehend von allen Hypothesen, die doch zur Aufdeckung des Grundes der Erscheinungen nichts betragen, den Satz auf: dass gleiche Erscheinungen unwidersprechlich auf gleiche Ursachen schliessen lassen; und dass folglich alle Erscheinungen an dem gesunden und kranken menschlichen Körper, so wie überhaupt alle Veränderungen in der organisirten Welt, von unwandelbaren, über jede Ausnahme erhabenen, allge-

meinen Naturgesetzen abhängen. In den festen Theilen des thierischen Körpers wird sodann die Erregbarkeit oder Reizbarkeit (*incitabilitas*) angenommen, welche durch Zusammentreffen mit Reizen (*incitamenta*), wozu alle Aussendungen und auch die Säfte des thierischen Körpers gezählt werden, den Erregungs-Zustand bedingt, so dass, je nach dem Grade der Erregbarkeit und des Reizes der Grad der Erregung (*incitatio*), Gesundheit und Krankheit in ihren verschiedenen Abstufungen sich äussern müssten, während die vollkommenste Gesundheit bei völlig gleicher Erregbarkeit und Erregung besteht. Sind die Reize, dem Grade nach, der Erregbarkeit nicht entsprechend, so häuft sich diese letztere an, und es entsteht zunächst eine Neigung zu Krankheiten mit Schwäche aus Entziehung von Reizen (direkte Asthenie); tritt aber ein noch grösserer Mangel an Reizen ein, so läuft sich in derselben Masse auch die Erregbarkeit an; daher die verschiedenen Grade der Krankheiten mit direkter Schwäche, so dass endlich bei vollständigem Mangel an Reizen die Erregbarkeit auf's Höchste und damit der Tod eintreten müsse. Umgekehrt verhält es sich, wenn die einwirkenden Reize im Verhältniss zur Erregbarkeit zu stark sind; dann nimmt die Erregbarkeit ab, und es entsteht zunächst die Neigung oder Anlage zu Krankheiten mit Ueberkraft (sthenische Krankheiten). Geht es dann mit der Einwirkung von Reizen noch weiter, so entstehen wirklich sthenische Krankheiten, in der Heftigkeit mit dem Masse der Reize übereinstimmend, während in gleichem Grade die Erregbarkeit abnimmt. Zuletzt jedoch kann die Erregbarkeit in einem solchen Grade durch die Reize verbraucht werden, dass wiederum Asthenie und zwar indirekte durch Ueberreizung entsteht, welche, sich überlassen, ebenfalls in Tod übergeht.

Man sieht aus dieser Darstellung, dass Brown das Leben als einen durch äussere Reize durchaus erzwungenen Zustand ansah, und dass er keine manchfaltigere Krankheiten als asthenische (direkte und indirekte, nach ihm als bei weitem die häufigern) und sthenische annahm. Diese einfache Vorstellungsweise musste allerdings tragen, zerfahrenen Geistern sehr willkommen sein; woher sich denn auch der rasche Eingang, welchen diese Ansichten namentlich in Deutschland fanden, leicht erklären lässt.

Was die Therapie Brown's anbetrifft, so ist zunächst zu bemerken, dass dieselbe in konsequenter Weise nichts auf die Naturheilkraft hielt, sondern Alles mit schwächenden und erregenden Arzneien, in denen er keine qualitative, sondern nur quantitative Verschiedenheiten annahm, erzwingen wollte. Seine Hauptanzeigen in den Krankheiten sind: 1) hinsichtlich der sthenischen die Erregung zu vermindern; 2) in Anbe-

tracht der asthenischen die Erregung zu vermehren. Der ersten Anzeige entsprechen solche Mittel, welche in einem geringern Maasse erregen, als es für die Gesundheit erforderlich wäre, also schwächen (antisthenische Mittel). Bei der direkten Asthenie ist mit Reizen geringen Grades anzufangen, damit allmählig bis zu demjenigen Grade des Verbrauchs der Erregbarkeit, welcher der Gesundheit entspricht, zu steigern; zu diesem Behufe sind in der indirekten Asthenie zuerst dem Grade der Krankheitsursache entsprechende Reizmittel anzuwenden, dann aber davon allmählig weniger zu verabreichen, bis das gesunde Maass der Erregbarkeit wieder eingetreten ist.

2) Die Lehre von Razori und Broussais.

Zur Zeit, als besonders in Deutschland die Lehre Brown's Wurzeln geschlagen hatte, trieb dieselbe in Italien und Frankreich Aeste, welche freilich in diesen Klimaten noch pikantere Früchte tragen mussten, als in den Ländern der Nebel und Raubreife. Razori stellte die Lehre vom *Contrastimolo* auf, welche wie die Brown'sche das Leben als einen durch Reize erzwungenen Zustand auffasst, die Energie des Lebens und somit auch die Naturheilkraft nicht beachtet. Die Therapie wird nach dieser Lehre bloss gegen die Erscheinungen, nicht aber gegen das Wesen der Krankheit gerichtet. Die vermehrte, mit erhöhter Lebensthätigkeit verbundene Erregung wird *Diathesis des Reizes* oder *Stimolo*, dagegen die verminderte, mit gesunkener Thätigkeit verbundene Erregung: *Diathesis des Gegenreizes* oder *Contrastimolo* genannt. Man sieht hieraus, dass die Wörter: „*Stimolo* und *Contrastimolo*“ einerlei Bedeutung haben mit Brown's Sthenie und Asthenie, und so sind auch die Ausdrücke: „*Stimoli* und *Contrastimoli*“ gleichbedeutend mit Brown's sthenischen und antisthenischen Mitteln. Die *Diathesis des Reizes*, der *Stimolo*, wird nach jener Lehre für weit häufiger vorkommend gehalten, als der Gegensatz dieses Zustandes.

Broussais nahm auf die verschiedenen Gewebe des Körpers Rücksicht, was Brown und Razori nicht gethan hatten; auch unterschied sich die Lehre jenes von den Lehren dieser wesentlich dadurch, dass nach ihr die Krankheiten nur örtlich sind, und durch die sympathische Verbindung der Organe eine scheinbare allgemeine Verbreitung im Körper nehmen. Daher wurde diese Lehre auch die *physiologische Medizin* genannt. Alle Krankheiten dachte sich Broussais als mit Congestion und Entzündung und zwar zumeist im Magen und Darmkanal anfangend, daher bei ihm die *Gastroenteritis* eine Hauptrolle spielt. Dieser Ansicht entsprechend

wurden dann reizmildernde und schwächende Mittel in einem Umfange und Grade angewandt, wie sonst nie, und namentlich wurde von Blutentziehungen ein massloser Gebrauch gemacht.

Nachdem die ärztliche Welt sich von den Uebertölpelungen der Lehren Brown's, Razi's und Broussais's ein wenig erholt hatte, machte sich, obwohl anfangs in schwachen, schüchternen Aeusserungen, eine Reaction gegen dieselben geltend. Andr. Röschlaub wies auf die Energie des Organismus hin, schrieb dem Lebensprinzip nicht bloss Empfänglichkeit für äussere Reize, sondern auch Gegenwirkungs-Vermögen zu, und erfasste so das Leben als selbstthätig und durch Wechselwirkung zwischen der Erregbarkeit und den Reizen bedingt, auf. Eine solche Ansicht: Erregungstheorie genannt, ist heute noch, freilich vielfach modifizirt im Schwunge.

3) Die Lehre Hahnemann's.

„Homöopathie“ sagt Dr. Friedr. Aug. Günther im 1. Theile seines Werkes: *Der homöopathische Thierarzt*, 6. Aufl. — „ist der aus der griechischen Sprache abgeleitete und von dem Begründer derselben, dem Hofarzte Dr. Samuel Hahnemann sehr bezeichnend gewählte Name der auf die unabänderlichen Gesetze der Natur sich stützenden Heillehre, welche sich wegen der glänzenden Resultate, die sie seit ungefähr 30 Jahren bereits geliefert hat, mehr und mehr über alle Theile der civilisirten Welt von Europa, Asien und Amerika, ja selbst von Afrika verbreitet, und in ihren Grundsätzen der älteren oder allöopathischen Schule schnurgerade entgegensteht. Die ältere Schule nämlich, welche sich auf Hufeland's Veranlassung die rationale, d. i. die vernunftmässige nennt, von Hahnemann aber, wegen ihres Gegensatzes zur Homöopathie, schicklicher mit dem Namen die allöopathische bezeichnet worden ist, wendet bei ihren sog. Heilversuchen entweder solche Mittel an, welche den Symptomen der zu heilenden Krankheit geradezu entgegengesetzt wirken, wie z. B. erhitzende Arzneistoffe gegen Kälte, kühlende Mittel gegen Fieberhitze, oder auch solche Mittel, die eine mit der zu heilenden in gar keiner Beziehung stehende neue Krankheit zu erzeugen vermögen, welche jene verdrängen soll. Letzteres ist die eigentliche allöopathische Methode im engeren Sinne, während jenes Verfahren mit dem Namen des antipathischen bezeichnet wird. Von dem entgegengesetzten Grundsatz ausgehend wendet die Homöopathie zur Heilung einer Krankheit gerade dasjenige Mittel an, welches, in einer etwas grösseren Gabe genommen, eine ähnliche Krankheit bei einem Gesunden

hervorzubringen vermag; und von diesem Satze, auf welchem die Grundlage des homöopathischen Heilverfahrens beruht, von dem Satze:

„Wähle, um sanft, schnell, dauerhaft und angenehm zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei in äusserst kleiner Gabe, von welcher du weisst, dass sie in grösseren Gaben bei Gesunden ein ähnliches Leiden erregen kann, als sie bei dem Kranken heilen soll;“

hat die Homöopathie ihren eben so schicklich als bezeichnend gewählten Namen erhalten; denn *homoion* bedeutet in der griechischen Sprache das Aehnliche und *pathos* das Leiden.“

Diese von Günther gegebene Begriffsbestimmung setzt uns sogleich an den Ausgangs-, aber auch in den Mittelpunkt der homöopathischen Lehre mit ihrem therapeutischen Grundsatz: „*similia similibus curantur*“, die indessen ihren Hauptzügen nach in Folgendem noch etwas näher geschildert werden soll. Da aber diese Lehre in neuerer Zeit manche Modificationen durch ihre Jünger erhalten hat, so müssen wir auf die ursprüngliche Lehre zurückgehen, wie sie Hahnemann in seiner Schrift: „*Organon der Heilkunst*“, deren 1. Auflage im J. 1810 erschienen ist, seitdem aber mehrere Auflagen erlitten hat, niedergelegt ist. Zu diesem Zwecke benutzen wir eine Darstellung, wie sie das „*Encyclopädische Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften*, herausgegeben von einigen Professoren der medizinischen Fakultät zu Berlin“ liefert, und zwar geben wir hieraus nur einen möglichst gedrängten Auszug in Folgendem:

Nach der Lehre Hahnemann's muss eine jede Krankheit auf einer Veränderung im Innern des menschlichen Organismus gegründet sein; doch ist diese Veränderung an sich auf keine Weise erkennbar, da das Leben überhaupt in keiner Rücksicht rein physischen Gesetzen folgt. Es gehorcht vielmehr einer innerlichen Grundkraft, Vitalität, welche die Gesetze aller anderen Kräfte aufhebt, indem sie die Massen in dem zur Erhaltung des Lebens gehörigen Zustande von Empfindung und Thätigkeit in einem fast geistig dynamischen Zustande erhält. Es ist daher auch durchaus fruchtlos, jene physikalischen Kräfte zur Erforschung der Krankheiten und ihrer inneren Zustände zu benutzen, da der Mensch weder mit einem Räderwerk, noch mit einer hydraulischen Maschine, noch mit chemischen Prozessen, noch mit einer galvanischen Batterie, überhaupt mit nichts, als mit sich selbst verglichen werden kann. Diesen unerkennbaren inneren Grund der Krankheiten zur Basis von Krankheits-Systemen zu machen, die als Leitfaden für die Kur dienen sollen, ist darum auch schädlich.

Da aber die Vergleichung des kranken menschlichen Organismus mit sich selbst nichts weiter zu erkennen giebt, als merkbare Veränderungen des Befindens (Symptome), so können auch sie allein nur zur Erkenntniss der Krankheiten berücksichtigt werden. Die Gesamtzahl aller Symptome repräsentirt die Krankheit in ihrem ganzen Umfange; denkt man sich daher alle Symptome hinweg, so bleibt von der Krankheit nichts mehr übrig. Es muss also Gesundheit eintreten, so wie die Symptome hinweggenommen werden, da dies ohne Aufhebung ihres inneren Grundes nicht möglich ist. Sie stehen und fallen mit ihm, und sind wechselseitig und nothwendig durch einander bedingt. Es ist daher auch unnütz, sich um den inneren Grund der Krankheiten zu bekümmern. Nur die Symptome, als das einzig mögliche Erkennbare sind zugleich auch das einzig Nützliche zur Erkenntniss der Krankheit; darum muss in jedem einzelnen Krankheitsfalle ihre Aufsuchung mit der grössten Sorgfalt geschehen. Bei einer solchen sorgfältigen Aufsuchung der Symptome ergibt sich eine so grosse Mannichfaltigkeit derselben, dass jeder einzelne Krankheitsfall nur ein einziges Mal in der Welt so vorkommt, wie er gerade ist; darum ist ein System, welches auf die Symptome gegründet wäre, ebenso unmöglich, als jene Systeme, welche den inneren Grund der Krankheiten berücksichtigen wollen. Wären Systeme bei der steten Verschiedenheit der Krankheitsfälle möglich, so würden sie höchstens eine naturhistorische Ansicht der Krankheiten gewähren, dürften indessen doch niemals die Kur bestimmen, da diese gegen ein Individuum, nicht aber gegen eine Klasse oder Gattung gerichtet werden kann. Es gehört zu einer so sorgfältigen Aufsuchung der Symptome, d. i. zu dem Individualisiren, nichts weiter, als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit und Treue im Kopiren des Krankheitsbildes.

Insofern die Symptome allein das in Krankheiten Wahrnehmbare sind, bilden sie auch die alleinige Hinweisung (Indication) auf ein zu wählendes Heilmittel.

In den Arzneien ahnet der Verstand ein heilendes Prinzip, aber sein Wesen ist ebensowenig erkennbar, als das Wesen der Krankheit. Seit 2300 Jahren hat man sich vergebens bemüht, dasselbe zu erforschen, und hat dazu theils die Chemie, theils die sinnlichen Eigenschaften der Arzneien, theils und vorzüglich die Wirkung der Arzneien auf den kranken Menschen benutzt, aber ohne Erfolg. Der kranke Mensch eignet sich überhaupt gar nicht zur Prüfung der Heiltugenden einer Arznei, da man nur auf zweierlei Weise dabei verfahren kann. Man probirt entweder eine Arznei gegen alle Krankheiten, um zu wissen, in welcher sie hilft, oder alle Arzneien in einer Krankheit, um zu erfahren, welche am besten hilft.

Im gesunden menschlichen Körper bringen hingegen die Arzneien nach bestimmten unabänderlichen Gesetzen gewisse, zuverlässige Krankheits-Symptome hervor, und da sie weiter nichts hervorbringen, so müssen sie auch eben durch diese Kraft Krankheits-Symptome hervorbringen, Krankheiten heilen. Der Komplex der durch eine Arznei hervorgebrachten Krankheits-Symptome muss selbst als eine künstliche Krankheit betrachtet werden, und so können Krankheiten nur durch Krankheiten geheilt werden.

Hieraus folgt, dass auch andere Krankheitsursachen als Heilmittel angewandt werden könnten; doch eignen sie sich aus gewissen Gründen nicht hierzu.

Es bleibt also zur Hervorrufung einer künstlichen Krankheit, als Gegenkraft einer natürlichen, oder zum Zwecke der Heilung nichts übrig, als die Arzneien, die auch noch den Vorzug vor allen Krankheitsursachen, wenn diese überhaupt brauchbar wären, verdienen, weil 1) die Wahl der Mittel und mit ihnen die Art der zu erregenden Krankheit vollständig in der Macht des Behandelnden ist, und weil 2) die Stärke und Dauer dieser Krankheiten durch Maass und Gewicht der Arzneigaben bestimmt werden kann.

Zur Prüfung der Heilkraft irgend eines Mittels gehört also nichts weiter, als die Symptome vollständig zu erforschen, die seine Anwendung bei Gesunden hervorbringt. Hat man auf die geeignete Weise mit passenden Mitteln Versuche angestellt, so wird der Gesamtausdruck der erhaltenen Symptome zeigen, dass jede Arznei ihre besonderen Wirkungen hat, die sich von keiner anderen genau so ereignen. Es giebt daher auch keine Surrogate.

Das Verhältniss, in dem eine von einer Arznei erregte Krankheit zu einer zu heilenden möglicher Weise stehen kann, ist ein dreifaches: Entweder ist die Arzneikrankheit überhaupt nur eine andersartige, als die zu heilende, dann steht sie zu ihr in einem allopathischen Verhältnisse; oder sie ist 2) der zu heilenden entgegengesetzt, damit ist ihr Verhältniss enantiopathisch oder antipathisch, oder sie ist 3) der zu heilenden Krankheit ähnlich, ihr Verhältniss zu dieser ist dann homöopathisch.

Die allopathische Anwendung der Arzneien kann deshalb nicht hülffreich sein, weil sie durchaus schief wirken muss, nach dem Bilde eines Winkels: sie kann wo anders hinführen, aber nicht zur Gesundheit. Die antipathische Anwendung kann zur Heilung nicht führen, weil durch die Reaction des Körpers das Gegentheil hervorgerufen wird von dem, wozu er von aussen her (durch die positive primäre Wirkung) gezwungen wird. Diess Gegen-

theil nun zu der schon vorhandenen Krankheit addirt, zeigt, dass durch solche Anwendung nothwendig Verschlimmerung des Uebels hervorgebracht werden muss.

Es bleibt also gar kein anderer Weg der Anwendung der Arzneien übrig, als der homöopathische, und dass dieser nothwendig zur Heilung führen müsse, ergibt sich ganz allein schon daraus, dass der Körper von den Arzneien immer veränderbar ist, von den sogenannten krankmachenden Schädlichkeiten aber nicht; denn sonst müssten alle Menschen, da jene Ursachen allgemein verbreitet sind, krank sein. Die Arzneien wirken also stärker, als die übrigen Dinge. Da zwei ähnliche Krankheiten aber nicht zugleich im Körper bestehen können, so muss die schwächere jedesmal erlöscht werden; also durch homöopathische Anwendung der Arzneien, als die stärkere Potenz, jedesmal die durch weniger starke Potenzen hervorgerufene natürliche Krankheit verschwinden. Nur muss die Arzneikrankheit, die dem Wesen nach von der natürlichen verschieden ist, in den Symptomen ihr sehr ähnlich sein. Ohne diese innere Verschiedenheit erfolgt nichts, oder Vermehrung des Uebels.

Der Ort der Anwendung der Mittel verdient im Allgemeinen keine besondere Wahl; jeder ist gut, wenn derselbe nur mit Tastsinn begabt ist; und der um so besser, welcher am feinsten fühlt. In den gewöhnlichen Fällen verdienen diejenigen daher den Vorzug, die mit einem feinen Epithelium überzogen sind, als die Lippen, das Innere des Mundes, die Nase, die Geschlechtstheile, vor allem aber der Magen und sonst hautlose und geschwürige Stellen des Körpers. Nur erfährt jedesmal der Ort, wo man das Mittel anwendet, die Wirkung desselben schneller, als der übrige Körper; und darum darf man, hat man es mit einseitigen und unter diesen mit örtlichen Krankheiten zu thun, den örtlichen Gebrauch der Arzneien nicht in Anwendung bringen, indem man sonst das Hauptsymptom der Krankheit früher vernichtet, als die innere Krankheit. Dadurch wird es aber in manchen Fällen unmöglich, zu beurtheilen, ob das Totale der Krankheit vernichtet sei.

Aus der überwiegenden Kraft der Arzneien im Verhältniss zu anderen Krankheitsursachen folgt von selbst, dass man mit ihrem Gebrauche behutsam sein, und nicht mehr anwenden soll, als gerade zur Heilung der Krankheit nothwendig ist. Man kann aber die Gabe so klein wählen, als irgend möglich, so muss doch, da die Einwirkung der Arznei eine durchaus nothwendige ist, stets zu Anfange eine kleine Verschlimmerung eintreten; daraus folgt, dass fast keine Gabe des homöopathisch gewählten Arzneimittels

so klein sein kann, dass sie nicht noch stärker wäre, als die natürliche Krankheit.

Uebrigens wird die Wirksamkeit kleiner Gaben noch durch folgende Thatsachen bewiesen:

1) dass sich die Empfindlichkeit des kranken Körpers gegen homöopathische Arzneien über allen Glauben steigert;

2) dass sich die Wirkung der Gabe durch Verdünnung steigert, indem dadurch eine grössere Anwendungsfläche gewonnen wird;

3) dass durch die Theilung der Gabe auf mehrere Einnahmszeiten die Wirkung der Arznei verstärkt wird;

4) dass durch anhaltendes Schütteln und Reiben der Arzneien ihre Wirkung am allermeisten verstärkt wird, und zwar bis zur völligen Auflösung des arzneilichen Stoffs zu lauter arzneilichem Geist.

Es wäre indessen doch möglich, dass ein Kranker nicht zur Genesung zu bringen wäre bei passender homöopathischer Wahl und Gabe einer Arznei. Wenn dies der Fall wirklich ist, so dauert die Krankheit erzeugende Ursache noch fort, und muss diese dann, soll die Heilung dauerhaft sein, erst gehoben werden. Dergleichen Krankheit erzeugende Ursachen sind zweierlei Art:

1) Fehler in der Lebensordnung; 2) selbstständige Uebel. Es giebt aber der letzteren nur drei, und der Anwesenheit eines oder zweier, oder was seltener ist, aller zusammen, liegt jedesmal eine chronische Krankheit zum Grunde. Sie sind:

1) Sycosis, das Feigwarzensiechthum; 2) Syphilis, die Chankerkrankheit; 3) Psora, die Krätze.

Nach diesen, bisher dargelegten Grundsätzen müssen alle Krankheiten behandelt werden; nur die sog. plötzlichen Unglücksfälle, als Scheintod durch Erfrierung, Erstickung etc. und Vergiftungen machen hievon eine Ausnahme. Bei den ersteren muss vorerst die Empfindung und Reizbarkeit nach dem Grundsatz: „*contraria contrariis*“ wieder in Gang gebracht sein, ehe man weiter homöopathisch verfahren kann. Bei der letzteren aber dürfen ganz unverdauliche oder fremdartige, höchst schädliche Substanzen aus dem Magen oder den Gedärmen durch die Revulsiv-Methode (durch Brech- und Purgirmittel) entfernt werden.

Beim Eingange zur Darstellung der Hahnemann'schen Lehre ist gesagt worden, dass dieselbe durch Nachfolger Modificationen erlitten habe. Die bedeutendste, aber auch die wunderlichste ist die durch Lux in Leipzig versuchte, welche derselbe Isopathie (gleiches Leiden) nennt. Sie besteht in der Ansicht, dass die Heilung einer Krankheit durch Einwirkung eben

derselben oder ihrer Producte, entweder aus demselben oder aus einem anderen Individuum erzielt werden könne; z. B. die contagiösen Krankheiten durch ihre eigenen Ansteckungsstoffe, die Wurmkrankheiten durch Eingeben gleicher gepulverter Würmer, die Exantheme durch eben dieselben, die Verhütung der Tollwuth endlich durch Auflegen der Haare des Hundes, der gebissen hat, auf die Wunde des Gebissenen u. s. w. Inzwischen ist gewiss schon mancher nervenschwache Nicht-Isopath durch die blosse Anführung solcher Mittel rasend geworden, oder er hat doch wenigstens gemeint, dass es zum Tollwerden sei. In der That taugen aber solche nervenschwache Herren nicht für das Studium der medizinischen Geschichte. Wie die Wolken nicht die Sonne verfinstern, sondern nur den Ort, wohin ihre Strahlen zu fallen gehemmt werden, so können die Ausgeburten des menschlichen Geistes seine göttliche Abstammung nicht aufheben. Uebrigens sind zum Ueberfluss an der Berliner Thierarzneischule isopathische Versuche angestellt worden, die sämmtlich ein negatives Resultat geliefert haben (Med. Zeitg. des Vereins für Heilkunde in Preussen. Jahrg. 1834. Nr. 14).

Eine andere Modification der Homöopathie oder vielmehr der Homöotherapie besteht in dem Bestreben, sie zu einer spezifisch-ableitenden Heilmethode zu machen, wie es besonders Herstel (wissenschaftliche Begründung der Prinzipien der Homöopathie, Wien 1843) thut. Indessen behauptet Schultz, (aligem. Krankheitslehre. Berlin 1844), dass ein solches Unternehmen dem Prinzip Hahnemann's entgegen sei, der seine Methode für eine rein empirische ausgegeben habe, die spezifische Heilkunst aber Krankheits-Spezies voraussetze, die Hahnemann läugnet, und daher die ableitende Wirkung das homöopathische Prinzip nicht begründen, sondern umstossen würde.

Eine weitere Modification der Homöopathie besteht in der Verschiedenheit der Ansichten über die Gabengrösse der Arzneien. In dieser Hinsicht mögen die eigenen Worte Günther's (l. c.) angeführt werden, und zwar zunächst rücksichtlich der Art der Potenzirung der Arzneimittel. Er sagt nämlich (p. 38.): „Zwei Tropfen der reinen, zur Hälfte mit Weingeist vermischten, aus ausgepressten Pflanzensäften gewonnenen Arzneiessenz werden nämlich zu 98 Tropfen 80 — 90 Grad starken Weingeistes, und 20 Tropfen der aus trockenen Pflanzen ausgezogenen Arzneitinktur zu 80 Tropfen Weingeist hinzugegossen, und diese Masse durch ein paar abwärts geführte Schüttelschläge unter einander gemischt. Dies heisst die erste Verdünnung oder Potenz. Ein Tropfen derselben mit 99 Tropfen Weingeist auf dieselbe Weise gemischt, giebt die zweite Potenz, von welcher

wiederum ein Tropfen mit 99 Tropfen Weingeist die dritte Potenz liefert, und sofort bis zur dreissigsten Potenz. Auf ähnliche Weise werden auch die dem Mineralreiche entnommenen Arzneistoffe anfangs durch allmähliche Verreibungen mit Milchzucker in einer porzellanenen Reibschale, von der dritten Potenz an aber durch Potenzirung mit gewässertem (aus gleichen Theilen Weingeist und Wasser bestehendem) Weingeiste bis zur dreissigsten Kraftentwicklung erhoben.“

Nach dieser Vorausschickung kann nun jene Verschiedenheit der Ansichten unter den Homöopathen mit den Worten Günther's (l. c. p. 44.) näher entwickelt werden: „Ganz und gar abweichend von den früheren Ansichten hat sich in neuester Zeit eine Meinung geltend zu machen gesucht, durch welche Hahnemann's merkwürdige Entdeckung, dass ein sehr kleiner Körpertheil, ein Gran, in million- bis drillionfacher Verkleinerung noch so weit seine Wesenheit behaupten könne, dass er nicht nur eine Reaction, sondern sogar bedeutende Umstimmung und Veränderung im thierischen lebenden Körper hervorzubringen im Stande sei, eine hinreichend genügende Erklärung findet. Herrn Prof. Doppler in Prag kommt nämlich das Verdienst zu, uns anschaulich und begreiflich gemacht zu haben, was bei der Manipulation unserer sog. Arzneipotenzirung geschieht, und wie die drillionfache Verkleinerung eines Arzneikörpers noch im hohen Grade heilkräftig sein könne. Nach dem Endresultate seiner Erklärung enthält nämlich eine kleine Messerspitze voll Pulver oder ein Tropfen der drillionfachen Verkleinerung eine ungeheuere, mehrere hundert Klaftern in der Länge betragende Menge von Körperflächen des verkleinerten Arzneikörpers, indem deren Zahl bei jeder neuen Verreibung verhältnissmässig bedeutend zunimmt. Da nun, seiner Meinung zufolge, eben von den Körperflächen oder Berührungspunkten des Arzneimittels die Heilwirkung desselben abhängt, so muss natürlicher Weise ein einziger Tropfen der dreissigsten Verkleinerung eine weit stärkere Reaction hervorbringen, als mehrere Tropfen einer niedrigeren Verkleinerung. Die hohen Potenzen unterscheiden sich daher von den niederen bloß hinsichtlich der Quantität der in ihnen enthaltenen Körperflächen des Arzneimittels, nicht aber der Qualität nach, wie viele behaupten, so dass wir folglich den beabsichtigten Heilzweck mit demselben glücklichen Erfolge mit der ersten, wie mit der dreissigsten Arzneibereitung erreichen müssen, wenn wir nämlich von jener, welche viel weniger berührende Körperflächen enthält, viel grössere, massivere und öftere Gaben dem Kranken reichen, als von dieser; eine Wahrheit, welche die Erfahrung bereits hinlänglich bestätigt hat, indem sowohl die Vertheidiger der dreissigsten Potenz

(Althahnemannianer genannt) als auch diejenigen, welche den niederen Potenzen das Wort reden (Griesselichianer), sich auf gemachte Erfahrungen und glückliche Resultate berufen. So können wir z. B. selbst mit dem rohen unverriebenen Schwefel etc. eben so gut homöopathisch heilen, als mit einer hohen, oder selbst der höchsten, bisher üblichen Potenz desselben Mittels, nur mit dem Unterschiede, dass wir in dem ersten Falle massivere und öftere Gaben dem Kranken verabreichen müssen. Diese Verschiedenheit ist aber nach Doppler keineswegs dem Umstande zuzuschreiben, dass in dem rohen, unpotenzirten Arzneikörper die Arzneikraft unentwickelt verborgen liegt, wie man bisher allgemein geglaubt hat, und erst durch das Potenziren frei und wirksam gemacht werden muss (indem wir, wie gesagt auch die rohen Stoffe eben so gut heilkräftig und wirksam finden), sondern rührt einzig und allein daher, dass die rohen Arzneikörper dem Organismus weniger Arzneiflächen und Berührungspunkte darbieten, als die nach Hahnemann's Vorschrift bereiteten Arzneistoffe.“

Aus der Darstellung dieser Modification der Hahnemann'schen Lehre oder des sog. Griesselichianismus, der freilich in mehreren Punkten nicht weniger Unbegreifliches für einen Allopathen hat, als der Althahnemannismus, wohin z. B. die unterhaltene antimathematische Behauptung gehört, dass ein Theil grösser sei, als das Ganze, wobei es Einem allerdings ein wenig grieseln muss; — wir sagen, dass man aus jener Darstellung einsieht, wie die Junghahnemannianer sich der rationellen, mit relativ-grossen Arzneigaben operirenden Medizin ein wenig nähern, und daher, wie ein deutsches Sprichwort sagt, „Kleinbeigeben.“ Und so steht auch zu hoffen, dass einst die jüngsten Hahnemannianer noch ehe der jüngste Tag anbricht, — den von ihren Vorgängern erfundenen, übrigens nicht schlechten Witz, wonach die Bezeichnung „rationelle Heilkunst“ nicht von „ratio, Vernunft“, vielmehr von „Pferderation“ abgeleitet werden müsse, zurücknehmen, oder doch mindestens in dem Maasse wie sie die Arzneigaben vermehren, denselben vermindern werden.

Die jüngste Form des Hahnemannismus ist die Palingenesitherapie des Dr. Ott (theoretisch-praktisches Handbuch der Palingenesitherapie. München 1851).

Die Palingenesie (Wiedergeburt) des Dr. Ott einigermaßen zu characterisiren, werden die eigenen Worte dieses neuen Sectirers, welche er beim Anfange und Ende des 1. Thls. seines Werkes ausgesprochen hat, dienen können. Er sagt im Vorwort: „Mit der Entdeckung des natürlichen Heilprinzips „*similia similibus*“ begann die glückliche Reform für die

praktische Heilkunst. Dieser oberste Heilgrundsatz erweckte jene segenvolle Praxis, womit sich mit allem Rechte die Homöopathie zu rühmen hat. Bis zur Stunde aber blieb dieser Grundsatz nur auf den Gebrauch der Arzneimittel angewendet, und hat daher noch nicht jenes segenvolle Wirken gebracht, welches wir von der Zukunft dann zu erwarten haben, wenn wir ihm eine reichhaltigere Ausdehnung für unser ärztliches Wirken geben. Die unumstössliche Wahrheit der Entdeckung Hahnemann's liess mich indess nicht eher ruhen, bis ich durch unermüdete Forschungen und Versuche dahin gekommen war, diesen Grundsatz nicht nur der Hydriatik, sondern selbst dem diätetischen Theile der Heilkunst, d. i. der Gymnastik, Nahrungsmittellehre und alle den Zweigen der Krankenbehandlung, welche man gewöhnlich mit dem gemeinsamen Namen „Krankendiätetik“ bezeichnet, erfolgreich zu unterbreiten und das Ganze auf eine praktisch-pathologische Ueberzeugung und eine unumstössliche wahre Physiologie zu gründen. Ich fand gar bald, dass sich Alles auf den obersten Grundsatz der Homöopathie zurückführen lasse, und nichts als richtig und unbezweifelt feststehend betrachtet werden könne, das nicht dieses oberste Heilgesetz „*similia similibus*“ zur Unterlage hat. Der ununterbrochene Stoffwechsel, die ewige Erneuerung der Materie und Kraft, der stete Kampf des Organismus mit dem Chemismus: die Grundlage der Gesundheit und der Ausscheidung von Krankhaftem und Unbrauchbarem als das Ziel aller Heilbestrebungen der Natur und Kunst, kann nur durch Mittel, arzneiliche oder künstliche, natürliche oder diätetische, dann möglichst schnell erzielt werden, wenn dieses Prinzip in Anwendung kommt. Die Kunst, nach dieser Ueberzeugung die Praxis zu üben, ist jene, welche ich die Generations-Theorie nenne, und deren Grundlinien diese Schrift enthält. Ich masse mir durchaus nichts Anderes an, als der Anwendung des obersten Heilprinzips eine grössere, meiner praktischen, physiologischen und pathologischen Anschauung entsprechende Ausdehnung gegeben zu haben. Wer nicht Homöopath und nicht Hydriatiker ist, kann sich nicht rühmen, Arzt zu sein, und nur wer beides ist, hat Hoffnung palingenetischer Arzt zu werden. Wenn ich in dieser Schrift von Hydriatik spreche, so verstehe ich darunter nicht jene Wasserheilung, welche Oertel, Priessnitz u. A. übten und üben, auch nicht jene Heilart, die man gewöhnlich nur die Behandlung mit kaltem Wasser nennt, sondern ein Heilverfahren, welches sich aus dieser Methode bis auf den heutigen Tag zur höheren physiologischen und pathologischen Heillehre ohne Arznei herausentwickelte, und das man, um mit dem

Münchener hydropathischen Verein zu reden, das Naturheilverfahren ohne Arznei nennt.“ *)

Am Schlusse seines Buches sagt der Verfasser folgendes:

„Die von mir dargestellte Behandlungsweise ist von weit höherer Bedeutung als man bei flüchtiger Betrachtung glauben sollte. Eine richtig geleitete palingenetische Behandlung ist über alle übrigen Behandlungsweisen weit erhaben; sie bietet die höchste Sicherheit in akuten Krankheiten, und in chronischen Leiden überall da Hülfe, wo schon alle Hoffnung zur Wiederherstellung aufgegeben ist. Ich will hiermit nicht behaupten, als könne man durch sie Unmögliches möglich machen, so zu sagen Wunder wirken, z. B. ein erweitertes Herz verengen, entartete tuberkulöse Lungen und eine skirröse Leber zur Normalität zurückführen, nein, dies wollte ich durch Obiges nicht behaupten; wohl aber kann ich durch eine 26jährige Erfahrung, gesammelt auf dem Felde nüchterner Beobachtung und durch gründliche und vorurtheilsfreie Prüfung der allöopathischen, homöopathischen und hydropathischen Behandlung überzeugt, im Allgemeinen diese meine Ueberzeugung nach Analogie des 6. Aphorismus (Append.) des Hippocrates auf folgende Weise aussprechen: Quae alloepathia non sanat, ea homoeopathia sanat; quae homoeopathia non sanat, ea hydropathia sanat, quae hydropathia non sanat, ea palingenesitherapia sanat; quae vero ars palingenetica non sanat, ea insanabilia reputari oportet.“

Die Allöopathen, welche bei dieser Lockspeise noch nicht anbeissen wollen, mögen sich Das zu Gemüthe führen, was der palingenetische Arzt über sie und ihre Kunst denkt und (S. 77) sagt: „Gift ist Alles zu nennen, was nicht nährt und heilt, wohl aber plötzlich oder allmähig verdirbt oder

*) Zwischen Hydriat oder Hydriatiker und Hydropath pflegt man so zu unterscheiden, dass man unter jenem den wissenschaftlichen, vorurtheilsfreien Wasserarzt, unter diesem aber den blinden und leidenschaftlichen Wasserbold zu verstehen hat. Die Hydropathie konnte begreiflicher Weise nur auf menschenärztlichem Gebiete Wurzel fassen, nicht aber auf thierärztlichem, indem die Thiere sich in der Regel satt Wasser saufen; die Menschen aber wollte man durch den häufigen Gebrauch des Wassers zum Naturzustande zurückführen und den sündhaften materiellen Schlamm aus ihrem Körper spülen. Uebrigens macht der verständige Thierarzt einen häufigen Gebrauch vom Wasser; und ist in dieser Beziehung die umfassende Abhandlung Kreuzer's in dessen Centralzeitung 1. Jahrg. zu beachten.

gar tödtet, wie dies immer geschieht, wenn Arzneien durch langwierigen Gebrauch endlich Verderben erzeugen; sie sind schleichende Gifte. Es ist hieraus ersichtlich, dass die Heilkunst zur lizenzierten Giftpraxis werden kann und dass unvorsichtige und schlechte Allöopathen das „personifizierte aqua Tofana“ sind.

4) Die Lehre Schultz's.

Dr. Carl Heinrich Schultz Schultzenstein Prof. an der Universität zu Berlin, hat bereits in einigen seiner früheren Schriften Andeutungen zu einer neuen medizinischen Theorie gegeben, indess dieselbe bestimmter entwickelt in seinem Buche: Ueber die Verjüngung des menschlichen Lebens etc. Berlin 1842., welches seither die 2. Aufl. erlitten hat, dann in dem Lehrbuch der allgemeinen Krankheitslehre, Berlin 1844, ferner in seiner allgemeinen Pharmakologie; jedoch hat derselbe seine Lehre, namentlich in Beziehung auf die Therapie noch nicht in der Art formulirt, dass wir seine Ansicht klar und umfassend zu reproduzieren vermöchten. Das Folgende möge zu unserm Zwecke genügen, zumal da die Theorie bisher weniger gangbar geworden ist, als sie es zu verdienen scheint, insofern sie eine wahre organische Basis hat, da sie das Leben in Gesundheit und Krankheit von Innen heraus, und nicht mit einseitigen mechanischen, physikalischen oder chemischen Prinzipien zu erfassen strebt.

Schultz sagt (Lehrb. d. allg. Krankheitslehre p. 70. ff.): „Die Krankheit ist ein Streben des Lebens zum Tode. Es fängt vom gesunden Leben an, und durchläuft von da aus alle Stufen der Veränderung bis zum Tode. Es ist der Tod im lebendigen Leib des Menschen (necrobiosis), der Todesprozess geht von einzelnen Organen oder Functionen aus, während die übrigen mehr oder weniger in den Kreis der Thätigkeiten hineingezogen werden, ohne gerade im Todesprozess begriffen zu sein, wobei aber auch ihre Actionen eigenthümliche Richtungen erhalten, indem sie sich gegen den Todesprozess wehren und gegen ihn ankämpfen. Es sind also hier wahre Krankheits-Elemente in Wechselwirkung. Der Todesprozess fängt mit einer Verminderung oder Hemmung der Lebenserregung an, die nach und nach bis zum völligen Erlöschen sich steigern kann. Darin ist zuerst die Störung, das Leiden der kranken Functionen, begründet. Diese verhalten sich passiv, werden vom Todesprozesse überwältigt. Sekretionen hören auf, Muskeln ermatten, Empfindung schwindet. Obgleich diess Leiden ursprünglich örtlich ist, so kann es sich doch sympathisch ausbreiten, und sich auf andere Organe übertragen. Diess kann man die Lebensauflösung nennen. Damit tritt aber

hervor, dass mit der Lebens- und Formauflösung der Organe die chemische Zersetzung der Stoffe beginnt, wodurch sich auch ein aktiver Destructions-Prozess ausbilden kann, wie wir dies in Nervenfiebern so häufig sehen. Das Leben weicht hier der vortretenden Stoffbildung und der chemischen Verwandtschaft. Die gesunden Organe bleiben gegen das Leiden nicht unthätig, sondern reagiren dagegen, um den Tod von sich abzuwehren. Dadurch entsteht der Kampf, wodurch z. B. Fieber, Krämpfe als Aufregung gegen den Todesprozess entstehen. Jede Krankheit ist ein Kampf zwischen Leben und Tod, worin aber der Tod eben so gut als das Leben überwältigt werden kann. Der Wehrprozess selbst kann also in Todesprozess umschlagen. Leben und Tod laufen in der Krankheit in Aufregung aneinander hin. Spuren der Gesundheit bleiben bis zum Tode; Spuren des Todes bleiben bis zur Genesung. In dem Wehrprozess kann man zweierlei unterscheiden: a) Den Kampf der organischen Form mit dem vortretenden chemischen Stoff. Die Krankheit ist hier der Assimilation entgegengesetzt; in der Assimilation wird der Stoff in organische Form assimiliert; im Todesprozess die organische Form wieder in Stoff aufgelöst, die Form von dem Stoff wieder dissimiliert. Die wahre Assimilation und Ernährung wirkt fäulniswidrig, hält den Stoff durch die Form gebunden; durch Krankheit schlägt die Formbildung in chemische Zersetzung um. Die Krankheit zeigt sich darin dem Organisiren entgegengesetzt, dass sie formauflösend, zerfressend oder erstarrend wirkt. b) Kampf der Lebenserregung mit der chemischen Verwandtschaft. Der lebendige Tonus weicht der chemischen Zersetzung. Hierin liegt der Begriff der kranken Selbsterregung z. B. im Blute durch die Anhäufung von Mauserstoffen, die sich mit in die Bildungen übertragen. Die Aufregung der organischen Action gegen die vortretende chemische Thätigkeit bildet dieselben, die wir besonders im Blute stark hervortreten sehen. Gewöhnlich läuft hier das Erscheinen der Stoffbildung mit der vortretenden chemischen Verwandtschaft, und das Erscheinen der Formauflösung mit den Zuständen der Erregung parallel, und der Kampf geschieht zugleich zwischen Form und Stoff, zwischen Erregung und chemischer Verwandtschaft. Indessen sehen wir auch eine relative Isolirung beider, ein Ueberwiegen der einen oder der andern Seite, wo dann im Zellgewebe sich oft bedeutende Stoffumwandlungen ohne besondere Erregungs-Veränderungen finden, was im Blute z. B. nicht geschehen kann, so wie wir auch oft im Nervensystem bei geringer Formauflösung bedeutende Reactionen der Erregung sehen. In dem Kampf entstehen oft Abweichungen der normalen Erregung und Bildung, ohne die Richtung zum Tode zu haben: Wucher-

ungen, Geschwülste, Afterbildungen, Alienationen der Respiration, Circulation. Der Strom der Lebenserregung tritt gegen die Hemmung nach allen Seiten über und oft sind die Phänomene der Metamorphosen mehr hervortretend, als der Todeskampf selbst, wie in den Bildungsabweichungen, worin überall die Bildungs- und Mauserplastik verschmelzen. Zur Einheit und Individualität der Krankheit gehören also sehr vielerlei unter einander in Wechselwirkung befindliche Thätigkeiten. Die wahre Krankheits-Individualität ist der Kampf, die Einheit der streitenden Parteien mit Allem, was dazu gehört: den chemischen und unorganischen Phänomenen, der Gesundheit und dem Tode im Körper. Der Körper hat nicht nur eine in ihm wohnende Krankheit, sondern er ist selbst krank. Nach der naturhistorischen Ansicht müssten die äusseren Krankheitsursachen die schädlichen Potenzen wesentliche Factoren in dem Krankheitsprozess selbst sein. Dieses ist aber nicht der Fall. Die Factoren der Krankheit liegen im Körper selbst. Die Krankheit kann daher auch ganz von innen heraus entstehen, durch ein Zerfallen des Lebens einzelner Organe in sich selbst, ohne alle directe äussere Veranlassung, was am auffallendsten in den sogenannten Entwicklungs-Krankheiten, die immer erst in gewissen Jahren erscheinen, ist. Hiermit hängt zusammen, dass die verschiedenen Actionen (Symptome der Krankheit), nicht äusserlich und zufällig zusammengehäuft sind, sondern sich aus der Einheit des Krankheitskampfes entwickelt haben. An dem Wachsthum der Krankheit müssen wir zweierlei unterscheiden. a) Die Steigerung des Todesprozesses in dem kranken Theil und b) die Verbreitung der Krankheit von einem Organ auf mehrere. Dieses ist von dem Wachsthum organischer Körper etwas ganz Verschiedenes. Es ist in beiden Fällen ein Wachsthum des Todes, d. i. eine Auflösung des Lebens. Der Wachsthum organischer Körper ist eine Formzunahme; der Wachsthum der Krankheit ist eine Formzerstörung. Was wir Zeugung und Fortpflanzung der Krankheiten nennen, ist nur eine Zeugung des Todes. Die Krankheitskeime sind in chemischer Zersetzung begriffene Stoffe: Die Lebenskeime sind organisirte Formen. Wenn wir also von Zeugung der Krankheit sprechen, so können wir diese nicht durch Analogie der gesunden organischen Zeugung erläutern, vielmehr kommt es hier darauf an, zu verhüten, dass durch solche Vergleichen das Verschiedenartige identifizirt werde. Wir müssen vergleichen und unterscheiden. Die Krankheit ist also kein Schmarotzerleben, und die naturhistorische Ansicht allein kann uns das Wesen der Krankheit nicht ergründen.“

Wie Schultz über die Therapie mit Arzneimitteln denkt, möge Folgendes darthun. Es scheint, dass es nach ihm gerathener ist, alle Heilver-

suche mit Arzneien aufzuschieben, bis eine bessere Pharmakodynamik aufgestellt worden. Indessen werden viele Kranke sagen: Helf, was helfen mag, wenn auch zur Zeit noch keine Einsicht in die Wirkungsweise nach der Theorie Schultz's zu gewinnen ist. Ich fürchte, dass die Systematiker es so weit bringen, dass die Kranken am Ende zur Ueberzeugung gelangen, dass es am besten sei „es gehen zu lassen wie es Gott gefällt,“ als unter einer Theorie dahin zu sterben, wie sie dem Arzte gefällt. — Schultz sagt, in der gedachten Beziehung (l. c. p. XXIV.):

„Die Traditionen, welche wir über die Wirkung der Arzneien gegen bestimmte Krankheiten besitzen, reichen nicht hin, zu beurtheilen, wie dadurch die Heilung zu Stande gekommen, um unter veränderten Umständen sich derselben Mittel wieder bedienen zu können. Wir sind also auf bestimmtere Beobachtungen und Versuche hingewiesen. Diese setzen aber eine gründliche Kenntniss der Physiologie voraus, und es kommt dabei auf den Zustand der Physiologie Alles an, wenn dergleichen Versuche irgend einen Werth haben sollen. Wir bedürfen einer natürlichen, organischen Physiologie. Einer chemischen Physiologie entspricht eine chemische Arzneiwirkungslehre, bei der aber der wahre organische Kern der Wirkung, ebenso wie in der chemischen Physiologie der lebendige Kern der Functionen ganz übersehen wird. Was nützt es uns also, dass chemische Empiriker, die keine Kenntniss der Physiologie besitzen, Versuche über chemische Arzneiwirkungen anstellen? Das lebendige Blut, dieser ewige Durchgangs- und Mittelpunkt fast aller Arzneiwirkungen, wird von dem Chemiker am wenigsten in seinen lebendigen Verhältnissen erkannt, und diese wollen uns über lebendige Arzneiwirkungen belehren. Die chemische Versuchsmacherei bringt uns um keinen Schritt weiter. Man denke nur an den Zweck der Arzneiwirkungen, daran, dass sich der Mensch dadurch aus der Krankheit organisch verjüngen soll, und sofort wird man die Unvollkommenheiten der chemisch-empirischen Arzneiwirkungslehre erkennen. Die dynamische Theorie der Arzneiwirkungen verschwindet in der chemischen Materialität, und so wird, was man von alterirender, reizender und schwächender Wirkung nebenbei sagt, sogleich wieder auf den chemischen Stoffwechsel bezogen; man spricht von chemischen Verbindungen der Arzneien mit Eiweiss, mit den Geweben, wo nur der organische Formwechsel und die organische Erregung die Wirkung aufklären. Ueber die Wirkungsart der wichtigsten Arzneien: Die Wirkung des Quecksilbers, Spiessglanzes, der metallischen Mittel überhaupt, des Opiums, der Narcotica sind wir nach der bisherigen Theorie ganz im Dunkeln, und können nicht direct in's Reine kommen, bevor wir nicht von einer soliden

organischen Physiologie dabei ausgehen, die allen Versuchen zu Grunde liegen muss. Welche Wirkungen haben die Mittel auf die beiden Verjüngungsakte, auf den Bildungs- und auf den Mauserprozess? Das werden die Fragen sein, die wir zu lösen haben, wenn wir einen Kranken zur Genesung führen, d. i. die Verjüngung der kranken Function herbeiführen wollen. Wir können den Kranken chemisch nicht verjüngen! Die chemische Qualität der Arzneien ist eine Bildung ihrer Wirkung, aber nicht die organische Wirkung selbst, ebensowenig als die Lebensbedingungen das Leben selbst sind.“

Anmerk. Nachdem dieses Manuscript bereits zum Druck vorbereitet war, ist von Schultz-Schultzenstein erschienen: Die natürlichen Familien der Krankheiten, und die diesen entsprechenden Heilmittel, mit besonderer Rücksicht auf das natürliche System der Pharmakologie und die allgemeine Krankheitslehre.“ Vielleicht würde es uns möglich gewesen sein, die Ansichten Schultz's besser zu entwickeln, wenn wir diese Schrift gelesen hätten.

Drittes Kapitel.

Der Einfluss der medizinischen Theorien auf die Thierheilkunst.

Es ist nicht die Absicht hier eine Untersuchung über den Einfluss anzustellen, welchen die medizinischen Theorien seit ihrer Entstehung im grauen Alterthum auf die Thierheilkunst ausgeübt haben, und wenn auch diese Absicht vorschwebte, so wäre sie insofern unmöglich zu erreichen, als die Geschichte uns über den Zustand der Thierheilkunst bis zum 4. Jahrh. n. Chr. G. im Dunkeln lässt, und nur aufgezeichnet hat, dass damals schon Thierärzte und sogar Lehrer der Thierheilkunst vorhanden gewesen sind. Obwohl von dieser Zeit bis zum 15. Jahrhundert es mit der Thierheilkunst nicht viel schlechter bestellt war, als mit der Menschenheilkunst, so war die erstere doch meist in den Händen von Landwirthen, Stallmeistern und andern Dilettanten, und hatte dieselbe damals keinerlei Einfluss von der Medizin erlitten, vielmehr schritt sie auf ihrem eigenen empirischen Wege weiter. Einzelne Thierärzte dieser Zeit haben uns achtungswürdige Zeugnisse ihrer zeitgemässen Gediegenheit hinterlassen, unter diesen Apsyrtus, Hierocles, Hippocrates (nicht zu verwechseln mit dem Menschenarzte) und Theomnestus, Jordanus Buffus und Laurentius Rusius. Vom 15. Jahrhundert ab bis zum 18. blieb die Thierheilkunst weit hinter der Medizin zurück; sie führte nur noch ein kümmerliches Leben unter den

Händen von Schäfern, Schmieden, Abdeckern und Dilettanten aus höheren Kreisen, unter denen die Stallmeister wiederum die erste Stelle einnahmen. Als aber seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts durch die Noth der Viehseuchen dazu aufgefordert, Aerzte wie Ramazzini, Laneisi, Camper u. A. sich mit der Schriftstellerei auf thierärztlichem Gebiete beschäftigten, da lässt sich denken, dass sie diess auch unter dem Einflusse der damaligen medizinischen Theorien thaten. Von eigentlichen Thierärzten, so wie von einer selbstständigen thierärztlichen Literatur war damals keine Spur mehr vorhanden, und insofern haben die damaligen Aerzte sich ein Verdienst um die Kultur der Thierheilkunst erworben.

Erst seit der Gründung der Thierarzneischulen (1762) beginnt eine selbstständige thierärztliche Literatur, einen bedeutenden Einfluss auf die gegenwärtige Zeit ausübend, hervorzutreten, mehr aber mit den durch Beobachtungen und Versuchen gewonnenen Erfahrungen, als mit dem jeweiligen, der Medizin entlehnten theoretischen Gewande.

Waldinger, unter dem Einflusse der chemischen Theorien des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts und des Anfangs des gegenwärtigen lebend, hat daher auch diese für seine Schriften ausgebeutet, und die Jatrochemie besonders in seiner „Therapie etc. 2 Bde. Wien 1813“ auf die Spitze getrieben.

Der reine Brownianismus scheint nirgends die thierärztlichen Theorien bestimmt zu haben; dagegen reicht der modifizierte bis auf unsere Tage, auf unser Gebiet Einfluss ausübend. Am meisten nähert sich Laubender (Theoretisch praktisches Handbuch der Thierheilkunde. Erfurt 1803) dem reinen Brownianismus; doch nennt er seine Theorie eine auf Naturphilosophie zurückgeführte Erregungstheorie. In Uebereinstimmung findet sich Laubender mit Brown, indem er das Leben als einen erzwungenen Zustand ansieht; im Gegensatz aber mit demselben, indem er dem Organismus Reaction auf die Einwirkung von Reizen und überdies auch den verschiedenen Organen ebenso verschiedene Energien beilegt.

Die Lehre Razzor's, ein Ausläufer der Brown'schen Theorie, scheint die Grenzen Italiens nicht überschritten zu haben; hat aber die damals in diesem Lande aufgetretenen thierärztlichen Schriftsteller vollständig gefesselt.

Der andere Ausläufer der Lehre Brown's, die Theorie des Broussais, hat im Lande ihrer Geburt vorzüglich die Thierärzte: Girard d. S., Rodet, Vatel, d'Arboreal und Auzel eingenommen, und trugen diese zur Anerkennung jener Theorie in weiteren Kreisen am meisten bei. Delafond

(*Traité de Théraputique générale vétér.* Paris 1843) sagt in dieser Beziehung (lère partie p. 141) dass man damals in den Krankheiten der Thiere fast nichts als Gastroenteritis, Irritationen und Inflammationen gesehen habe, auch seien die örtlichen und allgemeinen Aderlässe zur Bekämpfung dieser Zustände an der Tagesordnung gewesen. Glücklicherweise aber habe die Möglichkeit, die Thiere gleich nach dem Tode seciren zu können, den beobachtenden Thierärzten die Augen geöffnet, indem sie sich überzeugt hatten, dass die Gastroenteritis nicht alle Krankheiten ausmache, wie es Broussais angab, dass vielmehr eine grosse Zahl derselben nicht ausschliesslich in den festen Theilen beruhe, sondern, dass auch die flüssigen Theile urspünglich ergriffen sein können; endlich auch, dass man nicht im Stande sei, viele Krankheiten unter den Haussäugethieren, namentlich unter Rind- und Schafvieh mit der antiphlogistischen Methode zu bekämpfen. Indess gesteht Delafond dem Broussaismus auch einen guten Einfluss zu, indem er den damals in den Thierarzneischulen Frankreichs gangbaren Pinelismus gestürzt habe, insbesondere die monströse Lehre vom essentiellen Fieber, so wie den mordbrennerischen Gebrauch von Purganzen u. dgl. Einen anderen guten Einfluss habe der Broussaismus dadurch gehabt, dass er die Furcht vor dem Aderlass in Congestionen und Entzündungen verscheucht habe, da jetzt derselbe mit dem ganzen antiphlogistischen Apparate, nach Maassgabe der Congestionen und Entzündungen, nach deren Sitz und dem afficirten Gewebe in Anwendung gebracht werde.

Durch eine Amalgamation der Lehre Brown's, Razi's und Broussais's, unter Zusatz von etwas Zünd- und Brennstoff, ist ein neuer Regulus an der Wiener Thierarzneischule in dem von Hayne begründeten und durch Bleiweis verbreiteten und ausgebeuteten Systeme hervorgegangen. Als Hauptsätze dieser Lehre werden (Praktisches Heilverfahren von Dr. Johann Bleiweiss etc. 4. Aufl. Wien 1847) folgende angegeben:

1) „Nur fünf Punkte sind es, die als Leitfaden zur vollständigen Erkenntniss einer jeden Krankheit führen, und wieder fünf Punkte sind es, die als Leitfaden bei der Behandlung aller Krankheiten dienen. Also zweimal fünf! Darin liegt mit wenigen Worten das grosse Geheimniss, um in kurzer Zeit ein guter praktischer Thierarzt zu werden.

2) „Die fünf Punkte, die zur vollständigen Erkenntniss führen, sind folgende fünf diagnostische Fragen, die der Thierarzt, wenn er zu einem kranken Thiere kommt, immer an sich stellen muss, und durch deren mehr oder weniger vollständige Beantwortung er zu einer mehr oder weniger genauen Erkenntniss der Krankheit gelangt. Sie gelten für die Erforschung

jeder Krankheit, ob diese nun entweder zu den sogenannten sporadischen oder zu den seuchenartigen gehört. Sie sind der Schlüssel, der dem Thier-arzte die Einsicht in das Wesen der Krankheit öffnet, und ihm das grosse Geheimniss: Erkenntniss der Krankheit, enthüllt.

„Diese fünf diagnostischen Fragen sind folgende:

a) „Wer leidet oder wer ist krank? D. h. welche Thiergattung, von welchem Alter, Geschlecht, Race, Temperament und von welcher Organisation, entzündlicher oder fauliger? Durch letztere, nemlich die Organisation des Thieres, wird der Character der Krankheit bestimmt, ob er entzündlich oder faulig.

b) „Wo ist der Sitz des Leidens? d. h. welches Organ oder welche Organe sind die vorzüglich leidenden? Sind es mehr die Organe der Bildung, Bewegung oder Empfindung, und welche darunter leiden vorzüglich, zuerst, zunächst und am meisten, und welche nur secundär oder in Folge des Hauptleidens? Zur Feststellung der Diagnose in Bezug auf den Sitz der Krankheit ist in einigen schwierigen, nicht deutlich ausgesprochenen Fällen, die Bestimmung: welche Organe nicht leiden (Diagnose durch Ausschlussung) nothwendig.

c) „Wie leiden die ergriffenen Organe? D. h. welches Grundleiden oder welcher Krankheitsprozess (Blutcongestion, Entzündung oder ein oder der andere Entzündungsübergang) ist zugegen? oder findet erst Reaction gegen die feindliche Einwirkung, noch ohne erstgenannte Grundleiden statt?

d) „Wie gross ist der Grad und der Umfang des Leidens? D. h. ist das Leiden im geringen, mittleren, hohen oder höchsten Grad zugegen? Ist es auf einen kleinen Umfang beschränkt oder aber mehr ausgebreitet, mit verschiedenartigen anderen Leiden vergesellschaftet, ein nur ganz örtliches (fieberloses) oder ein allgemein gewordenes (fieberhaftes) Leiden? Befindet sich dieses im Stadium des Anfangs, der Zunahme, Höhe, Abnahme, Reconvalescenz. Ist vielleicht eine Wiederholung derselben Krankheit in der nämlichen Form, ein Rückfall, eingetreten.

e) „Warum ist das Thier erkrankt? D. h. welche vorbereitende, Gelegenheits- und nächste Ursachen haben die Krankheit veranlasst?

3) „Das Leben des Thieres ist durch fünf äussere Einflüsse, als Licht, Luft, Wärme, Feuchtigkeit und Nahrung bedingt; man nennt sie desswegen Lebensbedingungen.

4) „Es giebt im lebenden Thierreiche keine ganz vollkommene Gesundheit, keinen echten Normalzustand und keine ganz normale Organisation, die ohne Fehl und Mackel als Vorbild der Gattung gelten könnte; jede ist

entweder mehr oder weniger entzündlich oder faulig, und beide sind vorzüglich durch den unterjochten Zustand unserer Hausthiere begründet, weil ihnen das rechte Maass der Lebensbedingungen, an welches sie von der Natur angewiesen sind, in diesen Verhältnissen nicht zukommt.

„5) Uebermass an Licht, reiner atmosphärischer Luft und guter kohlenstoffiger Nahrung, sowie Beschränkung der Feuchtigkeit und Wärme macht entzündliche Organisation (Vorwalten des Brennstoffes), das Gegentheil davon, nämlich Mangel an Licht, reiner Luft und guter Nahrung, so wie Ueberfluss an Feuchtigkeit und Wärme macht faulige Organisation (Vorwalten des Zündstoffes).

„6) Die entzündliche Organisation gibt sich a) bei der Untersuchung des Bildungslebens durch Strammheit, Dichtheit und Festigkeit der organischen Gebilde und besonders sichtlich durch dichten, festen Bau der Muskelfaser und des Zellgewebes zu erkennen; im Blute ist die Neigung zur Gerinnung vorherrschend; b) bei der Untersuchung des Bewegungslebens zeigt sich eine vorwaltende Zusammenziehung in allen Bewegungsorganen, und weil das Herz als das erste und oberste Bewegungsgebilde den sichersten Massstab dieser Lebensseite abgibt, durch Unföhlbarkeit des Herzschlages; und endlich c) im Empfindungsleben ist eine beschränkte Empfindlichkeit zu erkennen. — Die faulige Organisation zeigt gerade das Gegentheil in allen drei Lebensseiten: a) Schlaffheit und lockeres Gefüge der festen Theile, im Blute grosse Neigung zur Trennung in seine nächsten Bestandtheile; b) vorwaltende Ausdehnung in der Bewegung, daher Föhlbarkeit des Herzschlages und c) gesteigerte Empfindung.

„7) Wenn man aber von der fauligen Organisation, vom fauligen Zustand und fauligen Fieber spricht, so darf man nicht glauben, als ob der thierische Organismus in diesem Zustande zu faulen anfinqe; denn eigentliche, allgemeine Fäulniss ist beim Leben der Thiere unmöglich; sondern man will mit dieser Benennung nur den obigen Zustand der Schlaffheit und Schwäche, das Vorwalten der expansiven Bewegung u. s. w. bezeichnen, weil man keinen anderen besseren Namen dafür hat, ebenso wenig wie für den entzündlichen Zustand, das entzündliche Fieber und die entzündliche Organisation, obgleich Jedermann weiss, dass man unter Entzündung kein gewöhnliches Brennen oder Verbrennen versteht.

„8) Entzündliche Organisation des Thieres ist aber noch nicht Entzündungsfieber und faulige Organisation ist noch nicht Faulfieber; daher nicht mit einander zu verwechseln. Denn die entzündliche oder faulige Organisation, ohne ein örtliches Leiden, ist noch nicht förmliche Krankheit, sondern

nur die jedem Thiere eigenthümliche Gesundheit, oder der Grund und Boden zu nennen, wo die Krankheiten aufgehen, wenn Krankheitsursachen auf die Thiere einwirken. Das phlegmatische, schlaffe, wenig reizbare schwere Fuhrmannsross ist in seiner Art ebenso gesund, als das lebhaft, entzündlich organisirte, leichte Reitpferd.

„9) Krankheit ist, im allgemeinsten Sinne, jede Abweichung vom normalen Lebensprozesse. Diese Abweichung gibt sich durch ungewöhnliche Lebensäusserungen zu erkennen, die man Krankheitszeichen, Krankheits-symptome nennt. Ihr letzter Grund oder Zweck ist meistens Selbsterhaltung des Organismus.

„10) Jede Krankheit beginnt örtlich und muss örtlich beginnen, weil die Gelegenheitsursachen niemals den gesamten Organismus auf allen Punkten und überall gleich stark treffen und beleidigen; jederzeit erfolgt der Anfall mehr auf die eine oder die andere Lebensseite, auf das eine oder das andere System, auf ein oder mehrere Organe, welche entweder der Schädlichkeit mehr ausgesetzt waren, und von ihr feindlicher und stärker getroffen wurden, oder aber für die Verletzung mehr empfänglich waren, und ihrer Einwirkung den geringsten Widerstand (Resistenz, Reaction) zu leisten vermochten. Disposition und Gelegenheitsursachen beweisen daher, dass jede Krankheit örtlich beginnen müsse.

„11) Jede Krankheit, mit wenigen Ausnahmen, spricht sich entweder durch Entzündung oder durch das, was ihr vorhergeht, nämlich Blutcongestion, oder durch das, welches ihr nachfolgt, nämlich Entzündungsübergänge aus.

„12) Die Gründe aber, warum man in den meisten Krankheiten unserer Hausthiere die Entzündung als Stammleiden findet, sind, kurz angedeutet folgende: a) Jede Krankheit ist eine Folge der örtlichen Verletzung; b) die verletzende Ursache reizt die getroffene Stelle zur Gegenwirkung gegen die Schädlichkeit, denn die Wirkung jeder äusserlichen Einwirkung auf ein Gebilde des Organismus ist allemal ein Reiz; c) diese Gegenwirkung, vermehrte Erregung oder Reaction des verletzten Gebildes steigert sich immer, wenn die verletzende Schädlichkeit nicht auf irgend eine Art schnell entfernt und beseitigt wird, entweder zur Blutcongestion oder Entzündung, oder wohl gar zu Entzündungsübergängen, was uns die Krankheitserscheinungen an lebenden, und die Sectionen an umgestandenen Thieren beweisen, die uns allezeit mehr oder weniger die genannten Krankheitsänderungen finden lassen; d) je geringer und schwächer die Reaktionskraft ist, desto langsamer und weniger lebhaft wird die Entzündung auftreten, wofür die

geringe oder gar keine Wirkung der revellirenden Mittel bei dem mit wenig Lebensenergie begabten kranken Thiere als ein Beispiel statt mehrer dienen soll; wirkt aber vollends die Schädlichkeit so heftig und stürmisch auf ein oder mehre Organe des Thierkörpers, dass entweder plötzlich das getroffene Organ abstirbt, oder das Leben wie mit einem Schlage, z. B. bei tödtlichen Verletzungen der edelsten Organe, Gehirn, Rückenmark und dergl. endet, dann tritt freilich keine Entzündung ein, weil die Natur gar nicht Zeit hat, dagegen zu reagiren, was wieder als (negativer) Beweis gilt, dass jede Reaction des Organismus bei einer bedeutenden Verletzung desselben, in Blutcongestion, Entzündung und ihren Uebergängen besteht. Es geht nun aus dem eben Gesagten hervor, dass wohl meistens, aber nicht immer, die Entzündung den Krankheiten zu Grunde liegen müsse, wodurch der Vorwurf einer einseitigen Entzündungstheorie abgelehnt wird.

„13) Die Entzündung ist daher aus dem eben angegebenen Grunde ein Ausgleichungsprozess zu nennen, der immer auf die Entfernung des durch die Verletzung Gestörten und Zerstörten und auf den Ersatz des dadurch Verlorengegangenen hinarbeitet.

„14) Aus diesem Grunde ist auch die Entzündung überall und immer die nämliche und nur Eine; doch theilt man sie in eine entzündliche und faulige ein, weil der Grund und Boden, wo die Entzündung sich befindet, einmal eine entzündliche, das andere Mal eine faulige Organisation ist.

„15) Obgleich die Entzündung immer ein wohlthätiges Heilbemühen der Natur ist, so muss man sie doch insofern einen krankhaften Prozess nennen, als sie sich immer nur in verletzten und kranken Gebilden entwickelt, und weil sie bei all' ihrer Nützlichkeit dennoch eine Abweichung von den gewöhnlichen, normalen Aeusserungen des Lebensprozesses darstellt. Diese kranke, wenngleich wohlthätige Beschaffenheit der Entzündung ist auch der Grund, warum der Thierarzt die Entzündung behandelt; dort, wo sie zu wenig thut, weil sie zu schwach ist, sie unterstützt und hebt, dort aber, wo sie zu heftig und stürmisch zu Werke geht, sie mässigt und beschränkt.

„16) In jenen Fällen aber, wo die Entzündung, das Fieber und auch die Kunsthülfe nicht alles durch die Verletzung Beleidigte und Zerstörte aus dem Wege räumen können, und keine Zertheilung der Entzündung erfolgt, bleibt dieses Zerstörte an Ort und Stelle, macht weitere Aenderungen, und stellt sammt dem während des Entzündungsprozesses rascher Abgelebten und Ausgeschiedenen die sog. Entzündungs - Uebergänge dar als a) krankhafte Trennung und krankhafte Erzeugung hornartiger Gebilde,

b) krankhaft vermehrte und veränderte Schleimabsonderung, c) Wasserer-
giessung, d) Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe, e) Verhärtung, f) Wurm-
bildung, g) Eiterung, h) Verschwärung (auch Verjauchung genannt), i)
Brand.

„17) Das Fieber ist immer die Folge des örtlichen Leidens, der Con-
gestion, Entzündung oder ihrer Uebergänge; man kann es daher nicht ein
Grundleiden, sondern nur das Folgeleiden der mannigfaltigen Localaffection-
en nennen. Das Fieber verhält sich daher zur Entzündung wie die Wir-
kung zur Ursache. Fieber ohne Localaffectionen kommen bei Thieren nicht
vor, und noch niemals hat das Fieber ohne ein örtliches Leiden ein Thier
umgebracht, wie es die Leichenuntersuchungen deutlich zeigen.

„18) Was der Zweck der Entzündung als Localleiden ist, das ist der
Zweck des Fiebers als Allgemeinleiden; wo die örtliche Verletzung nicht zu
heftig war, da gleicht die Entzündung ohne Fieber Alles allein aus; wo aber
die Verletzung heftig war, da ruft die Entzündung, so wie jedes andere be-
deutendere Entzündungs - Uebergangsleiden das Fieber (als eine allgemeine
Blutgefässreaction) zu Hülfe.

„19) Das Fieber ist daher: a) der verlässlichste Massstab für die Grösse
und Heftigkeit des Localleidens; denn das Fieber vermehrt sich in dem
Verhältniss, als die Localaffection intensiv oder extensiv zunimmt, und lässt
nach oder vergeht ganz, sobald jene sich vermindert oder ganz aufgehört
hat. Die Quantität der Fieberbewegungen zeigt demnach die Höhe; die
Qualität derselben den Character der Krankheit an.

„20) So wie die Entzündung in ihrem Wesen nur immer Eine ist, so
ist auch das Fieber immer dasselbe, immer ein wohlthätiges Bestreben der
Natur: Ausscheidung und Wiederersatz zu bewerkstelligen, und so die noth-
wendigen Heilbedingungen zu erfüllen. Nur der Character des Fiebers ist
einmal entzündlich, das andere Mal faulig, aus welchem Grunde das Fieber
in ein entzündliches und fauliges eingetheilt wird.

„21) Entzündungs - und Faulfieber sind nur durch die entzündliche
oder faulige Organisation des Thieres begründet. Entzündliches Fieber ist
dasjenige, welches in Folge der Localaffection bei entzündlich organisirten
Thieren vorkommt; fauliges Fieber hingegen dasjenige, welches in Folge
der Localaffection bei faulig organisirten Thieren vorkommt. Diese faulige
Organisation ist nun oft schon wegen mangelhafter Lebensbedingungen vor
dem Beginn der Erkrankung zugegen; oft aber entwickelt sie sich erst im
Verlaufe der Krankheit bei früher entzündlich organisirten Thieren, wenn
die kranken edleren Organe mit Lebensbedingungen nicht gehörig verkeh-

ren, und das anfänglich entzündliche Fieber geht dann in ein fauliges über; daher begleitet die meisten übergegangenen Entzündungen ein fauliges Fieber.

„22) Es gibt daher auch nur zwei, in ihrem Character wesentlich von einander verschiedene Fieber, nämlich das Entzündungs- und Faulfieber. Alle anderen Fieber, z. B. katarrhalisches, rheumatisches, gichtisches, typhöses, gastrisches, Nervenfieber, Zehrfieber, Wurmfieber, Wundfieber, Anthraxfieber u. s. w. sind nichts anderes, als entweder Entzündungs- oder Faulfieber; nur haben sie diese Zunamen und besonderen Benennungen entweder von dem verschiedenen Sitze des Localleidens, oder von den verschiedenen Grundleiden, veranlassenden Ursachen u. s. w.

„23) Das Fieber behandelt der Thierarzt für sich allein niemals, sondern nur die Localaffection, durch die das Fieber bedingt ist. Ist die Localaffection gehoben, so vergeht das Fieber gleichsam als Schatten des Localleidens von selbst, dauert aber die Localaffection fort, so mag der Thierarzt gegen das Fieber thun, was er will, er wird nie seine Absicht erreichen. Doch wird das Fieber immer früher vergehen, als die ganze Localaffection, weil gemässigte und dadurch geringer gewordene Entzündungen fieberlos verlaufen.

„24) Unter den nächsten Ursachen der Krankheit (die man mit anderen Worten auch das Wesen, die Natur der Krankheit oder die Krankheit selbst nennt), versteht man die durch Gelegenheitsursachen hervorgebrachte Verletzung eines Organs. Ist ein Organ auf welche Art immer verletzt worden, so wird es in seiner normalen Bildung, Bewegung und Empfindung mehr oder weniger geändert, und diese organische Aenderung oder Verletzung ist die nächste Ursache jeder Krankheit.

„25) Die nächste Ursache der Krankheit darf man aber nicht mit der Entzündung verwechseln; denn die Entzündung ist nie die nächste Ursache der Krankheit, sondern die Entzündung ist immer die Folge der nächsten Ursache oder Verletzung, die durch die Entzündung gerade ausgeglichen werden soll. Nehmen wir als Beispiel eine Schnittwunde u. s. w.

„26) Die fünf Heil- oder Heilungs-Bedingungen sind folgende:

a) Entfernung und Entfernthaltung der Gelegenheitsursachen; denn so lange die Gelegenheitsursache nicht entfernt ist, wirkt sie als Schädlichkeit immerfort, unterhält das Leiden und muss es sogar bis zur tödtlichen Höhe steigern.

b) Entfernung des Krankheitsproductes; denn wird das kranke Product (bei der Blutcongestion und Entzündung Blut, bei der Schleimsecretion

Schleim, bei Wasserergiessungen Serum, bei Lymphausschwitzungen Lymphe, bei Eiterung Eiter, bei Verjauchung Jauche, beim Brand Brandmaterie) nicht entfernt, so wirkt es wieder auf die kranken oder auch nachbarlichen, gesunden Gebilde zurück, macht neue Entzündungen und diese wieder ähnliche Uebergänge, bis das Thier zu Grunde geht. Auf diese Art, nämlich durch Rückwirkung der Krankheitsproducte und Erzeugung neuer Entzündungen und ihrer Uebergänge entstehen die sog. chronischen oder langwierigen Entzündungen und Krankheiten.

c) Umstimmung oder zuweilen gänzliche Zerstörung des krankhaft produzierenden Gebildes; denn so lange das krankhaft produzierende Gebilde (d. i. die örtliche kranke Stelle) nicht umgestimmt (d. h. zum normalen Geschäfte zurückgeführt) wird, wird immerfort Krankhaftes nachgebildet, und was heute entfernt wurde, wird morgen wieder von Neuem erzeugt. Wo aber die Organe eine solche Aenderung erlitten haben, dass sie nie mehr zur Normalität zurückgeführt werden können, z. B. bösartige Geschwüre, brandige Theile, Aftergebilde u. s. w., dort ist gänzliche Zerstörung und Entfernung dieser Gebilde, z. B. durch das Messer, Glüheisen oder durch Aetzmittel das einzige Heilmittel, das helfen kann.

d) Vollständige oder doch möglichste Ruhe des leidenden Theiles; denn ein krankes Organ kann nicht das leisten, was ein gesundes leistet, und wird nur noch mehr krank, wenn man es seines Geschäftes nicht so viel als möglich enthebt. Das kranke Auge soll daher nicht schauen; die kranke Lunge nicht durch Bewegung angestrengt werden; das kranke Gehirn aller Sinnesreize entbehren; der kranke Magen oder Darm keine Nahrung bekommen; der kranke Fuss nicht gehen; die reine Wunde durch nichts gereizt und beunruhigt werden u. s. w. Ruhe ist oft die ganze Kur. Es gibt zwar Organe im thierischen Körper, z. B. das Gehirn, Herz, die Lunge, die zur Erhaltung des Lebens immerfort beschäftigt sein müssen, weil mit ihrer gänzlichen Ruhe nothwendigerweise der Tod eintreten müsste; allein gerade desswegen gehören die Krankheiten dieser Organe zu den schwierigsten und bedeutendsten, was aus dem nämlichen Grunde auch von den Krankheiten der Füße gilt, denen der Thierarzt nicht immer die so oft nöthige Ruhe gebieten kann.

e) Ersatz des während der Krankheit Versäumten oder Verlorengegangenen; denn sollen die Thiere zu ihrer Verwendung wieder tauglich werden, und nicht am Werthe verlieren, so muss das durch verlorene Fresslust, Blutverlust, Schweiss, Eiterung, Verjauchung, Brand u. s. w. Verlorengegangene wieder ersetzt werden. Die Erfüllung dieser Heilbedingung folgt

immer den vorausgegangenen, geschieht meistens in der Wiedergenesungsperiode durch eine kräftige Unterstützung des Bildungslebens (der Ernährung) und die Beschränkung des Empfindungs- und Bewegungslebens.

„27) Die eigentliche Ursache jeder Genesung besteht in der Herstellung des normalen Verkehrs der betreffenden Organe mit den lebensbedingenden Einflüssen in Folge der vollständigen Erfüllung der obgenannten Heilbedingungen. Die sog. kritischen Entleerungen durch die Haut, Lungenausdünstung, Harn, Mist u. s. w. sind daher nur die Folge des örtlich gebesserten Leidens, nicht aber, wie Viele glauben, die Ursache desselben.

„28) So wie die nächste Ursache jeder Krankheit in der Verletzung eines Organes und der daraus erfolgenden Störung des Verkehrs mit den betreffenden Lebensbedingungen liegt, so ist die eigentliche Ursache des Todes in dem ganz aufgehobenen Verkehr der Organe mit den lebensbedingenden Einflüssen in Folge der nicht erfüllten Heilbedingungen zu suchen.“

Das Vorstehende stellt einen Auszug aus denjenigen Sätzen dar, welche die an der Wiener Thierarzneischule gangbare Theorie characterisiren. Diese Theorie hat, man muss es gestehen, in ihren behauptenden Sätzen eine Kürze, Bündigkeit und Fasslichkeit, die besonders solchen Leuten gemüthlich und anziehend erscheinen dürfte, aus welchen die Zöglinge jener Schule meist bestehen, Zöglinge, deren Denkvermögen mit einer gewissen Schonung zu behandeln ist, und daher für diese die Theorie auch vorzüglich erfunden zu sein scheint.

Diese Theorie, welche heute allerdings etwas polirter erscheint, als damals, wo sie zum ersten Male in die Welt hinauswanderte, ist nichts destoweniger eine einseitige Entzündungstheorie geblieben; denn die Versicherung allein, dass die meisten (also nicht alle) Krankheiten auf Congestion, Entzündung und ihren Ausgängen beruhen, entzieht ihr den Vorwurf der Einseitigkeit nicht; vielmehr hätte dieser nur durch eine gebührende Rücksicht auf die zahlreichen Fälle, worin der Erfahrung zufolge nichts von jenen Zuständen besteht, beseitigt werden können. Diese Theorie ist indess nicht allein einseitig, sondern sie ist auch unvollständig, da den pathologischen Ansichten keine entsprechende therapeutische aufgestellt worden sind; denn diese können nicht durch die bezeichneten und nothwendig zu beachtenden allgemeinen Heilbedingungen ersetzt werden, insofern dieselben, Weniges ausgenommen, bei jedem therapeutischen Verfahren, auf welche Prinzipien es auch gegründet sein möge, Anwendung finden können oder sollten.

Ein Hauptirrthum in dieser Theorie, der wohl daraus entstanden ist,

dass man bei ihrer Aufstellung hauptsächlich nur an Wunden gedacht zu haben scheint, besteht darin, dass der Entzündungsprozess als eine stets wohlthätige Naturhülfe, als eine ausgleichende Reaction gegen den eigentlichen, aber bei den meisten inneren Krankheiten unbekannten Krankheitsreiz oder die wahre ursprüngliche Krankheit selbst angesehen wird, und hieraus fliesst dann auch u. a. die auffallende Forderung, die Entzündung zu steigern, wenn sie sich nicht stark genug zur Bekämpfung der Verletzung zeige. Bei vielen inneren Krankheiten jedoch können wir primär nichts sinnlich wahrnehmen, als Congestion oder Entzündung nebst ihren Producten; es sind daher diese Zustände, wenn man nicht allen Boden verlieren will, für die Krankheit selbst zu halten, mithin in solchen Fällen die Krankheit für die reagirende Thätigkeit, wie es auch wirklich in jener Theorie zugegeben ist, dass die Entzündung, trotz dem dass sie eine Reaction sei, doch als eine krankhafte Thätigkeit betrachtet werden müsse. Dass aber eine solche Ansicht, wonach der Krankheitsprozess als eine wohlthätige Reaction betrachtet wird, wenigstens nicht durchgreifend richtig sein könne, ist bereits früher (in der allg. Pathologie des Verf. S. 26) mit folgenden Gründen gezeigt worden: 1) Reaction ist zweckmässig; Krankheit aber, wenigstens in Bezug auf die damit behafteten Individuen unzweckmässig; wäre Krankheit bloss Reaction, so könnte sie nicht auf Beschränkung und Vernichtung des individuellen Lebens gerichtet sein, wie es doch der Fall ist. 2) Krankheit könnte nur so lange dauern, als der Einfluss des schädlichen Reizes; denn mit dem Aufhören desselben müsste auch die Reaction wegfallen, wie es doch die Erfahrung nicht lehrt. 3) Die Heftigkeit der Krankheit würde ein Zeichen kräftiger Reaction sein, also Bürgschaft für den glücklichen Ausgang leisten, was aber bekanntlich nicht der Fall ist. Die Reaction in contagiösen Krankheiten würde den Reiz, welchen sie erzeugte, nemlich das Contagium, in der Bekämpfung reproduciren, was ein Widerspruch in sich selbst wäre.

Ueber die in jener Theorie vorkommenden Ausdrücke; „entzündlicher Zustand und fauliger Zustand“ wird hier hinweggegangen, die hinsichtlich dieser Ausdrücke vorgebrachten Entschuldigungsgründe ehrend; und kann man auch annehmen, dass die Bezeichnungen: Brennstoff und Zündstoff nur im bildlichen Sinne genommen sind, wie denn Schwefel, Merkur und Salz bei Paracelsus bloss theoretische Begriffe waren. Doch nimmt es sich jedenfalls etwas sonderbar aus, die Entzündung als eine entzündliche und faulige unterschieden zu sehen. Ueber die pathologischen Ansichten hinsichtlich des Entzündungsprozesses selbst, die übrigens wenig geläutert erscheinen, kann auch hier füglich als über etwas weniger Wesent-

liches hinweggegangen werden, auch darüber, wenn behauptet wird, dass u. a. gute kohlenstoffige Nahrung die entzündliche Organisation bedinge, und dass die Entfernung der Krankheitsproducte stets eine nothwendig zu berücksichtigende Heilbedingung sei. Insofern können wir über derartige Behauptungen leicht hinweggehen, als hinreichend bekannt sein sollte, dass nicht kohlenstoffreiche, sondern proteinreiche Nahrungsmittel die sog. entzündliche Organisation bedingen, und dass z. B. bei Entfernung der ausgeschwitzten Lymphe in Integritäts-Verletzungen, die man bei Aufstellung jener Theorie doch vorzüglich im Auge hatte, keine Herstellung der Integrität stattfinden kann, insofern die Bildung der Narbensubstanz nur aus der plastischen Lymphe hervorzugehen vermag.

Diesem zufolge wird jene durch Hayne aufgestellte Theorie nicht als das grösste seiner sonst namhaften Verdienste betrachtet, obwohl es scheint, dass sich Bleiweis mit derselben einen ansehnlichen Verdienst durch die vier Auflagen seiner oben angegebenen Schrift erworben hat.

Die homöopathische Theorie.

Von allen genau formulirten medizinischen Theorien hat die homöopathische den grössten Einfluss auf die Thierheilkunst ausgeübt; es werden nach den Grundsätzen der Homöopathie beziehungsweise der Homöotherapie nicht allein von vielen Thierärzten und Nichtthierärzten (besonders in den sächsischen Landen) die Krankheiten der Hausthiere behandelt, sondern es besteht auch bereits eine ziemlich ansehnliche thierärztlich homöopathische Literatur. Dieselbe hat auch zwei Zeitschriften aufzuweisen: Die Zoojasis von Lux und das Magazin von Günther, welche beide indess nicht fortgesetzt worden sind. Das beste thierärztlich-homöopathische Werk, dessen allgemeiner Theil auch von Allöopathen, der Kenntniss der Homöopathie und selbst der Beherzigung mancher Punkte wegen, gelesen zu werden verdient, ist unstreitig das in 3 Theilen erschienene Werk von Dr. Fr. Aug. Günther: Der homöopathische Thierarzt etc. Sondershausen 1848, 1849 und 1850. Der erste Theil dieses Werkes handelt, ausser über das Wesen der Homöopathie im Allgemeinen, über die Krankheiten der Pferde und ihre homöopathische Heilung; der zweite Theil handelt über die Krankheiten der Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde nebst ihrer homöopathischen Heilung; der dritte Theil endlich enthält eine Darstellung der homöopathischen Hausapotheke und ihre zweckmässige Anwendung zur Heilung kranker Thiere. Der 1. Theil dieses Werkes hat die 6., der 2. Theil die 5. und der 3. Theil die 3. Auflage erlebt. Hieraus allein schon lässt sich

ermessen, welchen Eingang die thierärztliche Homöopathie besonders beim nichtthierärztlichen Publikum gefunden hat.

Der Umstand, dass die Homöopathie viele Anhänger zählt, und ihr selbst sich Anhänger unter Aerzten und Thierärzten zugewandt haben, welche in der allöopathischen Schule ihre Bildung erhielten, und nicht ohne Prüfung zu Convertiten geworden sein werden, macht eine Abwägung der von Seite der Allöopathen gegen die Homöopathie erhobenen Einwürfe und der von den Homöopathen geführten Vertheidigung nothwendig. Zur Entäusserung alles Anscheins der Parteinahme gegen die Homöopathie, wollen wir bei dieser Abwägung den Anhängern dieser bei der Vertheidigung den Vorrang lassen, und in dieser Beziehung den geschicktesten thierärztlich-homöopathischen Vertheidiger, Günther (l. c. I. Thl. S. 58 ff.) abhören.

Derselbe behauptet, dass es 3 Hauptklassen von Gegnern der Homöopathie gebe, und dass die allöopathischen Aerzte die 1. Klasse bilden. Für diese sei die Homöopathie eine wahre Lebensfrage, die ihre Subsistenz bedrohe, und daher sei es denn auch gar nicht zu verwundern, dass gerade von ihrer Seite die meisten Angriffe gegen die Homöopathie ausgegangen seien. Nun könne aber diese Lehre auf einem doppelten Wege angegriffen und bekämpft werden: entweder indem man den praktischen Theil derselben, ihre Erfahrung bestreite, oder indem man ihren theoretischen Theil, die Grundsätze ihres Systems zu widerlegen suche. Ersteres könne man nicht, ohne zugleich Dinge zu bestreiten und abzuläugnen, die aller Welt offen daliegen, und die Zeugnisse achtungswerther und anerkannt rechtlicher Männer in Zweifel zu ziehen, die man eben so wenig zu verwerfen vermöge. Eine Widerlegung der Grundsätze des Systems der Homöopathie könne aber ebenfalls wieder auf einem doppelten Wege versucht werden: entweder, indem man dieselben nach den Grundsätzen der allöopathischen Schule beurtheile, und mithin von Vordersätzen und von Voraussetzungen ausgehe, die auf die Homöopathie gar keine Anwendung zulassen, oder indem man dem Systeme derselben den Mangel innerer Consequenz nachweise, was, bis jetzt wenigstens noch keinem ihrer Gegner gelungen sei. Viele der älteren Schule früher angehörige Aerzte, und darunter Männer von bedeutendem Rufe, hätten daher die Lehre der Allöopathie schon längst verlassen, und sich zur Homöopathie gewendet, und zum grossen Theil auch die an sich selbst oder an anderen gemachten Erfahrungen, durch welche sie zum Uebertritte hauptsächlich bestimmt worden seien, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht. — Die zweite Klasse von Gegnern der Homöopathie bestehe aus allen Denjenigen, welche sich durch dieselbe auf irgend eine Weise in ihrem bürger-

lichen Erwerbe gestört sähen, und werden zu ihnen die Wein- und Branntweinhändler, Kaffee- und Gewürzkrämer, Conditoren, Parfümeurs etc., besonders aber die Droguisten und Apotheker gezählt. Alle diese würden natürlich durch die Homöopathie mehr oder weniger beeinträchtigt, und gehörten daher, wenn sie nicht etwa selbst durch die Homöopathie geheilt worden seien, oder sonst auf irgend eine Weise ihren Vortheil dabei zu finden glaubten, zu den natürlichen Feinden und Gegnern der neuen Lehre, so dass man sich gar nicht wundern dürfe, wenn dieselbe im Allgemeinen mehr Widerstand unter dem Volke finde, als man erwarten sollte. Das Geldinteresse sei bei der gegenwärtigen Lage der Dinge so allgemein vorherrschend, dass jede neue Einrichtung und Erfindung von denen verschrieen werde, deren pekuniäre Vortheile durch dieselbe bedroht seien, und liefere ja die Geschichte aller Zeiten hinlängliche Belege, dass selbst das Beste seine Gegner, und gerade unter den vom persönlichen Interesse Geleiteten immer seine erbittertsten Gegner gehabt habe. Socrates habe den Giftbecher leeren müssen, weil er die Einheit Gottes nachgewiesen hatte, und der Erlöser sei den Kreuzestod gestorben. — Die dritte Klasse von Gegnern der Homöopathie endlich bestehe aus Nichtkennern derselben, die entweder als Spötter, Witzlinge und Satyriker oder auch als müssige Schreier und Raisonneurs gegen dieselbe zu Felde ziehen. Was die Ersteren betrifft, so sei bekannt, dass nach den hergebrachten Ideen dem Menschen Alles komisch und lächerlich erscheine, was einen Widerspruch zwischen Mittel und Zweck, wenn auch nur scheinbar, in sich enthalte. Die allerdings ungewöhnlichen Grundsätze der Homöopathie dürften daher nur ein wenig übertrieben, oder in ihrer Anwendung schief gestellt werden, so wäre das Lächerliche fertig, und dass der grosse Haufe lieber lache als nachdenke, sei eine bekannte Sache. Auf ähnliche Weise verhalte es sich mit den Schreiern und Raisonneurs; diese redeten bekanntlich von nichts lieber, als von Dingen, von denen sie nichts verstehen, und da nun (hauptsächlich durch die Bemühungen ihrer Gegner) die Homöopathie ein Hauptgegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltung geworden sei, so haben sie eine willkommene Gelegenheit ihre Talente zur allgemeinen Ergötzlichkeit auf eine recht glänzende Weise zu entwickeln.

Die speziellen Einwendungen, welche der Homöopathie von Seite der Allöopathen gemacht worden sind, so wie die Erwiderungen von Seite der Homöopathie, wollen wir, da nun doch einmal die Homöopathie ein Gegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltung geworden ist, gesprächsweise vorführen.

D. A. „Die Homöopathie ist nichts, als das Werk betrogener Betrüger!“

D. H. „Wo kann von einem Betrüge nur irgend die Rede sein, wenn der Homöopath ein nach seinen Erstwirkungen an Gesunden geprüfetes Heilmittel anwendet und damit genau die beabsichtigten Wirkungen hervorbringt?“

D. A. „Die Homöopathie ist eine Art von Charlatanerie oder Windbeutelei!“

D. H. „Ist nicht Zweck der Charlatanerie der: durch Täuschung Geld zu gewinnen, und Alles zu thun, um das Geheimniss, auf welchem die Geld einbringende Täuschung beruht, in ein undurchdringliches Dunkel zu hüllen? Was hat die Homöopathie von diesem Allen gethan? Hat sie nicht in einer langen Reihe von Schriften alle ihre Grundsätze unverhohlen der Welt vor Augen gelegt, und durch Offenbarung der von ihr entdeckten Geheimnisse die Vortheile, welche sie in dieser Hinsicht aus derselben hätte ziehen können, freiwillig und für immer aus den Händen gegeben?“

D. A. „Die Homöopathie widerspricht den Forderungen der gesunden Vernunft!“

D. H. Sehen wir uns nicht überall von Wirkungen umgeben, deren Ursachen wir nicht kennen, und wagt es darum irgend Jemand, jene Wirkungen, die ihm klar vor Augen liegen, zu leugnen.“

D. A. „Die glänzenden Wirkungen der Homöopathie werden nicht durch die Arzneien, sondern durch die bei dem Patienten stattfindende Erwartung eines ausserordentlichen Erfolges hervorgebracht!“

D. H. „Finden diese Erwartungen auch bei kleinen Kindern oder Thieren statt, die doch durch die Homöopathie so gut geheilt werden, als erwachsene Personen?“

D. A. „Es ist rein unbegreiflich, dass sich die Arzneimittel durch die sog. homöopathische Potenzirung zu lauter arzneiliche Geist umgestalten sollen; vielmehr liegt es nahe, dass solche potenzierte Arzneien physikalische Nichtse sind!“

D. H. „Dass diese den Arzneikörpern unbestreitbar inwohnende geistige Kraft durch die Manipulation der Potenzirung freigemacht, entbunden, erregt und erweckt werde (oder wie man es sonst nennen mag) ist sehr wahrscheinlich, ohgleich diese Ansicht Keinem als ein Glaubensartikel aufgedrungen werden soll. Eine in eine Blechform gegossene Harzscheibe kann jeder berühren, ohne die geringste Wirkung davon zu verspüren. Reibt oder schlägt man aber diesen sog. Elektrophor mit einem Fuchsschwanz oder Katzenfelle, so lässt sich aus demselben eine Menge elektrischer Funken

herausziehen, welche man in einer Leydner-Flasche aufsammeln und zu einem bedeutenden Funken verstärken kann. Ist hier nicht offenbar durch eine ganz einfache Manipulation eine in dem todten Stoffe schlummernde, mithin durch die äusseren Sinne gar nicht erkennbare geistige Kraft erregt und erweckt worden? Aehnliche Beispiele liefert die Naturlehre noch mehrere. Kleine Scheiben von Zink, Kupfer und Filz kann man berühren, ohne irgend eine Empfindung davon zu haben. Legt man aber diese Scheiben so übereinander, dass zwischen jede Kupfer- und Zinkplatte eine mit Salzwasser angefeuchtete Filzscheibe zu liegen kommt, so entsteht die bekannte galvanische Säule, deren wundervolle geistige Kraft fast Todte zu erwecken vermag. Ein Paar neben einander stehende Stückchen Eisen bringen nicht die geringste sichtbare Wirkung auf einander hervor, bestreicht man aber das eine derselben von einem Ende nach dem andern mit einem Magnetsteine, so wird es durch diese ganz einfache Manipulation selbst zum Magnete, welcher anderes Eisen und eisenhaltige Körper an sich zieht, und, wenn man ihn, auf Quecksilber schwimmend, oder auf einem Stifte, oder an einem Faden in seinem Mittelpunkte anhängt, frei schwebend sich bewegen lässt, seinen einen Pol immer nach Norden richtet. Dass diese wundervollen Kräfte der Elektrizität, des Galvanismus und des Magnetismus rein geistiger Natur seien, bezweifelt Niemand, und dass diese geistigen Kräfte durch eine blosser Manipulation geweckt und hervorgerufen werden, sieht Jeder mit eigenen Augen. Warum sollte durch die ganz ähnliche Manipulation der Potenzirung die geistige Kraft der Arzneikörper nicht eben so gut geweckt und erregt werden können? Hierzu kommt, dass in dem körperlichen Arzneimittel der eigentliche, geistige Heilstoff durch die Natur wahrscheinlich so fest gebunden liegt, dass die Verdauungswerkzeuge nicht Kraft genug besitzen, denselben aufzulösen und auszuscheiden; durch die Potenzirung hingegen diese geistige Heilkraft so weit befreit wird, dass sie nun mit weit grösserer Leichtigkeit in den menschlichen Organismus übergehen kann, wie ja, nach einem allgemein bekannten Gesetze, jede Kunstmischung leichter zu lösen, als eine Naturverbindung.“

D. A. „Die homöopathischen Arzneien sind Gifte!“

D. H. „Wendet nicht der Allöopath dieselben Gifte in millionenmal grösseren Gaben an, oder ist es der Homöopathie schon ein einziges Mal begegnet, dass sie durch sehr heftig wirkende Mittel und willkürlich vergrösserte Arzneigaben den Kranken an den Rand des Grabes oder gar in dasselbe hinab gebracht hat? wie es nach den Zeugnissen vieler allöopathischer Aerzte bei der Allöopathie so häufig der Fall ist. Und bedenken die Allöo-

pathien denn nicht, dass sie sich einer argen Inkonsequenz schuldig machen, wenn sie auf der einen Seite behaupten, dass die kleinen homöopathischen Gaben (homöopathische Nichtse von ihnen genannt) nichts wirken können, mithin doch unschädlich sein müssen, und gleichwohl auf der anderen Seite dieselben als die stärksten Gifte verschreien?“

D. A. „Bei den Heilungen der Homöopathie ist Alles auf Rechnung der Diät und der Heilkraft der Natur zu schreiben!“

D. H. „Aber warum wirkt die Naturheilkraft in so vielen hundert und tausend Fällen nicht schon vorher, sondern immer erst nach der genommenen homöopathischen Arznei?“

D. A. „Die homöopathische Diät ist eine Hungerkur!“

D. H. „Kann wohl Unwissenheit und böser Wille etwas Verkehrteres behaupten? Die Homöopathie erlaubt jedem, sich satt zu essen, ja sie empfiehlt sogar in den meisten Fällen die nahrhaftesten Speisen, wo die Allöopathie dieselben verbietet. Dass der Kranke während der Dauer einer homöopathischen Behandlung sich aller arzneilichen und reizenden, aber nicht stärkenden Sachen enthalte, ist eine so einleuchtende und billige Forderung, dass dieselbe nicht im Mindesten einer Rechtfertigung bedarf. Von den allbekannten, furchtbaren Hunger- und Schmierkuren der Allöopathie weiss die Homöopathie nichts.“

D. A. „Die Homöopathie kann nicht alle Krankheiten heilen!“

D. H. „Aber heilt sie nicht selbst da sanft, schnell und dauerhaft, wo allöopathische Hülfe unmöglich ist, indem sie in nicht seltenen Fällen Patienten, welche die Allöopathie als unheilbar aufgegeben hatte, in kurzer Zeit wieder herstellt?“

D. A. „Die Homöopathie ist das Grab der Wissenschaft, weil sie sich nur auf die äusserlichen Kennzeichen der Krankheiten beschränkt, weder Anatomie, noch Physiologie, noch Pathologie etc. bedarf, und um das Wesen den Krankheiten sich gar nicht bekümmert!“

D. H. „Wo steht denn geschrieben, dass der Homöopath die genannten Hülfswissenschaften der Medizin für überflüssig erkläre, wenn er auch Vieles darin für seine Zwecke unbrauchbar findet? Sie lehren ihn ja den wahren Werth der Krankheits-Symptome nicht nur überhaupt kennen, sondern auch die Hauptsymptome von den Nebensymptomen unterscheiden.“

D. A. „Die Symptome sind nicht die Krankheit selbst, und die Ursache der Krankheit muss doch ergründet und bekämpft werden, wenn eine Radikalkur stattfinden soll!“

D. H. „Sehr schön! aber lebt wohl irgend ein Mensch auf der gan-

zen weiten Erde, welcher das Wesen der Krankheit jemals erforscht hat? Was ist Fieber? Was ist Entzündung? Welcher der so schöne Phrasen aufstellenden Allöopathiker vermag auf diese Fragen genügende Antwort zu geben? Und welche Bewandtniss es mit der Erforschung der Krankheits-Ursachen von Seiten allöopathischer Aerzte habe, sehen wir aus der so häufig dagewesenen Thatsache, dass oft drei und vier der berühmtesten Aerzte am Bette eines Kranken sich über das Wesen der Krankheit streiten, und die nachherige Section alle noch so schön klingenden Hypothesen über den Haufen stösst. Die Homöopathie ist nicht so anmassend, das Wesen und die eigentliche Ursache einer Krankheit erforschen zu wollen, was keinem Sterblichen vergönnt ist. Sie täuscht nicht sich selbst und den Kranken mit leeren Vermuthungen über Dinge, die kein Mensch wissen kann, sondern sie fasst Das, was allein bei einer vorhandenen Krankheit wahrnehmbar ist, die äusseren sichtbaren Erscheinungen derselben, ihre Symptome in's Auge, berücksichtigt die veranlassenden Ursachen derselben, soweit sie aufzufinden oder noch vorhanden sind, verfolgt die Entwicklung der Krankheit, so weit es dem menschlichen Geiste möglich ist, und heilt, was dann doch immer die Hauptsache bleibt, in den meisten Fällen ihre Kranken, und zwar nicht selten selbst da, wo die allöopathische Kunst, nach ihrem eigenen Geständnisse, an der Grenze ihres Wissens steht. Desshalb ist es ein grosses Unrecht, welches man der Homöopathie anthut, wenn man dieselbe eine bloss symptomatische Heilmethode genannt hat. Das symptomatische Verfahren berücksichtigt bloss ein einziges, einzelnes Symptom, von welchem sich der Kranke besonders belästigt fühlt, und sucht dasselbe durch antipathische Mittel palliativ, d. h. so zu bekämpfen, dass es nach einiger Zeit mit verstärkter Kraft wieder hervortritt, — ein Verfahren, welches bloss in der Allöopathie recht eigentlich zu Hause, der Homöopathie aber durchaus fremd ist.“

Es möge genügen mit diesen Einreden und Gegeneinreden zwischen Allöopathen und Homöopathen, da auf solche Weise keine vollständige Entscheidung zu Gunsten der einen oder der andern Partei herbeigeführt zu werden scheint. Die ausserordentlich kleinen Dosen der Arzneimittel in der Homöopathie hat man für die angreifbarste Seite derselben gehalten und gehofft auf dem Wege des Versuchs die Homöopathie aus dem Felde zu schlagen. Aber beide Partheien führen zu Gunsten ihrer Ansichten zahlreiche Versuche an, die indess gegenseitig als unrichtig angestellt, oder als solche angesehen werden, aus welchen unrichtige Folgerungen gezogen worden seien. Auf thierärztlichem Gebiete sind dergleichen Versuche angestellt worden, welche sich in ihren Resultaten widersprechen; so wollen z. B. Bernard

(Rec. de méd. vétér. T. XIV.) und Leblanc (Journal des haras, Août 1836) gute Erfolge davon gesehen haben, während die Berliner Thierarzneischule bei ähnlichen Versuchen (Med. Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen Jahrg. 1834. Nr. 14.) keine Erfolge sah. Die meisten und gründlichsten Versuche hinsichtlich der Wirksamkeit homöopathischer Arzneimittel sind von menschenärztlichen Allöopathen angestellt worden, und halten die Allöopathen auch ihre verneinenden Resultate für schlagend, während die Homöopathen eben so schlagende wieder entgegenstellen. Nach den von Dr. Lochner in Nürnberg öffentlich angestellten Versuchen mit Kochsalz, aufgelöst in reinem destillirten Schneewasser, war das Resultat gleich, ob Kochsalzauflösung genommen worden war, oder reines Schneewasser, d. h. es traten überhaupt fast keine Erscheinungen ein (Simon, antihomöop. Archiv Thl. II. Heft 2). Andere Versuche scheinen darzuthun, dass die etwa hervortretenden Arzneisymptome von homöopathischen Gaben subjective Ursachen haben; so sah man in den auf Veranlassung des Dr. Seidlitz an russischen Feldscheerern angestellten Versuchen zuweilen sehr heftige Erscheinungen, es mochten potenzirte Streukügelchen oder reiner Zucker oder reines Stärkemehl gegeben worden sein (l. c. Thl. I. Heft 2). In Frankreich haben die H. H. Andral, Broussais, Bailly, Emery, Double und Dumas Versuche angestellt, sowohl mit Arzneimitteln, welche nach Hahnemann die Eigenschaft haben sollten, künstliche Krankheiten zu erregen, als auch mit solchen, denen eine spezielle Heilkraft gegen gewisse Krankheiten beiwohnen sollte. Alle diese Versuche haben negative Resultate geliefert; und desshalb hat sich die Königl. Akademie der Medizin in ihren Sitzungen am 10., 17. u. 24. März gegen die Hahnemann'sche Heillehre ausgesprochen. (Delafond l. c. p. 146). Lesser (die Homöopathie von der praktischen Seite beleuchtet. Berlin 1835) hat bei 686 Kranken keine Arznei zu geben versucht, und stand nur bei 134 von diesem Versuche wegen Dringlichkeit der Umstände ab, während die Heilung ohne Arznei bei 554 Personen vollständig gelang. Ja sogar sind von einer Königl. Commission zu Neapel, zu der auch der Homöopath Dr. Horatius gehörte, Versuche mit homöopathischen Arzneien angestellt worden, welche negative Resultate geliefert haben (Simon l. c. Bd. 2. Heft 4.). Dagegen wird die ganze homöopathische Arzneiwirkungslehre, als auf Versuche gestützt von den Homöopathen entgegengehalten.

Wie sollen wir hier in's Klare kommen? Der Verfasser ist ein Allöopath aus Ueberzeugung und gründet sich dieselbe vorzüglich auf folgende Punkte:

1) Die Homöopathie läugnet die Naturheilkraft, von welcher die Allöo-

pathie ausgeht, wogegen doch alle die Krankheitsfälle, welche sich selbst überlassen in Genesung übergegangen sind, streiten. Wenn diess keine Erfahrung ist, so haben wir gar keine in der Medizin.

2) Der Ursprung der Homöopathie liegt bereits in der Lehre des Paracelsus: die kleinen Dosen, die einfachen Arzneien, die Potenzirung der Kräfte derselben, das Ableugnen der Krisen, so wie das Prinzip: „*similia similibus*“. (Schultz die homöopathische Medizin des Theoph. Paracelsus. Berlin 1831). Wenn nun die Lehre des Paracelsus, welcher nach dem Zeugnisse Schultz's mehr wissenschaftliche Consequenz inwohnt, als der Homöopathie, sich nicht hat erhalten können, so wird die Homöopathie noch weniger geeignet sein, die seit mehr als 2000 Jahren bestehende Lehre von der Naturheilung umzustossen.

3) Es widerstreitet der gesunden Vernunft wenn hinsichtlich der Arzneien angenommen wird, dass einem Theile eine grössere Kraft beiwohne als dem Ganzen; und was die Homöopathen als analoge Beweise aus der Lehre von der Elektrizität, dem Galvanismus und dem Magnetismus beibringen, ist nicht stichhaltig. Denn gerade die elektrischen, galvanischen und magnetischen Kräfte werden durch verschiedenartige, sich berührende Körper entwickelt, und wachsen diese Kräfte mit der Grösse der Massen.

Trotz dem nun aber, dass wir der Homöopathie nicht huldigen, halten wir doch diese Lehre für nützlich und zeitgemäss. Denn 1) sind die oppositionellen Ansichten in allen Gebieten des Wissens zur Erhaltung ihres regen Lebens und ihrer Läuterung dienlich; 2) verdanken wir der Homöopathie eine genaue Prüfung der Arzneikräfte an gesunden Menschen und Thieren, und desshalb die Kenntniss ihrer sogenannten physiologischen Wirkungen; 3) ist durch die Homöopathie die Polypharmacie ausserordentlich beschränkt worden, gegen welche schon viele hochstehende allöopathische Aerzte gekämpft haben; 4) verdanken wir der Homöopathie zum grossen Theil die segensreiche Wirkung der Mässigkeitsvereine, und das Zurückdrängen zu einer naturgemässen Lebensweise (die Urhygieine nach Ernst Mahner) und endlich 5) bestärkt sie die Allöopathie in der Annahme der Naturheilkraft, welche die Homöopathie direct verwirft, aber indirect dieselbe durch gelungene Kuren vermittelt Regulirung der Diät und Anwendung von Arzneien, welchen nach unserer Annahme keine heilenden Kräfte beiwohnen, beweist. Der Thierarzt Straus hat bereits gesagt: „Die Homöopathie ist nichts anderes, als der glänzendste Beweiss, dass die Heilkraft der Natur mächtiger ist in ihrem Wirken, als es unsere Köpfe bisher fassen konnten. Uebrigens aber huldigen die Allöopathen, sowohl menschenärztliche als thierärztliche schon lange dem Grundsatz „*similia similibus*“, obwohl sie ihn nicht ausge-

sprochen und ihm auch keine durchgreifende Gültigkeit beimessen, wie es die Homöopathen thun. Dieses Prinzip liegt der perturbirenden Methode der Allöopathie zu Grunde; so z. B. werden Canthariden gegen Harnruhr, Brechwurzel gegen Erbrechen u. s. w. angewandt, auch in kleinen Dosen, aber nicht in homöopathisch kleinen und potenzierten. Auch wird die China- rinde und ihre Präparate nach eben diesem Prinzip angewandt, Mittel, welche den Hahnemann zunächst zum Ausspruch seines Kurprinzips und zwar mit Recht veranlasst haben; nur that er darin Unrecht, dass er diesem Prinzip eine allgemeine Gültigkeit beigemessen hat.

Viertes Kapitel.

Welche Theorie ist die beste für die Thierheilkunst.

Die Thierheillehre ist wie die Heillehre überhaupt (die Medizin) ein Zweig der gesammten Naturwissenschaft, und zwar insofern, als die vorzugsweise in ihr Gebiet fallenden Hausthiere lebende Naturwesen sind, und als die übrigen Zweige der Naturwissenschaft in ihrer Fortbildung stets einen grossen Einfluss auf dieselbe ausgeübt haben und ausüben werden, weil eben die Hausthiere in ihrem ganzen Sein, im gesunden und kranken, unter der Einwirkung von Naturkräften stehen und durch Wechselwirkung mit denselben bestehen.

Wenn aber die Thierheillehre als ein Zweig der gesammten Naturwissenschaft bezeichnet wird, so ist hier das Wort „Wissenschaft“ nicht in dem Sinne zu verstehen, wie man es für die rein-speculativen Geistes-thätigkeiten, die von aller sinnlichen Erfahrung absehen, also nicht, wie man es für die Mathematik oder Philosophie gebraucht, welche von Grundsätzen ausgehen, die unmittelbar aus der Vernunft entspringen, und eben deshalb auch unmittelbar eingesehen werden können; sondern das Wort „Wissenschaft“ ist hier in sofern gebraucht, als 1) dem durchaus unentbehrlichen Erfahrungsmaterial der Thierheillehre ein systematischer Zusammenhang seiner einzelnen Theile beigebracht ist, die dadurch in einem Verhältniss wie Grund und Folge zu einander stehen, und sonach ein wissenschaftliches Gebäude darstellen, oder als 2) dem Erfahrungsmaterial ein geistiges Leben eingehaucht ist, oder als endlich 3) das Wissen in erforschten Gesetzen besteht, nach welchen das gesunde und kranke Leben in den Hausthieren abläuft, dieses in jenes zurückkehrt. Gesetze dieser Art, so wie Naturgesetze überhaupt sind aber als Regeln anzusehen, nach welchen die Naturvorgänge erfolgen, oder, mit andern Worten, der Ausdruck der Nothwen-

digkeit, mit der die durch gewisse Ursachen bedingten Naturerscheinungen auftreten.

Wenn es nun, dem Vorhergehenden zufolge, als festgestellt betrachtet werden kann, dass die Thierheillehre ein Zweig der gesammten Naturwissenschaft ist, und dass diese letztere sich nicht mit dem Wissen, der Kunde oder Kenntniss allein begnügt, sondern, insofern sie Abänderungen an Naturgegenständen und Naturprozessen zu irgend welchen Zwecken hervorbringt, ein Können, oder dasselbe zu einem höheren Grade entwickelt, eine Kunst verlangt: so ist auch unmittelbar klar, dass die Thierheillehre nicht minder als die übrigen Zweige der Naturwissenschaft eine Kunst fordert, und sonach auch das Wort „Thierheilkunst“ für das Gesamtgebiet des Wissens und Könnens der Thierärzte bezeichnender ist, als jedes andere.

Man wird es gewiss am Platze finden, dass durch Vorstehendes der Boden ein wenig vorbereitet wurde, um in der Beantwortung der hier ob-schwebenden Frage möglichst sicheren Fusses weiter gehen zu können; und dürfte es zu diesem Behufe auch nicht überflüssig sein, nochmals daran zu erinnern, was unter Theorie der Heillehre überhaupt zu verstehen ist. In der Einleitung zu dieser Abhandlung ist die medizinische Theorie als eine Aufstellung von Lehrsätzen betrachtet worden, nach welchen das gesunde und kranke Leben im Allgemeinen zu beurtheilen sei, und aus welchen die allgemeine Therapie als eine mehr oder minder nothwendige Folge fliesse; und in diesem Sinne, ist dort gesagt, könne dann auch die medizinische Theorie als System oder Lehrgebäude bezeichnet werden. Uebrigens aber kann auch Theorie überhaupt kurzweg als Erklärungsversuch, oder nach Hufeland als ein Anknüpfen des Unsichtbaren (einer geistigen Thätigkeit) an das Sichtbare (die sinnliche Erfahrung) bezeichnet werden.

Nun ist jedoch bereits in meiner „allgem. Pathologie“ (S. 10) behauptet, dass die Geschicklichkeit zum Theoretisiren dem Thierarzte von besonderem und unmittelbarem Nutzen sei; denn wie weit man es auch in dem Streite über Theorie und Praxis getrieben haben möge, und wie sehr auch sog. praktische Leute bemüht gewesen seien, alle Theorie als einen nutzlosen Ballast aus der Medizin überhaupt zu entfernen, so sei Dies doch niemals gelungen, und werde auch ein solches Bemühen stets fruchtlos bleiben. Auch ist (l. c.) angeführt, es habe in diesem Sinne ein angesehener Arzt bereits früher gesagt: Thun und Denken, Praxis und Theorie seien unzertrennlich; was Athmen dem Leibe sei Denken dem Geiste; jeder ärztliche Künstler und Handwerker theoretisire, d. h. er denke mehr oder weniger

über die Entstehung und Fortbildung der Krankheit, ihr Verhältniss zu den Arzneien u. s. w. nach; die Gegner der Theorie seien nie ohne Theorie, vielmehr seien sie meist nur Gegner von ihnen nicht leicht zugänglichen Theorien, sie theoretisirten auf ihre einfache, materielle Weise; das in jeder Zeit unabweisliche Bedürfniss der Theorie sei noch mächtiger und unabweislicher in unserer, der Zeit der unzähligen Entdeckungen zu umfassenderen Bewusstsein gelangenden Menschheit; wo es endlich kein Gesetzbuch, wie in der Rechtskunde gebe, da sei eine nach richtigen Grundsätzen handelnde Theorie noch weit nöthiger.

Erwägen wir nun diese Worte mit ruhigem und klarem Verstande, so werden wir nicht ferner in Frage stellen wollen: ob es überhaupt eine Theorie für die Thierheilkunst geben solle? Vielmehr dürfte zu untersuchen sein, ob wir im Besitze der wahren sind, einer solchen nämlich, welche sich ebenso wenig von der Erfahrung als von der vernünftigen Einsicht entfernt. Nun wissen wir aber schon, dass die unveräusserliche Grundlage der gesamten Thierheillehre aus sinnlichen Erfahrungen besteht, dass dieselben von der Einsicht des Verstandes, einem in demselben ebenso unabweislichen Drange gemäss, geordnet, zusammengefasst und fruchtbar gemacht, überhaupt dem im Menschen waltenden göttlichen Funken entsprechend vergeistigt werden sollen; denn die Beobachtung ist die Mutter, der Geist der Vater der Erkenntnisse. Da wir nun ferner ebenso gut wissen, dass die verschiedenen Zweige der gesamten Thierheillehre ebenso verschiedene empirische Grundlagen haben, als sie derselben ihrer Art nach bedürftig sind: so folgt hieraus, dass von einer einzelnen Theorie in der Thierheillehre eigentlich nicht die Rede sein könne sondern, dass sie vieler rationeller Erklärungen (Theorien) bedarf, und eben durch die gehörige Verknüpfung dieser zu einer rationell-empirischen Gesamtlehre wird.

Die Ueberschrift dieses Schlusskapitels besteht jedoch in der Frage: welche Theorie die beste sei für die Thierheilkunst, oder, mit anderen Worten, welche Theorie die geeignetste sei, um als Grundlage der Therapie zu dienen. Das ist die grosse Frage, die man seit mehr als zwei Tausend Jahren auf medizinischem Gebiete, wie aus den vorbergehenden Kapiteln sich erweist, durch Herausstellung von Theorien oder Systemen zu beantworten versucht hat. Es liegt die Erklärung dafür sehr nahe, weil in einem Bedürfnisse des menschlichen Geistes nach leitenden Grundsätzen, dass zahlreiche Beantwortungsversuche jener Frage im Laufe der Zeit hervorgetreten sind, aber ebenso nahe liegt auch die durch die Geschichte bereits zu einer Thatsache erhobene Annahme, dass keiner dieser Versuche für alle Zeiten

genügen konnte noch kann, weil sie alle der zeitlichen Entwicklung des menschlichen Geistes, wie er sich unter dem Einflusse der Gesamtgeschichte, insbesondere der fortschreitenden Kultur der Naturwissenschaften hervorgebildet hat, entsprechen, also, mit kurzen Worten gesagt, den Stempel ihrer Zeit an sich tragen. In dieser Beziehung hat uns jener deutsche Hippocrates: Hufeland, einen schönen Aphorismus hinterlassen; er lautet: „die Kunst gehört dem innern Heiligthum des Menschen an, das System der Zeit, deren Product es ist. Wir haben Systeme genug gehabt, um zu wissen, dass in den Systemen der Schule die Heilkunst nicht liegt; dies hat die Geschichte, besonders in den letzten Dezzennien unwidersprechlich bewiesen. Jedes hielt sich für das alleingültige, alleinseligmachende, bis es von einem andern, ebenso alleingültigen zertrümmert wurde, und so wird es fortgehen bis an das Ende der Tage.“

Trotzdem dass also das Heil der Medizin überhaupt und der Thierheilkunst insbesondere nicht in vergänglichen Theorien oder Systemen dieser Art liegt, muss doch anerkannt werden, dass dieseelben doch stets einen fortbildenden Einfluss auf die Medizin ausgeübt haben, wie es insbesondere bei der Betrachtung der Homöopathie näher nachgewiesen worden ist. Es liegt, wie schon angedeutet, ein Drang im menschlichen Geiste, von Zeit zu Zeit, wenn die Thatsachen sich angehäuft haben, ja zu einer kaum zu bewältigenden Masse angeschwellt sind, sich nach leitenden Grundsätzen umzusehen, um sodann mit ihnen ausgerüstet bequemer, so wie anscheinend vernunftgemässer und sicherer handeln zu können. Sind diese Grundsätze wirklich auf gewisse Thatsachen gestützt, und ihre Anwendung im Lehrsystem mit einer gewissen Consequenz durchgeführt, so kann es gar nicht fehlen, dass sie für eine grosse Zahl von Heilkünstlern zu leitenden werden, weil eben die grosse Menge dasselbe Bedürfniss fühlt, von dem der Begründer eines Systems lebhaft angeregt worden sein mag. Nun wandert die grosse Menge auf der bequemen Heerstrasse fast gedankenlos vorwärts, bis es einem unruhigen und herzhaften Geiste überkommt, die einengenden Gräben mit einem kühnen Satze zu überspringen, sich einen neuen Weg mit einem neuen System zu bahnen, und diesen Weg als den zum Ziele führenden besten auszuposaunen. Viele glauben es und wandern dem Eröffner der neuen Bahn auf derselben nach, bis es endlich einem Dritten, Vierten u. s. w. einfällt, wiederum neue Bahnen mit neuen Systemen aufzuschliessen. Alle diese Wege aber schliessen das Gebiet wirklich auf und gewähren eine erweiterte Kenntniss desselben um so mehr, als die Wanderer auf den verschiedenen Wegen besondere Entdeckungen machen, und diese gegenseitig

als die schönsten und erfolgreichsten herausstechen. Es würde gewiss, nicht allein in der Medizin, sondern auch auf allen anderen Gebieten des Wissens und der menschlichen Einrichtungen, insbesondere im Staate und in der Kirche, zur Versumpfung führen, wenn nicht verschiedene Meinungen, Theorien und Ideen auftauchten, so wie das Fehlen neuer, anregender Theorien im Mittelalter die Medizin wirklich dem Abgrunde nahe gebracht hat.

Aber „die Kunst gehört dem inneren Heiligthum des Menschen an, das System der Zeit, dessen Product es ist.“ — Und so hat es auch zu allen Zeiten vorsichtige, gewissenhafte, wahrhaft weise Männer gegeben, welche so zu sagen auf den Kreuzwegen jener in verschiedenen Richtungen aneinandergehenden Wanderstrassen der Theoretiker und Systematiker auf der Warte standen, mit offenen Sinnen, mit festem, vorurtheilsfreien und klaren Verstande die Art und den Gehalt der Producte prüften, welche diese letzteren mitbrachten, so wie das, was sie von der Wohnlichkeit und Sicherheit der von ihnen aufgeschlossenen Gebiete aussagten. Da ergab es sich denn, dass der ruhigen, besonnenen Erfahrung, die das Neue stets mit Vorsicht aufnimmt und den sicheren Besitz nicht gegen den verlockenden unsicheren hingibt, dagegen mit einem zu allen Zeiten bewährten Mass und Gewicht abwägt und misst; — ich sage, dass dann der ruhigen Erfahrung wohl Einiges wahr, Vieles aber übertrieben oder falsch erschien, wie es sich in der That auch bei allen exaltirten Reisebeschreibern findet. Männer jener Art, deren es jetzt eine weit grössere Zahl gibt, als ehemals, haben Alles geprüft und das Beste behalten; sie haben ein auswählendes Verfahren beobachtet, den Eklektizismus, welcher, nach dem Ausdrücke Leveillé Parise's, den Grad und den Werth der Proben abwägt.

Ein solcher Eklektizismus, der zwar seinen Anhängern keinen strahlenden Entdecker - Nimbus, keinen weit schallenden Namen und kein bequemes Lungern gewährt, aber die einzige zuverlässige, wahre Würde verleihende Philosophie in der Heilkunst überhaupt ist, dürfte auch die empfehlenswerthe für die Thierheilkunst sein; nicht aber ein Eklektizismus, der wohlmeinend und versöhnend die widersprechendsten Meinungen zusammenstellt, sondern der ohne Ansehen der Person mit vorurtheilsfreiem Blicke und verständigem Zweifel prüft und sichtet, und insbesondere nichts in die Therapie überträgt, was seinen Ursprung einer blossen Speculation und nicht der rationellen Empirie verdankt.

Demnach sollte das Bestreben der angehenden Thierärzte unablässig dahin gerichtet sein, alle Zweige der Thierheillehre, sowohl der Hilfs- als eigentlichen Fachzweige, nach dem Grade ihrer Erheblichkeit für das Ganze

bis zu einer entsprechenden Tüchtigkeit theoretisch und praktisch sich anzueignen, und alle diese Zweige hinsichtlich der Beurtheilung des thierischen Organismus in seinem gesunden und kranken Zustande, so wie zum Behufe des Handelns bei der Vorbauung, Linderung und Heilung der Krankheiten in harmonische Anwendung zu bringen. Keinem jener Lehrzweige aber ist ein überwiegender Einfluss bei der Beurtheilung des thierischen Organismus und bei dem auf ihn sich beziehenden Handeln zu gestatten, weil er ein eigenthümliches Ganzes, eine kleine Welt darstellt, welche von ihrer Eigenthümlichkeit heraus betrachtet sein will. Wir sollen also wohl im Einzelnen tüchtige physikalische und chemische Kenntnisse besitzen, aber keine ausschliesslich physikalische und chemische Prinzipien zum Behufe der Beurtheilung und des Handelns aufstellen; wir sollen ferner alle Theile des thierischen Körpers sowohl in anatomischer als physiologischer Hinsicht gründlich kennen, aber weder den festen noch den flüssigen Theilen, weder den sensibeln, den irritablen noch vegetativen Thätigkeiten in unserer Anschauungsweise ein Uebergewicht verstatten, d. h. wir sollen weder Humoral- noch Solidar-Pathologen, wohl aber solide und mit Humor begabte Thierärzte sein; wir sollen endlich mit den Wirkungen der Heilmittel unter den gegebenen Verhältnissen gehörig vertraut sein, aber weder Isopathen noch Heteropathen, weder Homöopathen noch Hydropathen sein, und doch sollen wir wissen, worin diese Besonderheiten bestehen, was sie Gutes und Schlechtes haben, um das letztere verwerfen, das erstere uns aneignen zu können. Thun wir Dies Alles, so verhalten wir uns als ächte Pathen bei der heiligen Taufe des Eklektizismus, und sind dann würdig seine religiöse Erziehung zu beaufsichtigen. Denn schon Hufeland hat gesagt: „Wem die Heilkunst nicht zur Religion wird, dem ist sie die trostloseste, unseligste und undankbarste Kunst auf Erden.“

Es ist nicht leicht, den wahren Eklektizismus, wie er hier mit kurzen Worten geschildert ist, auszuüben, aber es kann keinen anderen fruchtbaren Weg in einer Erfahrungslehre geben. Denn wird er verlassen, den einseitigen Systemen gehuldigt, so heisst Dies die Wahrheit für eine Täuschung hingeben. Die Systeme gehen zwar auch von Thatsachen aus, aber diese Thatsachen sind willkürlich herausgegriffene und alle anderen müssen sich fügen; daher sind die Systeme nicht im Besitze der ganzen Wahrheit, vielmehr von vielen Wahrscheinlichkeiten und nicht weniger Ungereimtheiten. Der Eklekticismus kann sich zwar auch nicht rühmen, die ganze Wahrheit und nichts als Wahrheit zu besitzen; denn ein solches Rühmen hiesse die menschliche Unvollkommenheit läugnen. Aber wohl wissend, dass Das, was

nie in Zweifel gezogen, auch nie recht bewiesen worden, sucht er vom Zweifel zur Wahrscheinlichkeit, von dieser zur Gewissheit und wo möglich zur Augenscheinlichkeit zu gelangen, und scheut sich selbst nicht, in vielen Dingen ein Nichtwissen ehrlich zu bekennen. Doch rastlos strebt der Eklektiker das allerdings ziemlich weite und traurige Gebiet des Nichtwissens in der Heilkunst einzuengen, und da, wo derselbe sich an diesem Vorhaben endlich gehemmt sieht, sucht er wenigstens die Gründe sich klar zu machen, welche dem Wissen ein Ziel setzen; und findet darin Trost, dass, obwohl die begränzten sinnlichen und geistigen Kräfte des Menschen nicht zur Erfassung unbegränzter Wahrheit geschaffen sind, ihm doch ein dereinstiges verklärtes Schauen verheissen ist, und legt endlich, im Gewissen beruhigt, die ihm vom Schöpfer verliehene Gaben redlich benützt zu haben, sein frommes Werk in Demuth vor dem allmächtigen und allwissenden Geiste, denselben mit Inbrunst anbetend, nieder.

G R U N D Z Ü G E
DER
ALLGEMEINEN
THIERÄRZTLICHEN HEILUNGSLEHRE

ALS
LEITFADEN BEIM SCHUL - UND SELBST - UNTERRICHT

VON
C. J. FUCHS,
PROFESSOR AN DER GROSCH. BAD. THIERARZNEISCHULE ZU CARLSRUHE.

ERLANGEN, 1852.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.

THE RARE

1823

THE RARE

THE RARE

1823

THE RARE

1823

THE RARE

THE RARE

THE RARE

THE RARE

In demselben Verlag sind ferner erschienen:

Döllinger, G., Handbuch für Thierärzte in Bayern. Die über das Veterinärwesen bestehenden Institutionen und Vorschriften enthaltend. In Auszügen alphabetisch zusammengestellt. gr. 8. 1847. geh. 25 Ngr. od. fl. 1. 24 kr.

Heusinger, Dr. C. F., die Milzbrandkrankheiten der Thiere und des Menschen. Historisch - geographisch - pathologische Untersuchungen. gr. 8. 1850. geh. Herabgesetzter Preis Rthlr. 1. 28 Ngr. od. fl. 3. — kr.

Jahresbericht über die Fortschritte in der Thierheilkunde in allen Ländern. Jahrgang 1841 — 1850. Lexic. Format. geh. zusammen Rthlr. 4. 18 Ngr. od. fl. 8. 24 kr.

